This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PT
2468
.J7
V16

A 797,590

Preis 1 Mk.

Deutsche Schul-Ausgaben

von

H. Schiller u. V. Valentin.

№ II/13

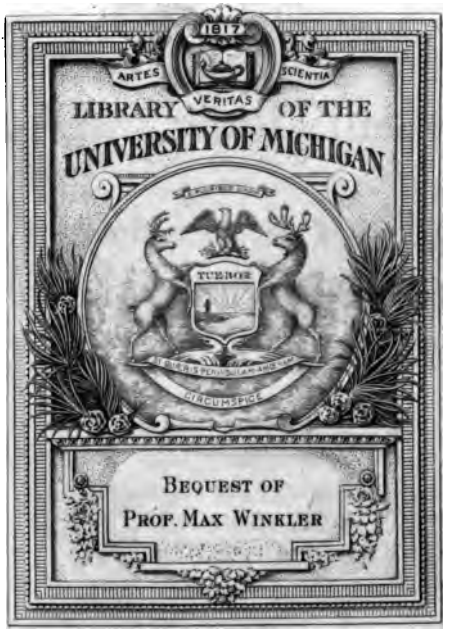
Schiller

Die Jungfrau von Orleans

Herausgegeben von

Veit Valentin

Dresden
Verlag von L. Ehlermann



1817
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
BEQUEST OF
PROF. MAX WINKLER

T … en

… v.

… utsche
Schu … agend-
sten, … mmten
dichte … Dar-
stellu … tlichen
Verh … als sie
zum … genden
Inhc … öglichst
in der Vorbereitung mitverwoben, daß dagegen auf die ästhetische Seite des Kunstwerkes das Hauptgewicht gelegt wird. Die Aufgabe wird sein, die Gliederung des Aufbaues, den Wert und die Bedeutung der einzelnen Glieder für das Ganze und den Zusammenhang des Ganzen in knapper, eine Vorbereitung von seiten des Schülers ermöglichender Weise darzulegen.

In erster Linie wird es sich hierbei um deutsche Dichtwerke handeln, soweit sie für die höheren Schulen in Betracht kommen, sowohl aus der mittelalterlichen wie der neueren Litteratur. Es sollen aber auch solche fremde Dichtungen herangezogen werden, die durch gute Übersetzungen Eigentum des deutschen Volkes geworden sind und zum festen Bestande seiner Bildung gehören.

Deutſche Schul-Ausgaben
von
H. Schiller und V. Valentin
Nr. 12/13

Die Jungfrau von Orleans

Eine romantiſche Tragödie

Von

Johann Christoph Friedrich von Schiller

Herausgegeben von

Dr. Veit Valentin
Profeſſor an dem Realgymnaſium Wöhlerſchule zu Frankfurt a. M.

Dresden
L. Ehlermann
1895

PT
2468
.J7
V16

Personen.

Karl der Siebente, König von Frankreich.
Königin Isabeau, seine Mutter.
Agnes Sorel, seine Geliebte.
Philipp der Gute, Herzog von Burgund.
Graf Dünois, Bastard von Orleans.
La Hire, Dü Chatel, königliche Offiziere.
Erzbischof von Rheims.
Chatillon, ein burgundischer Ritter.
Raoul, ein lothringischer Ritter.
Talbot, Feldherr der Engländer.
Lionel, Fastolf, englische Anführer.
Montgomery, ein Walliser.
Ratsherren von Orleans.
Ein englischer Herold.
Thibaut d'Arc, ein reicher Landmann.
Margot, Louison, Johanna, seine Töchter.
Etienne, Claude Marie, Raimond, ihre Freier.
Bertrand, ein anderer Landmann.
Die Erscheinung eines schwarzen Ritters.
Köhler, Köhlerweib und Köhlerbub.

Pagen, Soldaten und Volk, königliche Kronbediente, Bischöfe, Mar
Magistratspersonen, Adlerne, Damen, Kinder und andere stumme Pe
im Gefolge des Krönungszuges.

Die Zeit der Handlung ist 1430. Die Szene wechselt in verschi
Gegenden Frankreichs.

Winkler Bequest
1-29-31

Dichterische Voraussetzungen.

Der Dichter bezeichnet seine Tragödie als eine „romantische", weil er die zur Zeit des Auftretens des Mädchens von Orleans (1429) allgemein herrschende Weltanschauung als die thatsächlich richtige annimmt. Die Erde steht im Mittelpunkte des Weltalls, in dem es ein Oben (Himmel) und Unten (Hölle) giebt. Die Bewohner der Erde, die Menschen, sind das höchste Ziel der Weltschöpfung: für die Menschen selbst ist das höchste Ziel die Seligwerdung. Diese wird gefördert durch die oben wohnenden himmlischen Gewalten, während die unten hausenden höllischen Geister das Reich des Himmels bekämpfen und versuchen, ihm den kostbarsten Schatz, die Seele des Menschen, abspenstig zu machen. Der Mensch kann mit himmlischen und höllischen Geistern in Verkehr treten: der Verkehr mit den himmlischen Wesen heiligt ihn, der Verkehr mit den höllischen Geistern bringt ihn zur ewigen Verdammnis. Ihn vor dieser Verdammnis selbst auf Kosten seines irdischen Daseins zu bewahren ist eine heilige Pflicht; sie kommt zunächst der Kirche zu, die den Verkehr mit der beiderseitigen Geisterwelt als Thatsache anerkennt. Diese Pflicht ist aber auch Sache aller derer, die einem durch die höllischen Geister gefährdeten Menschen überhaupt nahe stehen.

Das Mittel, durch das die höllischen Geister mit dem Satan an der Spitze den Menschen verlocken, besteht in der Verleihung übermenschlicher Kräfte: das Bewußtsein solche zu besitzen und dadurch mehr zu vermögen als andere, verleitet den Menschen mit Notwendigkeit zu der Seelenstimmung, die ihn unfehlbar dem ewigen Verderben entgegenführt, zum Hochmut. Die Rettung vor dem Hochmut, der Ursünde, durch welche die Engel von Gott abfielen und höllische Geister wurden, ist die Demut: sie ist darum die höchste aller Tugenden, der sogar die Kraft einer seelischen Läuterung zukommen kann.

Nun steckt aber die Neigung zu dem Hochmut so tief in dem Menschen, daß es sehr oft gar nicht erst einer thatsächlichen Verlockung durch die höllischen Geister bedarf, um ihn lebendig werden

zu lassen: Vorzüge, die an und für sich nichts Schlimmes haben und die der Mensch von Natur aus besitzt, vermögen schon ihn zum Hochmut zu verleiten. Ist das schon schlimm und führt es schon auf den Weg zur Verderbnis der Seele, so muß dies in noch weit höherem Grade der Fall sein, wenn die Vorzüge durch unmittelbares Eingreifen der himmlischen Gewalten verliehen worden sind, und, im direkten Gegensatze zu der Absicht der himmlischen Gewalten, den Träger der Vorzüge, statt ihn zu einem demütigen, den eigenen Willen gänzlich unterdrückenden Werkzeuge Gottes zu machen, vielmehr zu einem Auftreten und Betragen verführen, das auf die ihm verliehene Kraft pocht und diese zu neuen, dem eigenen Willen entsprungenen Zielen mißbraucht. Eine solche in ihrer Reinheit gestörte Seele kann nur durch Rückkehr zur Demut zur Läuterung gebracht werden. Die Demut besteht aber nicht nur im geduldigen Ertragen einer verdienten Strafe, sie bewährt sich erst im höchsten Maße im geduldigen Ertragen unverdienter Schmach: erst hier kann sich die ganze Größe der Demut offenbaren, und erst hierdurch gewinnt sie ihre läuternde, die Seele vom Einfluß der bösen Gewalten befreiende Kraft.

Der höchste Grad des Hochmutes ist aber der, daß der Mensch überhaupt alle höheren Gewalten überirdischer, geistiger Natur leugnet und einzig und allein Zutrauen auf das setzt, was er mit seiner Einsicht erkannt zu haben glaubt: der Thatsache des Daseins der göttlichen und der höllischen überirdischen Gewalten gegenüber kann dieser Hochmut, der ihr Dasein leugnet, nicht recht behalten: wäre seine Annahme wahr, so müßte im Augenblick des Todes alles aus sein; ist seine Annahme nicht wahr, so muß das, was an dem Menschen geistig war, nach Art des an ein Dasein gebunden gewesenen Geistigen weiterleben. Es kann dies jedoch nur im Reiche der Hölle sein, da der Unglaube den Zutritt zu dem Reiche des Göttlichen, zum Himmel, ausschließt.

Das künstlerische Problem.

Will der Dichter den Kampf zwischen Hochmut und Demut in einer Menschenseele zu seinem künstlerischen Problem machen, so wird er unsre Teilnahme für diesen Kampf erst dann gewinnen, wenn er ihn auf das Gebiet des sittlichen Ringens hinüberführt: eine Demut, die die Folge von zusammenbrechender Zerknirschung ist, kann uns wohl Mitempfinden, aber keine tiefere Teilnahme einflößen, so daß wir wünschen möchten, den Prozeß des Em-

pfindungslebens, der dieses Ergebnis gezeitigt hat, mitzuerleben. Wenn aber die Demut einen mit bewußter Erkenntnis durch die Kraft der Selbstüberwindung errungenen Sieg davonträgt, wenn der entscheidende Entschluß das Ergebnis seiner Selbstbestimmung ist, der zwei Ziele lockend entgegentreten, wenn durch die Kraft des sittlichen Willens das verlockende Ziel vermieden und das höhere Ziel, selbst auf Kosten des Daseins, erstrebt und erreicht wird, so hat ein solcher Seelenkampf das mächtig anregende, mit sich fortreißende Element in sich, das uns alle Stufen des Vorganges mit wachsender Teilnahme betreten läßt: wir werden nicht müde, diesen menschlich sich vollziehenden Seelenvorgang immer wieder mitzuerleben und ihm unsre Teilnahme, unser begeistertes Mitleiden zu schenken: mit dem Siege des sittlichen Wollens fühlen wir uns miterhoben, und das Beste, was wir in uns haben, geht aus einem solchen Miterleben geläutert und gekräftigt hervor. Die Empfindung dieser Läuterung und Kräftigung erfüllt uns mit reinster sittlicher Freude. Diese wird zugleich zur ästhetischen Freude, wenn der Vorgang uns als bildlicher zum Bewußtsein kommt. Es geschieht dies in der Kunstdarstellung, im Gegensatz zu dem Ereignis in der Wirklichkeit.

Zur Trägerin eines solchen in der Kunstschöpfung sich vollziehenden sittlichen Prozesses hat Schiller das Mädchen von Orleans gewählt, dessen geschichtliches Auftreten auf Grund der damals herrschenden Weltanschauung sie ihm für diese Aufgabe geeignet scheinen ließ: sobald der geschichtliche Verlauf sich von der Durchführung des sittlichen Prozesses entfernt, geht der Dichter, um sein künstlerisches Problem zur Lösung zu bringen, seinen eigenen Weg und führt die Handlung so, wie sie in Übereinstimmung mit seinem künstlerischen Problem sich hätte vollziehen müssen, wenn das geschichtliche Auftreten den Zweck hätte, ein sittliches Problem in künstlerischer Weise zu lösen. So nimmt der Dichter aus der Geschichte die geschichtlichen Voraussetzungen seiner Dichtung, führt dann aber zur Lösung der der Dichtung eigentümlichen, der geschichtlichen Wirklichkeit aber fremden Aufgabe die Handlung auf Grund seiner dichterischen Voraussetzungen weiter: seine Aufgabe wird dabei sein, die so weiter geführte Handlung als eine durchaus wahrscheinliche hinzustellen, so daß sie auch in der Wirklichkeit sich so hätte vollenden müssen, wenn diese auf Grund der dichterischen Voraussetzungen und ohne daß andere Beziehungen hereingespielt hätten, zur Thatsache geworden wäre.

Verfolgt man den Gang der Handlung, wie er einzig und allein auf dem Boden der vom Dichter gemachten oder aus der Wirklichkeit herübergenommenen Voraussetzungen sich vollzieht, so ergiebt es sich, daß Schiller seine Aufgabe meisterlich gelöst hat: für die Würdigung der künstlerischen Gestaltung des Verlaufes der Handlung kann aber nichts Anderes gelten als was der Dichter selbst als mitwirkendes Element herangezogen hat.

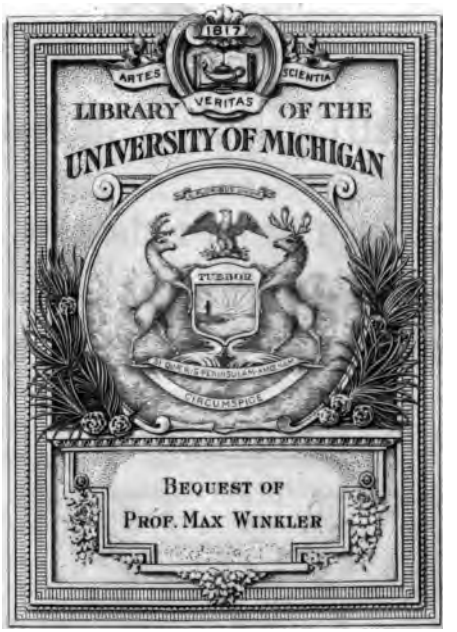
Die geschichtlichen Voraussetzungen des Dichters und ihre dichterische Ausgestaltung.

Der englische König nimmt kraft eines durch die weibliche Linie gehenden Erbrechts die Krone Frankreichs für sich in Anspruch. In Frankreich wird dieser Anspruch nicht anerkannt: nur die Vererbung durch die männliche Linie gilt hier als berechtigt. Der aus diesem Gegensatz entsprungene Krieg hat bis jetzt die Engländer siegreich vordringen lassen: in Paris ist das Kind Heinrich VI. als König eingesetzt worden, und der französische Thronfolger, der „Dauphin", hat sich bis zur Loire zurückziehen müssen. Orleans wird eben von den Engländern belagert: kann es keine Hilfe erhalten, so muß es sich den Engländern ergeben. Der Dauphin ist selbst hilflos; sein mächtigster Blutsverwandter, der Herzog von Burgund, hat ihn wegen des an seinem Vater begangenen Mordes, dessen er den Dauphin beschuldigt, verlassen und macht gemeinschaftliche Sache mit den Engländern, die ihn so wenig achten als er sie leiden mag. Auch des Dauphins Mutter, die den eigenen Sohn haßt, steht auf der Seite der Engländer. In dieser Not weiß der Dauphin, der mehr ein Freund der Gesangeskunst als des Krieges ist, keinen anderen Rat als das Land nördlich der Loire den Engländern preiszugeben und sich nach dem Süden zurückzuziehen. Damit aber giebt er nicht nur seinen persönlichen Anspruch auf die Krone Frankreichs auf: es wäre damit überhaupt das einheimische Königtum verloren, und Frankreich fiele dem Fremdling zur Beute.

Nun kann aber kein Herrscher Frankreichs vollgiltig König von Frankreich sein, wenn er nicht mit dem heiligen Öle gesalbt ist, das in der heiligen Flasche, der sainte ampoule, durch eine Taube vom Himmel gebracht worden ist: dies Öl wird in Rheims verwahrt, und nur dort kann die Krönung stattfinden, durch die der Dauphin, der Thronfolger, zum Könige wird. Die Sorge

dafür, daß diese Heiligung des königlichen Amtes dem heimischen Thronerben, nicht dem rechtlosen Fremdling zu Teil werde, ist nun aber Aufgabe der Schutzheiligen von Frankreich, der Jungfrau Maria, die als Himmelskönigin ihres Schutzamtes waltet. Kann Frankreich in dieser äußersten Not noch Hilfe zu Teil werden, so kann es nur durch sie geschehen. Aber ihre Hilfe erstreckt sich auch nicht weiter als auf die Fürsorge, daß das dem Himmel entstammende, Frankreich geschenkte heilige Öl den echten Erben der Krone salbe und ihn dadurch zum König mache: was weiter geschehen muß, um das Land vor den fremden Eindringlingen zu retten, bleibt der eigenen Kraft Frankreichs überlassen. Diese wird ihm aber nicht fehlen, sobald nur die rechte Weihe des Königs, die himmlische Bestätigung und Bekräftigung seiner Stellung, stattgefunden hat. Will nun die Schutzheilige Frankreichs eintreten, um mit dem Rechte Frankreichs zugleich das Recht des Himmels, das sich in der Weihe durch das heilige Öl ausspricht, zu wahren, so muß sie durch ein den regelmäßigen Verlauf des irdischen Geschehens unterbrechendes Ereignis in den Gang der Thatsachen eingreifen: ein solcher Eingriff ist das Wunder. Das Wunder widerspricht daher dem, was man nach menschlichem Ermessen erwarten darf: gerade durch diesen Widerspruch bewährt es sich als das, was es ist, als Wunder. Greift eine überirdische Gewalt durch ein Wunder in den natürlichen Gang der Dinge ein, so verfolgt sie dabei ein ganz bestimmtes Ziel. Ist dieses Ziel erreicht, so hat das Wunder keine Stelle mehr, und es fällt wieder fort: seine Andauer würde es als etwas zum natürlichen Gang der Dinge Gehöriges erscheinen lassen, was durch das Wesen des Wunders ausgeschlossen ist. Hier wird durch den heiligenden Charakter der Salbung des Dauphins zum König das Wunder veranlaßt, das die Aufgabe hat, diese Salbung zur Ausführung zu bringen und dadurch Frankreich seinen wahren König zu geben. Mit dieser Veranlassung des helfenden Wunders ist auch sein Zweck gegeben, damit aber auch zugleich das Ziel seiner Wirksamkeit beschränkt: jedes Weiterführen des Wunders widerspricht der ihm hier zugeteilten Aufgabe und läßt seine Verwendung als Mißbrauch erscheinen.

Das Wunder, durch das die Himmelskönigin in den natürlichen Gang der Dinge eingreift, ist die Sendung Johannas.



1817
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE
BEQUEST OF
PROF. MAX WINKLER

T … en

… :v.

… utsche
Schu … agend-
sten, … mmten
dichte … Dar-
stellu … tlichen
Verh … als sie
zum … genden
Inhc … öglichst
in der Vorbereitung mitverwoben, daß dagegen auf die ästhetische Seite des Kunstwerkes das Hauptgewicht gelegt wird. Die Aufgabe wird sein, die Gliederung des Aufbaues, den Wert und die Bedeutung der einzelnen Glieder für das Ganze und den Zusammenhang des Ganzen in knapper, eine Vorbereitung von seiten des Schülers ermöglichender Weise darzulegen.

In erster Linie wird es sich hierbei um deutsche Dichtwerke handeln, soweit sie für die höheren Schulen in Betracht kommen, sowohl aus der mittelalterlichen wie der neueren Litteratur. Es sollen aber auch solche fremde Dichtungen herangezogen werden, die durch gute Übersetzungen Eigentum des deutschen Volkes geworden sind und zum festen Bestande seiner Bildung gehören.

(Fortsetzung auf Seite 2 des …)

Deutſche Schul-Ausgaben
von
H. Schiller und P. Valentin
Nr. 12/13

Die Jungfrau von Orleans

Eine romantiſche Tragödie

Von

Johann Christoph Friedrich von Schiller

Herausgegeben von

Dr. Veit Valentin
Profeſſor an dem Realgymnaſium Wöhlerſchule zu Frankfurt a. M.

Dresden
L. Ehlermann
1895

Personen.

Karl der Siebente, König von Frankreich.
Königin Isabeau, seine Mutter.
Agnes Sorel, seine Geliebte.
Philipp der Gute, Herzog von Burgund.
Graf Dünois, Bastard von Orleans.
La Hire, } königliche Offiziere.
Dü Chatel, }
Erzbischof von Rheims.
Chatillon, ein burgundischer Ritter.
Raoul, ein lothringischer Ritter.
Talbot, Feldherr der Engländer.
Lionel, } englische Anführer.
Fastolf, }
Montgomery, ein Walliser.
Ratsherren von Orleans.
Ein englischer Herold.
Thibaut d'Arc, ein reicher Landmann.
Margot, }
Louison, } seine Töchter.
Johanna, }
Etienne, }
Claude Marie, } ihre Freier.
Raimond, }
Bertrand, ein anderer Landmann.
Die Erscheinung eines schwarzen Ritters.
Köhler, Köhlerweib und Köhlerbub.
Pagen, Soldaten und Volk, königliche Kronbediente, Bischöfe, Marschä
Magistratspersonen, Hofleute, Damen, Kinder und andere stumme Perso
im Gefolge des Krönungszuges.

Die Zeit der Handlung ist 1430. Die Szene wechselt in verschied
Gegenden Frankreichs.

Winkler Bequest
1-29-31

Dichterische Voraussetzungen.

Der Dichter bezeichnet seine Tragödie als eine „romantische", weil er die zur Zeit des Auftretens des Mädchens von Orleans (1429) allgemein herrschende Weltanschauung als die thatsächlich richtige annimmt. Die Erde steht im Mittelpunkte des Weltalls, in dem es ein Oben (Himmel) und Unten (Hölle) giebt. Die Bewohner der Erde, die Menschen, sind das höchste Ziel der Weltschöpfung: für die Menschen selbst ist das höchste Ziel die Seligwerdung. Diese wird gefördert durch die oben wohnenden himmlischen Gewalten, während die unten hausenden höllischen Geister das Reich des Himmels bekämpfen und versuchen, ihm den kostbarsten Schatz, die Seele des Menschen, abwendig zu machen. Der Mensch kann mit himmlischen und höllischen Geistern in Verkehr treten: der Verkehr mit den himmlischen Wesen heiligt ihn, der Verkehr mit den höllischen Geistern bringt ihn zur ewigen Verdammnis. Ihn vor dieser Verdammnis selbst auf Kosten seines irdischen Daseins zu bewahren ist eine heilige Pflicht; sie kommt zunächst der Kirche zu, die den Verkehr mit der beiderseitigen Geisterwelt als Thatsache anerkennt. Diese Pflicht ist aber auch Sache aller derer, die einem durch die höllischen Geister gefährdeten Menschen überhaupt nahe stehen.

Das Mittel, durch das die höllischen Geister mit dem Satan an der Spitze den Menschen verlocken, besteht in der Verleihung übermenschlicher Kräfte: das Bewußtsein solche zu besitzen und dadurch mehr zu vermögen als andere, verleitet den Menschen mit Notwendigkeit zu der Seelenstimmung, die ihn unfehlbar dem ewigen Verderben entgegenführt, zum Hochmut. Die Rettung vor dem Hochmut, der Ursünde, durch welche die Engel von Gott abfielen und höllische Geister wurden, ist die Demut: sie ist darum die höchste aller Tugenden, der sogar die Kraft einer seelischen Läuterung zukommen kann.

Nun steckt aber die Neigung zu dem Hochmut so tief in dem Menschen, daß es sehr oft gar nicht erst einer thatsächlichen Verlockung durch die höllischen Geister bedarf, um ihn lebendig werden

zu lassen: Vorzüge, die an und für sich nichts Schlimmes haben und die der Mensch von Natur aus besitzt, vermögen schon ihn zum Hochmut zu verleiten. Ist das schon schlimm und führt es schon auf den Weg zur Verderbnis der Seele, so muß dies in noch weit höherem Grade der Fall sein, wenn die Vorzüge durch unmittelbares Eingreifen der himmlischen Gewalten verliehen worden sind, und, im direkten Gegensatze zu der Absicht der himmlischen Gewalten, den Träger der Vorzüge, statt ihn zu einem demütigen, den eigenen Willen gänzlich unterdrückenden Werkzeuge Gottes zu machen, vielmehr zu einem Auftreten und Betragen verführen, das auf die ihm verliehene Kraft pocht und diese zu neuen, dem eigenen Willen entsprungenen Zielen mißbraucht. Eine solche in ihrer Reinheit gestörte Seele kann nur durch Rückkehr zur Demut zur Läuterung gebracht werden. Die Demut besteht aber nicht nur im geduldigen Ertragen einer verdienten Strafe, sie bewährt sich erst im höchsten Maße im geduldigen Ertragen unverdienter Schmach: erst hier kann sich die ganze Größe der Demut offenbaren, und erst hierdurch gewinnt sie ihre läuternde, die Seele vom Einfluß der bösen Gewalten befreiende Kraft.

Der höchste Grad des Hochmutes ist aber der, daß der Mensch überhaupt alle höheren Gewalten überirdischer, geistiger Natur leugnet und einzig und allein Zutrauen auf das setzt, was er mit seiner Einsicht erkannt zu haben glaubt: der Thatsache des Daseins der göttlichen und der höllischen überirdischen Gewalten gegenüber kann dieser Hochmut, der ihr Dasein leugnet, nicht recht behalten: wäre seine Annahme wahr, so müßte im Augenblick des Todes alles aus sein; ist seine Annahme nicht wahr, so muß das, was an dem Menschen geistig war, nach Art des an ein Dasein gebunden gewesenen Geistigen weiterleben. Es kann dies jedoch nur im Reiche der Hölle sein, da der Unglaube den Zutritt zu dem Reiche des Göttlichen, zum Himmel, ausschließt.

Das künstlerische Problem.

Will der Dichter den Kampf zwischen Hochmut und Demut in einer Menschenseele zu seinem künstlerischen Problem machen, so wird er unsre Teilnahme für diesen Kampf erst dann gewinnen, wenn er ihn auf das Gebiet des sittlichen Ringens hinüberführt: eine Demut, die die Folge von zusammenbrechender Zerknirschung ist, kann uns wohl Mitempfinden, aber keine tiefere Teilnahme einflößen, so daß wir wünschen möchten, den Prozeß des Em-

pfindungslebens, der dieses Ergebnis gezeitigt hat, mitzuerleben. Wenn aber die Demut einen mit bewußter Erkenntnis durch die Kraft der Selbstüberwindung errungenen Sieg davonträgt, wenn der entscheidende Entschluß das Ergebnis seiner Selbstbestimmung ist, der zwei Ziele lockend entgegentreten, wenn durch die Kraft des sittlichen Willens das verlockende Ziel vermieden und das höhere Ziel, selbst auf Kosten des Daseins, erstrebt und erreicht wird, so hat ein solcher Seelenkampf das mächtig anregende, mit sich fortreißende Element in sich, das uns alle Stufen des Vorganges mit wachsender Teilnahme betreten läßt: wir werden nicht müde, diesen menschlich sich vollziehenden Seelenvorgang immer wieder mitzuerleben und ihm unsre Teilnahme, unser begeistertes Mitleiden zu schenken: mit dem Siege des sittlichen Wollens fühlen wir uns miterhoben, und das Beste, was wir in uns haben, geht aus einem solchen Miterleben geläutert und gekräftigt hervor. Die Empfindung dieser Läuterung und Kräftigung erfüllt uns mit reinster sittlicher Freude. Diese wird zugleich zur ästhetischen Freude, wenn der Vorgang uns als bildlicher zum Bewußtsein kommt. Es geschieht dies in der Kunstdarstellung, im Gegensatz zu dem Ereignis in der Wirklichkeit.

Zur Trägerin eines solchen in der Kunstschöpfung sich vollziehenden sittlichen Prozesses hat Schiller das Mädchen von Orleans gewählt, dessen geschichtliches Auftreten auf Grund der damals herrschenden Weltanschauung sie ihm für diese Aufgabe geeignet scheinen ließ: sobald der geschichtliche Verlauf sich von der Durchführung des sittlichen Prozesses entfernt, geht der Dichter, um sein künstlerisches Problem zur Lösung zu bringen, seinen eigenen Weg und führt die Handlung so, wie sie in Übereinstimmung mit seinem künstlerischen Problem sich hätte vollziehen müssen, wenn das geschichtliche Auftreten den Zweck hätte, ein sittliches Problem in künstlerischer Weise zu lösen. So nimmt der Dichter aus der Geschichte die geschichtlichen Voraussetzungen seiner Dichtung, führt dann aber zur Lösung der der Dichtung eigentümlichen, der geschichtlichen Wirklichkeit aber fremden Aufgabe die Handlung auf Grund seiner dichterischen Voraussetzungen weiter: seine Aufgabe wird dabei sein, die so weiter geführte Handlung als eine durchaus wahrscheinliche hinzustellen, so daß sie auch in der Wirklichkeit sich so hätte vollenden müssen, wenn diese auf Grund der dichterischen Voraussetzungen und ohne daß andere Beziehungen hereingespielt hätten, zur Thatsache geworden wäre.

Verfolgt man den Gang der Handlung, wie er einzig und allein auf dem Boden der vom Dichter gemachten oder aus der Wirklichkeit herübergenommenen Voraussetzungen sich vollzieht, so ergiebt es sich, daß Schiller seine Aufgabe meisterlich gelöst hat: für die Würdigung der künstlerischen Gestaltung des Verlaufes der Handlung kann aber nichts Anderes gelten als was der Dichter selbst als mitwirkendes Element herangezogen hat.

Die geschichtlichen Voraussetzungen des Dichters und ihre dichterische Ausgestaltung.

Der englische König nimmt kraft eines durch die weibliche Linie gehenden Erbrechts die Krone Frankreichs für sich in Anspruch. In Frankreich wird dieser Anspruch nicht anerkannt: nur die Vererbung durch die männliche Linie gilt hier als berechtigt. Der aus diesem Gegensatz entsprungene Krieg hat bis jetzt die Engländer siegreich vordringen lassen: in Paris ist das Kind Heinrich VI. als König eingesetzt worden, und der französische Thronfolger, der „Dauphin", hat sich bis zur Loire zurückziehen müssen. Orleans wird eben von den Engländern belagert: kann es keine Hilfe erhalten, so muß es sich den Engländern ergeben. Der Dauphin ist selbst hilflos; sein mächtigster Blutsverwandter, der Herzog von Burgund, hat ihn wegen des an seinem Vater begangenen Mordes, dessen er den Dauphin beschuldigt, verlassen und macht gemeinschaftliche Sache mit den Engländern, die ihn so wenig achten als er sie leiden mag. Auch des Dauphins Mutter, die den eigenen Sohn haßt, steht auf der Seite der Engländer. In dieser Not weiß der Dauphin, der mehr ein Freund der Gesangeskunst als des Krieges ist, keinen anderen Rat als das Land nördlich der Loire den Engländern preiszugeben und sich nach dem Süden zurückzuziehen. Damit aber giebt er nicht nur seinen persönlichen Anspruch auf die Krone Frankreichs auf: es wäre damit überhaupt das einheimische Königtum verloren, und Frankreich fiele dem Fremdling zur Beute.

Nun kann aber kein Herrscher Frankreichs vollgiltig König von Frankreich sein, wenn er nicht mit dem heiligen Öle gesalbt ist, das in der heiligen Flasche, der sainte ampoule, durch eine Taube vom Himmel gebracht worden ist: dies Öl wird in Rheims verwahrt, und nur dort kann die Krönung stattfinden, durch die der Dauphin, der Thronfolger, zum Könige wird. Die Sorge

Dieses Wunder kann nicht wunderbarer gedacht werden: ein junges, mit dem Reize der Schönheit ausgestattetes Mädchen aus niederem Hirtenstande, des Waffenhandwerkes unkundig, soll in den Krieg der Männer ziehen, Schlachten gewinnen und siegreich den Dauphin nach Rheims führen, damit er dort gesalbt werden könne. Hier steht alles im Widerspruch mit dem natürlichen Gange der Dinge: so kann Johanna zuerst selbst nicht an die volle Giltigkeit des Auftrages glauben, und andere glauben an sie erst, nachdem sie den Besitz überirdischer Kräfte bewiesen hat, wie sie sie zur Ausführung des ihr gewordenen Auftrages braucht: der Geist ist ihr aufgeschlossen, so daß sie im Verkehre mit Hof und Heer Dinge kennt und anordnet, die dem Hirtenmädchen fremd sein mußten, der Körper ist mit Kräften ausgestattet, die das schwache Weib im Waffenkampfe siegreich werden lassen: „in der zitternden Hand regiert Das Schwert sich selbst als wär' es ein lebend'ger Geist" (V. 1670/1).

Die künstlerische Gestaltung des Grundmotives.

An diese Beschränkung des Zieles knüpft der Dichter sein künstlerisches Problem an. Bleibt Johanna das blinde Werkzeug der Königin des Himmels, ist sie willenlose Trägerin des Wunders und giebt sie ihm kein andres Ziel als das gottgewollte, so werden wir in dieser selbstlosen Ausführung des Auftrages die Handlung einer Heiligen verehren, aber die Menschlichkeit in der Trägerin des Auftrags wird uns nicht berühren: sie verschwindet gänzlich, denn der höchste Ruhm des Heiligen ist die Aufgebung des eigenen Willens. Eine menschlich warme Teilnahme wird in uns erst möglich, sobald wir in der Trägerin des Auftrages ein eigenes Wollen entdecken, das uns begreiflich und vom menschlichen Standpunkt aus auch zum Teil wenigstens berechtigt erscheinen kann. Tritt dieses nun in Gegensatz zu dem göttlichen Auftrage, so wächst die Teilnahme, indem Fürsorge und Bangen für das uns sympathisch gewordene menschliche Wesen hinzutritt, und wir verfolgen sein eigenwilliges Handeln mit wachsender Spannung. Bricht es zusammen, wie es bei einem Ankämpfen des Menschen gegen die göttliche Macht nicht anders sein kann, so schenken wir ihm unser Mitleid. Dieses wird aber zur Bewunderung, wenn wir sehen, wie der Eigenwille sich in ein sittliches Wollen umwandelt und wie so

durch eigene Kraft die sittliche Läuterung erreicht wird, die durch die Übermacht des Eigenwillens verscherzt war. Die künstlerische Gestaltung des Grundmotives besteht nun hier in der folgerichtigen Durchführung des durch das Erwachen menschlichen Eigenwillens veranlaßten seelischen Prozesses, der durch die sittliche Kraft des ihn Erlebenden statt zu seinem Verderben vielmehr zu seiner Beseligung führt. Die Auflehnung des menschlichen Eigenwillens gegen den göttlichen Befehl ist aber Hochmut, das Ziel des sittlichen Wollens und seines Eingreifens ist hier somit die Gewinnung der zur Läuterung führenden Demut. Nun erscheint der Vorgang nicht mehr als ein zufälliger, sondern dadurch, daß er seinen Anfang, seine Mitte, sein Ende mit innerlich notwendiger Entwickelung gewonnen hat, bewährt er den Charakter einer künstlerischen Gestaltung, die mit klarem Bewußtsein auf die Erreichung eines großen Zieles ausgeht, auf die Erlangung der rein ästhetischen Freude.

Die künstlerische Gestaltung des Stoffes.

Die künstlerische Gestaltung des Stoffes besteht in der Einfügung des künstlerisch gestalteten Grundmotives in die von dem Dichter angenommenen und von ihm künstlerisch weiter ausgebauten geschichtlichen Voraussetzungen, so daß diese der Boden und der Antrieb zum Handeln der Trägerin des seelischen Prozesses werden: in ihnen ist die Berechtigung für den Fortgang des seelischen Prozesses gegeben; nicht minder aber sind in ihnen die Hemmungen und die Veranlassungen zum Umschwung, also zum Hervorlocken und Eingreifen des sittlichen Wollens, vorhanden. Nur so weit die äußeren Ereignisse eine Einwirkung auf den seelischen Fortgang haben, kommt ihnen eine berechtigte Stellung in der künstlerischen Gestaltung des Stoffes zu: andrerseits müssen sie aber auch kräftig und wirksam genug sein, um uns den seelischen Prozeß der Hauptpersönlichkeit nicht nur als begreiflich und verständlich, sondern als notwendig erscheinen zu lassen.

Die dramatische Gestaltung des Stoffes.

Soll die künstlerische Gestaltung des Stoffes die dramatische Form erhalten, so bedarf es dazu des scharfen Hervorkehrens von Gegensätzen, die nicht nur die Menschen zum Handeln, sondern auch zum Aussprechen der das Handeln begleitenden Empfindungen

und Gedanken bringen: erst starke, durch solche Gegensätze auf die Spitze getriebene Erlebnisse führen den Menschen auf natürliche Weise dazu, seine Empfindungs- und Gedankenwelt laut werden zu lassen. Die Gegensätze sind es aber zugleich, die die Handlung ohne Aufenthalt vorwärts treiben, Verwickelungen herbeiführen und diese zu irgend welcher Lösung drängen.

Zunächst ist Johanna selbst mit solchen scharfen Gegensätzen erfüllt. Schon vor ihrer Berufung liebt sie die Einsamkeit und zieht sich von ihren Altersgenossinnen und deren Vergnügungen zurück. Zur schönen Jungfrau erwachsen, verschmäht sie die Freier: seit ihrer Berufung aber wird ihr das, was schon ihrer eigensten Natur entspricht, zum Gesetz — die Männerliebe soll ihr Herz nie berühren. Damit tritt sie in Widerspruch mit dem natürlichen Laufe der Dinge. Es kann dies von dem sonstigen Verhalten junger Mädchen, hier zunächst ihrer Schwestern, abweichende Betragen eine Gewähr für ihre himmlische Berufung sein und es erklärlich werden lassen, daß die Himmelskönigin gerade sie berufen hat: es kann aber auch nach der schlimmen Seite hin als eine „Irrung der Natur" aufgefaßt werden, die auf einen Verkehr mit bösen Gewalten deutet.

Dies führt zu einem weiteren Gegensatz. Jeder Besitz überirdischer Kräfte, jeder Verkehr mit überirdischen Geistern kann als ein guter oder als ein böser gedeutet werden, je nachdem die Geister, die die überirdischen Kräfte verleihen, gute oder böse sind. Daß Johanna solche Kräfte schon vor ihrer Berufung besitzt, kann nicht bezweifelt werden: mit dem Tigerwolf, dem „Schrecken aller Hirten", stritt „sie ganz allein, die löwenherz'ge Jungfrau" und „rang das Lamm ihm ab, Das er im blut'gen Rachen schon davon trug". Ein ganz besondrer Segen ruht auf ihrem Thun, denn „unter ihren Händen wunderbar" gedeihen die Herden, die Saaten: „Um alles, was sie schafft, ergießet sich Ein unbegreiflich überschwänglich Glück". Das deutet mit Sicherheit auf näheren Verkehr des Mädchens mit der Geisterwelt: der Freier Johannas ist überzeugt, daß dies gute Geister sind; dem eigenen Vater graut vor diesem Segen. Johanna liebt es unter dem alten Heidenbaum zu sitzen: dort hat der Vater selbst eine gespenstische Begegnung gehabt — es kann also nur der Sitz der bösen Geister dort sein, und der Tochter Verkehr kann nur mit solchen stattfinden. Daher warnt er sie vor dem Orte, vor dem

Gottes, und ihre weiterbauende Phantasie läßt Gott selbst zu ihr reden, statt der Jungfrau Maria, die selbstverständlich nur dem Willen Gottes gemäß sie berufen konnte. In diesem Wandel spricht sich das beginnende Selbstgefühl, der erste Schritt von der einfach hinnehmenden Demut zur Selbstgefälligkeit und Eitelkeit aus. Der Dichter aber giebt diesen zweiten Schritt zuerst: er will sie uns gleich als Heldin zeigen, die mit ihrer eigenen Begeisterung andere zur Begeisterung hinreißt und ihr erstes Eingreifen in den Kampf glaubhaft werden läßt. In der späteren Szene zeigt er uns den wahren Ausgangspunkt: hier gilt es ihm, uns ebenso wie den König und die Ritter durch die von der Persönlichkeit selbst ausgehende überwältigende Kraft demutvoller Bescheidenheit nicht nur von der Wahrheit ihrer Sendung zu überzeugen, wozu die wunderbare Kunde, die sie von allem hat, wesentlich beiträgt, sondern auch gerade für die Persönlichkeit selbst zu gewinnen und die Teilnahme an allem, was ihr noch geschehen wird, zu erwecken. Es war das um so notwendiger, als gerade die menschlich empfindende Seite Johannas durch das Urteil des eignen Vaters geschädigt worden war: sie konnte bisher kalt und herzlos erscheinen — jetzt ist das nicht mehr möglich.

Der nächste Schritt zeigt sie bereits auf einer ganz anderen Stufe. Sie hat die Engländer geschlagen, aber sie läßt ihnen keine Ruhe und überfällt sie in ihrem Lager. Der Wandel ihres Seelenlebens zeigt sich in der Begegnung mit dem Walliser Montgommery. Er will sich ergeben und bietet ihr Lösegeld nach der herrschenden Kriegsübung. Aber ihr genügt es nicht den Feind unschädlich zu machen: wir hören erstaunt und entsetzt, daß sie keine Barmherzigkeit kennt, noch weniger als die wildesten Tiere, daß ihr zu begegnen tödlich ist, daß sie dem strengen unverletzlichen Geisterreich durch einen furchtbar bindenden Vertrag verpflichtet ist, mit dem Schwert alles Lebende zu töten, wovon bisher nirgends die Rede war. Selbst die Berufung auf ihr Geschlecht weist sie schroff zurück: „dieser Panzer deckt kein Herz". Ihr Ziel bestimmt sie dahin, daß jetzt der Tag der Rache gekommen sei, daß kein Engländer lebendig über das Meer zurückkehren werde: sie muß „ein Gespenst des Schreckens würgend gehn, Den Tod verbreiten und sein Opfer sein zuletzt". Diese fürchterliche Wirkung des Schwertes in ihrer Hand schreibt sie der Jungfrau zu. Thatsächlich ist ihr nichts derart geboten

worden: der Erfolg hat ſie trunken gemacht, und ſchon iſt ſie weit von dem urſprünglichen Stande der Demut entfernt.

Da hemmt der Dichter den Fortgang dieſer wachſenden Seelenſtimmung des Hochmuts und gewinnt unſre geminderte menſchliche Teilnahme für die Heldin aufs neue, indem er zeigt, wie ſie ihre göttliche Gabe in menſchlich ſchönſter Weiſe verwendet. Den Engländer hat ſie erbarmungslos getötet, den abgefallenen Landsmann erobert ſie friedlich dem Vaterlande wieder, das dadurch mehr als durch einen Schlachtenſieg gewinnt: ſie verſöhnt den Herzog von Burgund mit ihrem Land und ſeinem Dauphin. Der Dichter liebt parallele Darſtellungen: in der Szene vorher hatte Iſabeau, von der wir früher zuerſt hören, daß ſie als Weib in Kriegesrüſtung auftritt, wie es ſpäter auch Johanna thut, denſelben Herzog von Burgund mit dem engliſchen Feldherrn verſöhnt: die „Furie" hatte den Frieden geſtiftet, deſſen Widernatur nicht lange dauern konnte. Wenn Johanna jetzt zwiſchen dem Herzog von Burgund und Frankreich einen Frieden ſtiftet, der dauert, ſo bewährt ſie dadurch, daß ſie nichts mit der Hölle zu thun hat: „Iſt Frieden ſtiften, Haß Verſöhnen, ein Geſchäft der Hölle?" Sie krönt ihr Friedenswerk, indem ſie den eigentlichen Mörder des älteren Herzogs von Burgund, Dü Chatel, mit dem Sohne verſöhnt. Damit erreicht Johanna die Höhe ihres überirdiſchen Waltens: es äußert ſich in den Prophezeiungen, die ſie den Fürſten macht. Da verfällt ſie aufs neue der Wirkung des groß gewordenen Hochmuts: der König will ſie adeln, und ſie, die, nach Erfüllung ihrer Aufgabe, im öffentlichen Leben, zumal am Hofe, nichts weiter zu thun hat, läßt in des Herzens eitlem Trachten dieſe irdiſche Erhöhung, die der durch die Gottheit ſo weit über das gewöhnliche menſchliche Los Hinausgetragenen überhaupt nichts ſein kann, dennoch über ſich ergehen. Und ſofort muß ſie die Werbung von Männern ertragen: ſie, die zur menſchlichen Schwachheit niedergeſtiegen war, muß es ſich gefallen laſſen, daß in ihr nichts als das irdiſche Weib begehrt wird. Wohl weiſt ſie das entrüſtet zurück, aber der Dichter läßt in uns den Gedanken aufſteigen: wird ſie, die es jetzt ſchon gelernt hat menſchlich eitel zu empfinden, es nicht auch noch lernen menſchlich ſchwach da zu werden, wo die Grundbedingung für ſie als die Trägerin göttlicher Kräfte liegt? Freilich hatte das ihr auferlegte Gebot, die Liebe zum Manne zu meiden, ihr keinen

neuen Zwang gebracht: durch ihre von jeher aufs Überirdische gerichtete Natur war sie schon vor ihrer Berufung durch die Himmelskönigin mit Kälte gegen das andere Geschlecht erfüllt. Soll das anders werden, so bedarf es einer ganz besonderen göttlichen Einwirkung auf sie. Und diese bleibt nicht aus: sie tritt ein als Folge ihres eignen Handelns.

II. Der Umschwung.

Mit ihrer Adelung hat sie die höchste irdische Stufe errungen, mit ihrer Prophezeiung die höchste Entfaltung ihres überirdischen Wesens offenbart: zugleich aber ist sie damit bis zum höchsten Grade des in ihr immer lebendiger gewordenen Selbstgefühles, des Hochmutes, gelangt. Damit hat sie die Grundbedingung ihrer Berufung verletzt: statt in der Demut zu verharren, ist sie bereits auf Erden groß geworden und hat die ihr verliehenen überirdischen Kräfte auf Ziele gelenkt, die außerhalb des Zweckes liegen, zu dessen Erreichung sie ihr gegeben worden sind. Da zieht die Himmelskönigin die Hand von ihr zurück: die über das rechte Maß Hinausgeschrittene kann nicht mehr ihr Werkzeug sein. Dies offenbart sich in der letzten Schlacht, die vor Rheims geschlagen werden muß, um für den Dauphin den von den Engländern durch eine letzte verzweifelte Anstrengung verwehrten Einzug in die Krönungsstadt zu gewinnen.

Johanna, von der Waffenstille beängstigt und noch mehr von dunkler Sorge getrieben, ihre Aufgabe zu vollenden, begrüßt den Entscheidungskampf mit Begeisterung. Und die von ihr ausgehende Begeisterung führt ihr Volk noch einmal zum Sieg. Es ist der höchste, den es erstreiten konnte: der furchtbarste Feind Frankreichs, der englische Feldherr Talbot, fällt: erst durch seinen Tod ist der neu aufgerichtete Thron des heimischen Königs gesichert. Der damit erreichte Höhepunkt des Sieges wird zugleich der Umschwung der Handlung.

III. Die zweite Hauptgruppe.

Statt die Himmelskönigin selbst vor uns auftreten und sie Johanna die Gnade und damit die überirdischen Kräfte wegnehmen zu lassen, schlägt der Dichter einen dramatisch weit wirksameren Weg ein: er zeigt uns die Wirkung und gewinnt dadurch die Möglichkeit einer allmählichen Steigerung in dem Bewußtwerden

ankündigen. Es geschieht mit steigender Kraft. So wie vor dem Umschwung ihre geistige Kraft auf die höchste Stufe gestiegen war, so ist es nun umgekehrt eben diese geistige Kraft, die sie zuerst verläßt. Hätte sie ihre Sehergabe noch besessen, so hätte sie den höllischen Geist sofort erkennen müssen, und seine Ähnlichkeit mit Talbot wäre kein Hindernis für diese Erkennung gewesen: war doch vielmehr der Tod Talbots die Vorbedingung für das Wiederkehren seiner Seele in einer dem eben verlassenen Körper möglichst ähnlichen Erscheinung: sie fühlt aber nur, daß ihr „das Unglück an der Seite steht" — das hätte jeder andere Mensch ebenso empfunden. Wie sie einen Streich gegen die Erscheinung führen will, berührt diese sie mit der Hand, und sie bleibt unbeweglich stehen: so wäre es jedem anderen menschlichen Wesen auch ergangen. Wäre sie noch im Schutze der Himmelskönigin gewesen, so hätte vielmehr ihre gottgeweihte Hand die höllische Erscheinung in nichts auflösen müssen. Und jetzt erst, nachdem der Geist, der seine Aufgabe, so gut es ihm möglich war, gelöst hat, unter plötzlicher Verfinsterung, unter Blitz und Donnerschlag versunken ist, erst jetzt erkennt sie, daß es nichts Lebendes war, und vermutet, damit vollständig auf dem Boden der ihre Zeit beherrschenden Anschauungsweise stehend, es sei ein aus der Hölle aufgestiegener widerspenstiger Geist gewesen: das hätte jeder andere Mensch ebenso vermutet. Sie weiß so wenig, daß ihr eben die Hölle selbst entgegengetreten ist, daß sie in ihrer Selbstverblendung sich rühmt, ihr Mut werde nicht wanken, wenn ihr die Hölle selbst entgegenträte. Sie hat von dem Wandel, der mit ihr vorgegangen ist, noch keine Ahnung: die Folgen dieses Wandels sollen ihr nur zu bald klar werden.

Mit der Gnade der Himmelskönigin war zuerst die geistige Seherkraft, die „Prophetenstimme", von Johanna gewichen. Noch erkennt sie die Thatsache nicht: da verläßt sie an zweiter Stelle die seelische Willenskraft, die sie schon vor ihrer Berufung zum Überirdischen hingezogen und sie gegen irdische Einwirkungen auf ihr Seelenleben geschützt hat. Jetzt wird sie hier wehrlos, während die erhöhte Körperkraft erst von ihr weicht, nachdem die erste Folge der seelischen Schwäche sie betroffen hat. Diese tritt damit ein, daß das Weib in ihr erwacht, und was früher schon in der Vorstellung sie mit Grauen erfüllt hat, das erlebt sie jetzt wirklich: sie wird von irdischer Liebe zu einem Mann erfüllt.

voraussetzung der ganzen Handlung, wie die Dichtung sie als wahr hinstellt. Bleibt die Möglichkeit, daß diese jenseitsleugnende Anschauung wahr ist, d. h. mit den von der menschlichen Auffassungsweise unabhängigen Thatsachen sich deckt, so ist die ganze überirdische Welt, auf deren Vorhandensein die hier vorgeführte Handlung beruht, in Frage gestellt, und, was am schlimmsten ist, so, daß überhaupt keine Lösung der Frage erfolgt. Diese Lösung muß also im Drama selbst gegeben werden, und zwar zu gunsten der Weltanschauung, auf deren Annahme als einer Wahrheit die Handlung des Dramas beruht: wie könnte die Lösung besser erfolgen als so, daß gerade der, der Himmel und Hölle geleugnet hat, nun an sich selbst erfahren muß, daß die Hölle und dann auch der Himmel Thatsachen sind, und daß er selbst, so wie er die Leugnung verkündet hat, nun auch die Bewahrheitung darthun muß? Der eben gestorbene und als Gottesleugner zur Hölle gefahrene Talbot muß daher als höllischer Geist wiederkommen. Aber der Zusammenhang mit seiner irdischen Persönlichkeit wird aufs engste festgehalten, und damit die Wahrscheinlichkeit, daß gerade er wiederkommen muß, dargethan: so wie er im Leben Frankreichs furchtbarster Feind war, so macht er noch als Geist den letzten, verzweifelten Versuch die Krönung in Rheims, die Besiegelung der Niederlage der Engländer und des Sieges Frankreichs, und zwar durch das teuflische Mittel der Lüge zu hintertreiben. Er muß anerkennen, daß Johanna in Rheims einziehen und ihr Gelübde lösen wird: dennoch warnt er sie hineinzugehen. Der einzige Grund, den er dafür angeben kann, ist der aus rein irdischer Anschauungsweise gesprochene, das „Glück" könne sie verlassen: Johanna weiß aber, daß sie nicht dem wechselvollen „Glück", dem Zufall, sondern dem göttlichen Willen gemäß nach Rheims zieht. Sie hat also recht, wenn sie das „Orakel" als ein trügerisches, den Warner als ein „doppelzüngig falsches Wesen" bezeichnet.

Ist so das Reich des Himmels und das der Hölle als thatsächliches erkannt und dargethan und damit der eine Zweck erlangt, so wird durch eben diese Erscheinung des höllischen Geistes, der verdammten Seele Talbots, auch der andere für den dramatischen Fortgang wichtige Zweck erreicht: der vollzogene Umschwung, die Thatsache, daß Johanna von der himmlischen Gnade verlassen ist, soll sich an einer unverkennbaren Thatsache

ankündigen. Es geschieht mit steigender Kraft. So wie vor dem Umschwung ihre geistige Kraft auf die höchste Stufe gestiegen war, so ist es nun umgekehrt eben diese geistige Kraft, die sie zuerst verläßt. Hätte sie ihre Sehergabe noch besessen, so hätte sie den höllischen Geist sofort erkennen müssen, und seine Ähnlichkeit mit Talbot wäre kein Hindernis für diese Erkennung gewesen: war doch vielmehr der Tod Talbots die Vorbedingung für das Wiederkehren seiner Seele in einer dem eben verlassenen Körper möglichst ähnlichen Erscheinung: sie fühlt aber nur, daß ihr „das Unglück an der Seite steht" — das hätte jeder andere Mensch ebenso empfunden. Wie sie einen Streich gegen die Erscheinung führen will, berührt diese sie mit der Hand, und sie bleibt unbeweglich stehen: so wäre es jedem anderen menschlichen Wesen auch ergangen. Wäre sie noch im Schutze der Himmelskönigin gewesen, so hätte vielmehr ihre gottgeweihte Hand die höllische Erscheinung in nichts auflösen müssen. Und jetzt erst, nachdem der Geist, der seine Aufgabe, so gut es ihm möglich war, gelöst hat, unter plötzlicher Verfinsterung, unter Blitz und Donnerschlag versunken ist, erst jetzt erkennt sie, daß es nichts Lebendes war, und vermutet, damit vollständig auf dem Boden der ihre Zeit beherrschenden Anschauungsweise stehend, es sei ein aus der Hölle aufgestiegener widerspenstiger Geist gewesen: das hätte jeder andere Mensch ebenso vermutet. Sie weiß so wenig, daß ihr eben die Hölle selbst entgegengetreten ist, daß sie in ihrer Selbstverblendung sich rühmt, ihr Mut werde nicht wanken, wenn ihr die Hölle selbst entgegenträte. Sie hat von dem Wandel, der mit ihr vorgegangen ist, noch keine Ahnung: die Folgen dieses Wandels sollen ihr nur zu bald klar werden.

Mit der Gnade der Himmelskönigin war zuerst die geistige Seherkraft, die „Prophetenstimme", von Johanna gewichen. Noch erkennt sie die Thatsache nicht: da verläßt sie an zweiter Stelle die seelische Willenskraft, die sie schon vor ihrer Berufung zum Überirdischen hingezogen und sie gegen irdische Einwirkungen auf ihr Seelenleben geschützt hat. Jetzt wird sie hier wehrlos, während die erhöhte Körperkraft erst von ihr weicht, nachdem die erste Folge der seelischen Schwäche sie betroffen hat. Diese tritt damit ein, daß das Weib in ihr erwacht, und was früher schon in der Vorstellung sie mit Grauen erfüllt hat, das erlebt sie jetzt wirklich: sie wird von irdischer Liebe zu einem Mann erfüllt.

Damit bricht sie aber zugleich auch ihr Gelübde, die Grundbedingung, unter der sie berufen und mit überirdischer Stärke ausgerüstet worden ist. Allein dieser Bruch ihres Gelübdes ist nicht die Schuld, um deretwillen Maria sie verlassen hat: ihre irdische Schwachheit hat sich nie nach dieser Seite, sondern ausschließlich nach der Seite des Hochmuts hin entwickelt: es ist, da das erste Mittel, sie zur Erkenntnis ihrer gottverlassenen Lage zu bringen, die Begegnung mit dem schwarzen Ritter, gerade durch den in ihr fest und starr gewordenen Hochmut nichts genutzt hat, ein zweites kräftigeres Mittel, sie über die Thatsache ihrer Lage aufzuklären, und es ist zugleich eine schwere Strafe, die Johanna am empfindlichsten da heimsucht, wo sie sich durch ihr Verhalten auch schon vor dem Gelübde am sichersten fühlte. Und um die Strafe noch furchtbarer zu machen, muß der Mann, den sie liebt, ein Engländer sein, ein Feind ihres Vaterlandes. Sie, die eben noch ihrem Hochmut den entschiedensten Ausdruck verliehen hat: „Nicht aus den Händen leg' ich dieses Schwert, Als bis das stolze England niederliegt" (V. 2417/8), wird dadurch aufs tiefste gedemütigt, daß sie jetzt selbst vor einem Engländer sich beugen muß und obendrein mit der Empfindung leidenschaftlicher Liebe, die wie ein Blitzstrahl über sie gekommen ist. Mit dieser Strafe kommt endlich der Verlust des himmlischen Schutzes ihr zum Bewußtsein: die überirdische Körperkraft entweicht, sie ist körperlich nur ein schwaches Weib, wie sie es bereits seelisch geworden ist, und sie muß es dulden, daß Lionel ihr das Schwert entreißt, das sich nicht mehr wie bisher selbst regiert, und das sie nicht regieren kann.

In demselben Augenblick, in dem Johanna von der ihrer innersten Natur fremdartigen und eben darum sie besonders tief demütigenden Strafe getroffen wird, erhebt sich aber auch ihr sittliches Wollen, kraft dessen sie sofort den Weg klar vor sich sieht ihre Läuterung wieder zu gewinnen. Wie Lionel sie fragt: „Werd' ich dich wiedersehen? von dir hören?" antwortet sie mit zweifelloser Entschiedenheit: „Nie! Niemals!" (V. 2488/9). Zunächst ringt ihre Seele nach Klarheit. Zuerst bäumt sich ihr Hochmut gegen die Thatsache auf, daß sie, ihres Landes Retterin, des höchsten Gottes Kriegerin, nicht nur überhaupt irdische Liebe empfindet, sondern für ihres Landes Feind entbrennt: tiefste Scham ergreift sie hierüber. Sie findet noch ihre Schuld darin, daß sie

nicht blindes Werkzeug Gottes blieb. Aber in dem, was sie als ihre Schuld bezeichnet, tritt sie uns menschlich ganz besonders nahe: der Dichter, der sie, ihrem seelischen Prozeß entsprechend, nicht zu einer Liebesäußerung dem geliebten Manne gegenüber kommen lassen kann, läßt sie ihr Herz in schönster Weise sich Agnes Sorel gegenüber offenbaren. Wie aber diese voll Entzücken ausruft: „Du kennst die Liebe", fühlt Johanna sich um so tiefer gedemütigt, als sie im mächtigen Aufwallen ihres Gefühles ihre Schwäche sich hat verraten lassen. Da zeigt sich ihr beim Anblick ihrer Fahne die drohende Gestalt der Himmelskönigin, und ihr zornglühender Blick läßt Johanna bis ins tiefste Mark erbeben: „Gebrochen hab' ich meinen Bund, entweiht, Gelästert hab' ich deinen heiligen Namen" (V. 2730/1). Und sofort wagt es der schleichende Verdacht, der schon „längst gefürchtet" hat, daß sich Johannas Verkehr mit der überirdischen Welt als ein Verkehr mit der Hölle herausstellen werde, zum ersten Male sich laut zu äußern: er geht von dem aus, der Johanna den meisten persönlichen Dank schuldig ist, von Dü Chatel, dessen Leben sie vor der Rache des Herzogs von Burgund gerettet hat. So wird das später hereinbrechende Mißtrauen ihrer Umgebung am Hofe langsam vorbereitet.

Aber noch ist Johanna nicht auf dem rechten Weg um ihre wahre Schuld kennen zu lernen: die Klarheit erlangt sie durch ihre Begegnung mit den Schwestern, gegen die sie schon in der Heimat zurückstoßend und fremd sich betragen hatte. Jetzt spricht sie den Grund ihres Hochmutes aus: „Ihr liebt mich, doch ihr betet mich nicht an". So will sie von ihrer Höhe, die sie zum Hochmut geführt hat, herabsteigen: „Wie eine niedre Magd will ich euch dienen, Und büßen will ich's mit der strengsten Buße, Daß ich mich eitel über euch erhob". Sie wird beim Wort genommen: die Buße beginnt sofort, und wortlos und widerstandslos unterzieht sie sich der Buße. Gerade die falsche Anklage, die der eigene Vater gegen sie erhebt, um wenigstens ihre Seele zu retten, sollte auch der Leib darüber zu Grunde gehen, erträgt sie ohne Widerspruch: im Ertragen unverschuldeter Erniedrigung bewährt sich die wahre Demut, die schließlich zur Läuterung führen kann.

In meisterhafter Steigerung läßt der Dichter die Demütigung auf sie hereinbrechen. Die ihr zunächst stehenden Personen des Hofes reden ihr zu: sie werden von ihrem als Zugeständnis

erscheinenden Schweigen zurückgewiesen, erst die zärtliche Agnes Sorel, dann die beiden Bewerber um ihre Hand: La Hire giebt sie zuerst auf; Graf Dünois wirft seinen Ritterhandschuh dem Gegner hin, um ihre Unschuld zu verteidigen. Da legt sich der Himmel ins Mittel: heftiger Donner bestätigt die Schuld Johannas, wenn auch nicht die Wahrheit der besonderen, vom Vater erhobenen Anklage. Auch das ihr zur Bezeugung ihrer Zugehörigkeit zum Himmel vom Erzbischof entgegengehaltene Kreuz ergreift sie nicht, so wenig wie die ihr von Dünois angebotene Hand, der sie allen zum Trotz zu seiner Gemahlin machen will: sie wendet sich „mit einer zuckenden Bewegung" von ihm weg. Da wird die Verlassene verbannt, und nur einer hält noch treu bei ihr aus, ihr erster Freier Raimond: ihm folgt sie in das Elend.

Aber sie soll noch tiefer sinken. Wie der König und der Hof von ihr abgefallen sind, so giebt auch das Volk sie auf. Mitleidige Köhler wollen ihr eine Erquickung reichen: der Köhlerbub schlägt ihr den Becher aus der Hand, denn: „Das ist die Hexe von Orleans", und alle fliehen vor ihr. Da mahnt sie auch Raimond zur Flucht: aber sie muß Schlimmeres von ihm erfahren als äußerliches Verlassen: auch er, der treueste, ist an ihr irre geworden, auch er hält sie für eine Zauberin. Da, im Übermaße des Schmerzes, offenbart sie ihm ihr Innerstes: „Da, als der Ehre Schimmer mich umgab, Da war der Streit in meiner Brust; ich war Die Unglückseligste, da ich der Welt Am meisten zu beneiden schien". Aber von der jetzt wiedergewonnenen Demut weicht sie nicht wieder ab: im festen Vertrauen, daß der Tag der Wahrheit kommen werde, will sie nicht, daß Raimond in den Gang der von Gott gefügten Dinge eingreife.

Da trifft sie eine neue Demütigung: sie wird von den Engländern gefangen und ergiebt sich ohne Widerstand: die überirdische körperliche Kraft ist von ihr gewichen. Und nun kommt die letzte schwerste seelische Prüfung: sie wird zu Lionel gebracht. Vergebens reizt sie die Engländer dazu sie zu töten — sie muß den Kelch bis auf den letzten Tropfen leeren. Lionel gegenüber muß es sich nun erproben, ob ihre Buße eine rechte ist: denn nur dann wird sie das ihr zur Strafe eingeflößte leidenschaftliche Gefühl für ihn überwinden. Sie thut es, und mit voller Kraft tritt an die Stelle ihres persönlichen Empfindens die Begeisterung für die Rettung des Vaterlandes: sie ist wieder ganz von der

Aufgabe erfüllt, zu deren Ausführung sie ausgesendet worden ist. Nun kommt die Entscheidung: die von Raimond über Johannas Schicksal unterrichteten Franzosen greifen die Engländer an und werden zur Strafe für ihre Kleingläubigkeit geschlagen. Da wendet sich die Jungfrau betend zu der Himmelskönigin, und jetzt, nachdem sie die Buße bestanden und ihr Herz geläutert hat, nachdem sie zur echten Demut sich durchgerungen hat und, den Tod vor Augen, doch für ihre Aufgabe den König zu retten eintritt, da wird sie wieder mit der überirdischen Stärke begabt: sie zerreißt die Ketten, befreit sich und rettet den König und Frankreich. Das Ziel ihrer Berufung ist erfüllt, sie, die geläuterte, hat auf Erden nichts mehr zu thun. Da nimmt die Himmelskönigin sie zu sich: „Der Himmel öffnet seine goldnen Thore". Von leichten Wolken gehoben schwebt ihre Seele hinauf und läßt mit dem Körper die schwere Erde zurück: „Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude".

Die den inneren Prozeß Johannas begleitende Handlung hat hier mehr als sonst die Aufgabe, die Veranlassung für den seelischen Vorgang im Herzen der Hauptpersönlichkeit zu geben: es kommt daher in der Entwickelung wesentlich auf Johannas Seelenleben an. Diesem Umstand entspricht es, daß der Dichter hier häufig Veranlassung nimmt, da, wo die gesteigerte Empfindung des Mädchens mächtig hervorbricht, auch die Gestaltung der Sprachform zu steigern: während auch sonst gelegentlich in solchen Augenblicken zu dem Verse der Reim hinzutritt, erhebt sich die Sprache Johannas wiederholt zur höheren Form des Strophenbaus, der besonders bei dem Selbstgespräch zu Anfang des vierten Aktes feinfühlig den mannigfaltigen Stimmungen durch verschiedene Formen folgt. So erscheint auch nach dieser Seite hin Johanna als die Persönlichkeit, deren Wohl und Wehe den Wesensinhalt des Dramas bildet, mit einer größeren Ausschließlichkeit als es sonst mit einzelnen Persönlichkeiten in Dramen der Fall zu sein pflegt. Das Geschick Johannas ist durch den Dichter zu einem durchaus individuellen gemacht: Frankreichs Rettung wird durch ihr Eingreifen erreicht, aber durch den seelischen Prozeß, den sie durchzumachen hat, nicht weiter berührt: die äußere Welt nimmt ihren ruhigen Fortgang, dem Einzelnen dagegen ist es beschieden, die inneren Kämpfe durchzumachen, die sein persönliches Geschick zu einem tragischen gestalten.

Der dramatische Aufbau.

B. Übersicht.

1-2292 I. Erste Hauptgruppe.

Aufkeimen und Wachsen des Hochmutes.

Prolog 1-432 1. Losreißung Johannas von der Heimat und Aufbruch zur Rettung Frankreichs.

1-156 a) Verschmähung des Freiers.

157-382 b) Ergreifung des gesendeten Helmes und Erforschung der Kriegslage.

383-432 c) Abschied von der Heimat: das Keimen des Hochmutes.

I. 433-1226 2. Erstes Eingreifen Johannas in den Kampf und Wiedererhebung Frankreichs.

433-918 a) Verzweifelte Lage des Königs.

919-1006 b) Eingreifen Johannas in den Kampf.

1007-1226 c) Beglaubigung Johannas durch ihre überirdischen Kräfte. Menschlich schönes Empfinden.

II. 1227-1812 3. Siege Johannas über die Engländer: Wachsen ihres Hochmutes durch die Erfolge und durch die Verehrung der Menschen.

1227-1497 a) Erster Sieg Johannas, in der Wirkung gezeigt: Niederlage und Furcht der Feldherrn bei den Engländern. Friedensstiftung durch die Königin Isabeau.

1498-1687 b) Zweiter Sieg Johannas: Überfall des Lagers. Unmenschlichkeit gegen Montgommery: entscheidender Schritt zum Hochmut durch falsche Auffassung ihrer Berufung.

1688-1812 c) Dritter Sieg Johannas: Gewinnung des Herzogs von Burgund für Frankreich. Hervortreten ihres menschlich schönen Empfindens.

III. 1813-2292 4. Angriffe auf Johanna durch äußere Förderung der Anreizungen zum Hochmute.

1813-1860 a) Beginn durch die Absicht der beiden Ritter um ihre Hand zu werben.

1861-2085 b) Versöhnung Dü Chatels mit dem Herzog von Burgund durch Johanna: allmächtige Wirkung ihres Wesens nach der menschlich schönen Seite.

2086-2140 c) Weissagungen Johannas: höchste Wirkung des göttlichen Geistes in ihr.

2141-2155 d) Standeserhöhung: höchste Wirkung irdischer Eitelkeit auf sie und dadurch entschiedener Bruch mit der Demut und Verlorengehen der Grundlage ihrer Berufung.

2156-2192 e) Herantreten des irdischen Begehrens an sie: Bewerbungen um ihre Hand.

2193-2292 f) Zurückweisung und Beginn der inneren Unruhe um Durchführung ihrer Aufgabe.

2293-2402 II. Umschwung.

Gipfel des äußeren Erfolges und Entziehung der Gnade und des Schutzes der Himmelskönigin.

2293-2402 1. Entscheidender Sieg Frankreichs: Tod Talbots.

2. Entziehung der Gnade und des Schutzes der Himmelskönigin: erscheint in der Wirkung.

2403-3547 III. Zweite Hauptgruppe.

Demütigungen und Wiedererlangung der Demut durch Buße.

2403-2519 1. Überirdisches Eingreifen zur Erweckung der Selbsterkenntnis Johannas.

2403-2454 a) Erstes Mittel: Zulassen des Erscheinens des höllischen Geistes (Schwarzer Ritter): erfolglos.

2455-2519 b) Zweites Mittel: Erweckung der sinnlichen Leidenschaft zu Lionel: erfolgreich — sofortiges Erwachen der Selbsterkenntnis, zugleich aber

auch des sittlichen Wollens in
damit Umschwung in ihrem See

IV. 2520-2940 2. Johannas Suchen nach ihr
schuldung.

2520-2763 a) Falscher Weg: Suchen der Vers
dem Bruche des Gelübdes durch
keit gegen die Liebe zum Mann

2764-2940 b) Richtiger Weg: Finden der V
in der durch die Anbetung der
geförderten Eitelkeit des Herzens
Hochmut. Entschluß zur Buße.

2941-3248 3. Buße Johannas durch demüt
tragen falscher Beschuldigung.

2941-3044 a) Anklage durch den Vater auf
der Hölle.

3045-3052 b) Zurückstoßung durch den König un

V. 3053-3112 c) Zurückstoßung durch das Volk.

3113-3199 d) Verkennung durch Raimond. Red
Johannas und entschiedene Ergeb
Willen Gottes.

3200-3226a e) Gefangennahme Johannas durch
länder.

3226b-3248 f) Übergabe Johannas an Lionel.

3249-3547 4. Bewährung der echten Buße: i
kung zur Wiedererlangung der
Gnade.

3249-3326 a) Eingreifen Frankreichs zur äußere
Johannas.

3327-3402 b) Entschiedene Zurückweisung Lionels
Bewerbung.

3403-3507 c) Aufgehen in der ursprünglich gest
gabe. Wiedererlangung der G
der überirdischen Kraft. Selbstb

3508-3547 d) Rettung des Königs und Frankre
nahme der geläuterten Seele Jo
den Himmel.

Prolog
1.

Thibaut d'Arc.

Seine drei Töchter. Drei junge Schäfer, ihre Freier.

Thibaut.

Ja liebe Nachbarn! Heute sind wir noch
Franzosen, freie Bürger noch und Herren
Des alten Bodens, den die Väter pflügten:
Wer weiß, wer morgen über uns befiehlt!
Denn aller Orten läßt der Engelländer
Sein sieghaft Banner fliegen, seine Rosse
Zerstampfen Frankreichs blühende Gefilde.
Paris hat ihn als Sieger schon empfangen,
Und mit der alten Krone Dagoberts
Schmückt es den Sprößling eines fremden Stamms.
Der Enkel unsrer Könige muß irren
Enterbt und flüchtig durch sein eignes Reich,
Und wider ihn im Heer der Feinde kämpft
Sein nächster Vetter und sein erster Pair,
Ja seine Rabenmutter führt es an.
Rings brennen Dörfer, Städte. Näher stets
Und näher wälzt sich der Verheerung Rauch
An diese Thäler, die noch friedlich ruhn.
— Drum, liebe Nachbarn, hab' ich mich mit Gott
Entschlossen, weil ich's heute noch vermag,
Die Töchter zu versorgen; denn das Weib
Bedarf in Kriegesnöten des Beschützers,
Und treue Lieb' hilft alle Lasten heben.
(Zu dem ersten Schäfer.)
— Kommt, Etienne! Ihr werbt um meine Margot.
Die Äcker grenzen nachbarlich zusammen,
Die Herzen stimmen überein — das stiftet
Ein gutes Ehband! (Zu dem zweiten.)
Claude Marie! Ihr schweigt,

Und meine Louison schlägt die Augen nieder?
Werd' ich zwei Herzen trennen, die sich fanden,
Weil ihr nicht Schätze mir zu bieten habt?
Wer hat jetzt Schätze? Haus und Scheune sind
Des nächsten Feindes oder Feuers Raub —
Die treue Brust des braven Manns allein
Ist ein sturmfestes Dach in diesen Zeiten.

Louison.

Mein Vater!

Claude Marie.

Meine Louison!

Louison (Johanna umarmend).

Liebe Schwester!

Thibaut.

Ich gebe jeder dreißig Acker Landes
Und Stall und Hof und eine Herde — Gott
Hat mich gesegnet, und so segn' er euch!

Margot (Johanna umarmend).

Erfreue unsern Vater. Nimm ein Beispiel!
Laß diesen Tag drei frohe Bande schließen.

Thibaut.

Geht! Machet Anstalt! Morgen ist die Hochzeit:
Ich will, das ganze Dorf soll sie mit feiern.

(Die zwei Paare gehen Arm in Arm geschlungen ab.)

Prolog 2.

Thibaut. Raimond. Johanna.

Thibaut.

Jeanette, deine Schwestern machen Hochzeit,
Ich seh' sie glücklich, sie erfreu'n mein Alter:
Du, meine Jüngste, machst mir Gram und Schmerz.

Raimond.

Was fällt euch ein! Was scheltet ihr die Tochter!

Thibaut.

Hier dieser wackre Jüngling, dem sich keiner
Vergleicht im ganzen Dorf, der Treffliche,

Er hat dir seine Neigung zugewendet
Und wirbt um dich, schon ist's der dritte Herbst,
Mit stillem Wunsch, mit herzlichem Bemühn:
Du stößest ihn verschlossen, kalt zurück,
Noch sonst ein andrer von den Hirten allen
Mag dir ein gütig Lächeln abgewinnen.
— Ich sehe dich in Jugendfülle prangen,
Dein Lenz ist da, es ist die Zeit der Hoffnung,
Entfaltet ist die Blume deines Leibes:
Doch stets vergebens harr' ich, daß die Blume
Der zarten Lieb' aus ihrer Knospe breche
Und freudig reife zu der goldnen Frucht!
O das gefällt mir nimmermehr und deutet
Auf eine schwere Irrung der Natur!
Das Herz gefällt mir nicht, das streng und kalt
Sich zuschließt in den Jahren des Gefühls.

Raimond.

Laßt's gut sein, Vater Arc! Laßt sie gewähren!
Die Liebe meiner trefflichen Johanna
Ist eine edle, zarte Himmelsfrucht,
Und still allmählich reift das Köstliche!
Jetzt liebt sie noch, zu wohnen auf den Bergen,
Und von der freien Heide fürchtet sie
Herabzusteigen in das niedre Dach
Der Menschen, wo die engen Sorgen wohnen.
Oft seh' ich ihr aus tiefem Thal mit stillem
Erstaunen zu, wenn sie auf hoher Trift
In Mitte ihrer Herde ragend steht,
Mit edelm Leibe, und den ernsten Blick
Herabsenkt auf der Erde kleine Länder.
Da scheint sie mir was Höh'res zu bedeuten,
Und dünkt mir's oft, sie stamm' aus andern Zeiten.

Thibaud.

Das ist es, was wir nicht gefallen will!
Sie flieht der Schwestern fröhliche Gemeinschaft,

Die öden Berge sucht sie auf, verlässet
Ihr nächtlich Lager vor dem Hahnenruf,
Und in der Schreckensstunde, wo der Mensch
Sich gern vertraulich an den Menschen schließt,
Schleicht sie, gleich dem einsiedlerischen Vogel,
Heraus ins graulich düstre Geisterreich
Der Nacht, tritt auf den Kreuzweg hin und pflegt
Geheime Zwiesprach mit der Luft des Berges.
Warum erwählt sie immer diesen Ort
Und treibt gerade hieher ihre Herde?
Ich sehe sie zu ganzen Stunden sinnend
Hier unter dem Druidenbaume sitzen,
Den alle glückliche Geschöpfe fliehn.
Denn nicht geheu'r ist's hier, ein böses Wesen
Hat seinen Wohnsitz unter diesem Baum
Schon seit der alten grauen Heidenzeit.
Die Ältesten im Dorf' erzählen sich
Von diesem Baume schauerhafte Mären,
Seltsamer Stimmen wundersamen Klang
Vernimmt man oft aus seinen düstern Zweigen.
Ich selbst, als mich in später Dämmrung einst
Der Weg an diesem Baum vorüberführte,
Hab' ein gespenstisch Weib hier sitzen sehn.
Das streckte mir aus weitgefaltetem
Gewande langsam eine dürre Hand
Entgegen, gleich als winkt' es; doch ich eilte
Fürbaß, und Gott befahl ich meine Seele.

Raimond (auf das Heiligenbild in der Kapelle zeigend).

Des Gnadenbildes segensreiche Näh',
Das hier des Himmels Frieden um sich streut,
Nicht Satans Werk führt eure Tochter her.

Thibaut.

O nein! nein! Nicht vergebens zeigt sich's mir
In Träumen an und ängstlichen Gesichten.
Zu dreienmalen hab' ich sie gesehn

Zu Rheims auf unsrer Könige Stuhle sitzen,
Ein funkelnd Diadem von sieben Sternen
Auf ihrem Haupt, das Szepter in der Hand,
Aus dem drei weiße Lilien entsprangen,
Und ich, ihr Vater, ihre beiden Schwestern
Und alle Fürsten, Grafen, Erzbischöfe,
Der König selber neigten sich vor ihr.
Wie kommt mir solcher Glanz in meine Hütte?
O das bedeutet einen tiefen Fall!
Sinnbildlich stellt mir dieser Warnungstraum
Das eitle Trachten ihres Herzens dar.
Sie schämt sich ihrer Niedrigkeit — weil Gott
Mit reicher Schönheit ihren Leib geschmückt,
Mit hohen Wundergaben sie gesegnet
Vor allen Hirtenmädchen dieses Thals:
So nährt sie sünd'gen Hochmut in dem Herzen,
Und Hochmut ist's, wodurch die Engel fielen,
Woran der Höllengeist den Menschen faßt.

Raimond.

Wer hegt bescheidnern, tugendlichern Sinn,
Als eure fromme Tochter? Ist sie's nicht,
Die ihren ältern Schwestern freudig dient?
Sie ist die hochbegabteste von allen:
Doch seht ihr sie, wie eine niedre Magd,
Die schwersten Pflichten still gehorsam üben;
Und unter ihren Händen wunderbar
Gedeihen euch die Herden und die Saaten:
Um alles, was sie schafft, ergießet sich
Ein unbegreiflich überschwänglich Glück.

Thibaut.

Ja wohl! Ein unbegreiflich Glück — Mir kommt
Ein eigen Grauen an bei diesem Segen!
— Nichts mehr davon. Ich schweige. Ich will schweigen
Soll ich mein eigen teures Kind anklagen?
Ich kann nichts thun, als warnen, für sie beten!
Doch warnen muß ich — Fliehe diesen Baum,

Bleib' nicht allein, und grabe keine Wurzeln
Um Mitternacht, bereite keine Tränke,
Und schreibe keine Zeichen in den Sand —
Leicht aufzuritzen ist das Reich der Geister,
Sie liegen wartend unter dünner Decke,
Und leise hörend stürmen sie herauf.
Bleib' nicht allein, denn in der Wüste trat
Der Satansengel selbst zum Herrn des Himmels.

Prolog 3.

Bertrand tritt auf, einen Helm in der Hand.

Thibaut. Raimond. Johanna.

Raimond.

Still! Da kommt Bertrand aus der Stadt zurück.
Sieh, was er trägt!

Bertrand.

Ihr staunt mich an, ihr seid
Verwundert ob des seltsamen Gerätes
In meiner Hand.

Thibaut.

Das sind wir. Saget an,
Wie kamt ihr zu dem Helm, was bringt ihr uns
Das böse Zeichen in die Friedensgegend?

(Johanna, welche in beiden vorigen Szenen still und ohne Anteil auf der Seite gestanden, wird aufmerksam und tritt näher.)

Bertrand.

Kaum weiß ich selbst zu sagen, wie das Ding
Mir in die Hand geriet. Ich hatte eisernes
Gerät mir eingekauft zu Vaucouleurs:
Ein großes Drängen fand ich auf dem Markt,
Denn flücht'ges Volk war eben angelangt
Von Orleans mit böser Kriegespost.
Im Aufruhr lief die ganze Stadt zusammen,
Und als ich Bahn mir mache durchs Gewühl,
Da tritt ein braun Bohemerweib mich an
Mit diesem Helm, faßt mich ins Auge scharf

Und spricht: Gesell, ihr suchet einen Helm,
Ich weiß, ihr suchet einen. Da! Nehmt hin!
Um ein Geringes steht er euch zu Kaufe.
— Geht zu den Lanzenknechten, sagt' ich ihr,
Ich bin ein Landmann, brauche nicht des Helmes.
Sie aber ließ nicht ab und sagte ferner:
Kein Mensch vermag zu sagen, ob er nicht
Des Helmes braucht. Ein stählern Dach fürs Haupt
Ist jetzo mehr wert, als ein steinern Haus.
So trieb sie mich durch alle Gassen, mir
Den Helm aufnötigend, den ich nicht wollte.
Ich sah den Helm, daß er so blank und schön
Und würdig eines ritterlichen Haupts,
Und da ich zweifelnd in der Hand ihn wog,
Des Abenteuers Seltsamkeit bedenkend,
Da war das Weib mir aus den Augen schnell:
Hinweggerissen hatte sie der Strom
Des Volkes, und der Helm blieb mir in Händen.

Johanna (rasch und begierig darnach greifend).
Gebt mir den Helm!

Bertrand.
Was frommt euch dies Geräte?
Das ist kein Schmuck für ein jungfräulich Haupt.

Johanna (entreißt ihm den Helm).
Mein ist der Helm, und mir gehört er zu.

Thibaut.
Was fällt dem Mädchen ein?

Raimond.
Laßt ihr den Willen!
Wohl ziemt ihr dieser kriegerische Schmuck,
Denn ihre Brust verschließt ein männlich Herz.
Denkt nach, wie sie den Tigerwolf [illegible]
Das grimmig wilde Tier, das unsre [illegible]
Verwüstete, den Schrecken aller Hirten.

Sie ganz allein, die löwenherz'ge Jungfrau,
Stritt mit dem Wolf und rang das Lamm ihm ab,
Das er im blut'gen Rachen ſchon davon trug.
Welch tapfres Haupt auch dieſer Helm bedeckt,
Er kann kein würdigeres zieren!

Thibaut (zu Bertrand).

Sprecht!
Welch neues Kriegesunglück iſt geſchehn?
Was brachten jene Flüchtigen?

Bertrand.

Gott helfe
Dem König und erbarme ſich des Landes!
Geſchlagen ſind wir in zwei großen Schlachten
Mitten in Frankreich ſteht der Feind, verloren
Sind alle Länder bis an die Loire —
Jetzt hat er ſeine ganze Macht zuſammen
Geführt, womit er Orleans belagert.

Thibaut.

Gott ſei uns gnädig!

Bertrand.

Unermeßliches
Geſchütz iſt aufgebracht von allen Enden,
Und wie der Bienen dunkelnde Geſchwader
Den Korb umſchwärmen in des Sommers Tagen,
Wie aus geſchwärzter Luft die Heuſchreckwolke
Herunterfällt und meilenlang die Felder
Bedeckt in unabſehbarem Gewimmel,
So goß ſich eine Kriegeswolke aus
Von Völkern über Orleans' Gefilde,
Und von der Sprachen unverſtändlichem
Gemiſch verworren dumpf erbrauſt das Lager.
Denn auch der mächtige Burgund, der Länder-
Gewaltige, hat ihre Mannen alle
Herbeigeführt, die Lütticher, Luxemburger,
Die Hennegauer, die vom Lande Namür,

Und die das glückliche Brabant bewohnen,
Die üpp'gen Genter, die in Samt und Seide
Stolzieren, die von Seeland, deren Städte
Sich reinlich aus dem Meereswasser heben,
Die herdenmelkenden Holländer, die
Von Utrecht, ja vom äußersten Westfriesland,
Die nach dem Eispol schau'n — sie folgen alle
Dem Heerbann des gewaltig herrschenden
Burgund und wollen Orleans bezwingen.

Thibaut.

O des unselig jammervollen Zwists,
Der Frankreichs Waffen wider Frankreich wendet!

Bertrand.

Auch sie, die alte Königin, sieht man,
Die stolze Isabeau, die Baierfürstin,
In Stahl gekleidet durch das Lager reiten,
Mit gift'gen Stachelworten alle Völker
Zur Wut aufregen wider ihren Sohn,
Den sie in ihrem Mutterschoß getragen!

Thibaut.

Fluch treffe sie, und möge Gott sie einst
Wie jene stolze Jesabel verderben!

Bertrand.

Der fürchterliche Salsbury, der Mauern-
Zertrümmerer, führt die Belagrung an,
Mit ihm des Löwen Bruder Lionel,
Und Talbot, der mit mörderischem Schwert
Die Völker niedermähet in den Schlachten.
In frechem Mute haben sie geschworen,
Der Schmach zu weihen alle Jungfrauen,
Und, was das Schwert geführt, dem Schwert zu opfern.
Vier hohe Warten haben sie erbaut,
Die Stadt zu überragen; oben späht
Graf Salsbury mit mordbegier'gem Blick
Und zählt den schnellen Wandrer auf den Gassen.

Viel tausend Kugeln schon von Zentners Last
Sind in die Stadt geschleudert, Kirchen liegen
Zertrümmert, und der königliche Turm
Von Notre Dame beugt sein erhabnes Haupt.
Auch Pulvergänge haben sie gegraben,
Und über einem Höllenreiche steht
Die bange Stadt, gewärtig jede Stunde,
Daß es mit Donners Krachen sich entzünde.
(Johanna horcht mit gespannter Aufmerksamkeit und setzt sich den Helm auf.)

Thibaut.

Wo aber waren denn die tapfern Degen
Saintrailles, La Hire und Frankreichs Brustwehr,
Der heldenmüt'ge Bastard, daß der Feind
So allgewaltig reißend vorwärts drang?
Wo ist der König selbst, und sieht er müßig
Des Reiches Not und seiner Städte Fall?

Bertrand.

Zu Chinon hält der König seinen Hof:
Es fehlt an Volk, er kann das Feld nicht halten.
Was nützt der Führer Mut, der Helden Arm,
Wenn bleiche Furcht die Heere lähmt?
Ein Schrecken, wie von Gott herabgesandt,
Hat auch die Brust der Tapfersten ergriffen.
Umsonst erschallt der Fürsten Aufgebot.
Wie sich die Schafe bang zusammendrängen,
Wenn sich des Wolfes Heulen hören läßt,
So sucht der Franke, seines alten Ruhms
Vergessend, nur die Sicherheit der Burgen.
Ein einz'ger Ritter nur, hört' ich erzählen,
Hab' eine schwache Mannschaft aufgebracht
Und zieh' dem König zu mit sechzehn Fahnen.

Johanna (schnell).

Wie heißt der Ritter?

Bertrand.

Baudricour. Doch schwerlich

Möcht' er des Feindes Kundschaft hintergeh'n,
Der mit zwei Heeren seinen Ferſen folgt.

Johanna.

Wo hält der Ritter? Sagt mir's, wenn ihr's wisset.

Bertrand.

Er steht kaum eine Tagereise weit
Von Vaucouleurs.

Thibaut (zu Johanna).

Was kümmert's dich! Du fragst
Nach Dingen, Mädchen, die dir nicht geziemen.

Bertrand.

Weil nun der Feind so mächtig und kein Schutz
Vom König mehr zu hoffen, haben sie
Zu Vaucouleurs einmütig den Beschluß
Gefaßt, sich dem Burgund zu übergeben.
So tragen wir nicht fremdes Joch und bleiben
Beim alten Königsstamme — ja vielleicht
Zur alten Krone fallen wir zurück,
Wenn einst Burgund und Frankreich sich versöhnen.

Johanna (in Begeisterung).

Nichts von Verträgen! Nichts von Übergabe!
Der Retter naht, er rüstet sich zum Kampf!
Vor Orleans soll das Glück des Feindes scheitern:
Sein Maß ist voll, er ist zur Ernte reif.
Mit ihrer Sichel wird die Jungfrau kommen
Und seines Stolzes Saaten niedermähn,
Herab vom Himmel reißt sie seinen Ruhm,
Den er hoch an den Sternen aufgehangen.
Verzagt nicht! Fliehet nicht! Denn eh' der Roggen
Gelb wird, eh' sich die Mondesscheibe füllt,
Wird kein engländisch Roß mehr aus den Wellen
Der prächtigströmenden Loire trinken.

Bertrand.

Ach! Es geschehen keine Wunder mehr!

Johanna.

Es geschehʼn noch Wunder! Eine weiße Taube
Wird fliegen und mit Adlerskühnheit diese Geier
Anfallen, die das Vaterland zerreißen!
Darnieder kämpfen wird sie diesen stolzen
Burgund, den Reichsverräter, diesen Talbot,
Den himmelstürmend hunderthändigen,
Und diesen Salsbury, den Tempelschänder,
Und diese frechen Inselwohner alle
Wie eine Herde Lämmer vor sich jagen.
Der Herr wird mit ihr sein, der Schlachten Gott.
Sein zitterndes Geschöpf wird er erwählen:
Durch eine zarte Jungfrau wird er sich
Verherrlichen, denn er ist der Allmächtʼge!

Thibaut.

Was für ein Geist ergreift die Dirnʼ?

Raimond.

Es ist
Der Helm, der sie so kriegerisch beseelt.
Seht eure Tochter an! Ihr Auge blitzt,
Und glühend Feuer sprühen ihre Wangen!

Johanna.

Dies Reich soll fallen? Dieses Land des Ruhms,
Das schönste, das die ewʼge Sonne sieht
In ihrem Lauf, das Paradies der Länder,
Das Gott liebt, wie den Apfel seines Auges,
Die Fesseln tragen eines fremden Volks?
Hier scheiterte der Heiden Macht. Hier war
Das erste Kreuz, das Gnadenbild erhöhet,
Hier ruht der Staub des heilʼgen Ludewig,
Von hier aus ward Jerusalem erobert.

Bertrand (erstaunt).

Hört ihre Rede! Woher schöpfte sie
Die hohe Offenbarung? — Vater Arc!
Euch gab Gott eine wundervolle Tochter!

Johanna.

Wir sollen keine eignen Könige
Mehr haben, keinen eingebornen Herrn?
Der König, der nie stirbt, soll aus der Welt
Verschwinden — der den heil'gen Pflug beschützt,
Der die Trift beschützt und fruchtbar macht die Erde,
Der die Leibeignen in die Freiheit führt,
Der die Städte freudig stellt um seinen Thron —
Der dem Schwachen beisteht und den Bösen schreckt,
Der den Neid nicht kennet, denn er ist der Größte,
Der ein Mensch ist und ein Engel der Erbarmung
Auf der feindsel'gen Erde! Denn der Thron
Der Könige, der von Golde schimmert, ist
Das Obdach der Verlassenen: hier steht
Die Macht und die Barmherzigkeit — es zittert
Der Schuldige, vertrauend naht sich der Gerechte
Und scherzet mit den Löwen um den Thron!
Der fremde König, der von außen kommt,
Dem keines Ahnherrn heilige Gebeine
In diesem Lande ruh'n, kann er es lieben?
Der nicht jung war mit unsern Jünglingen,
Dem unsre Worte nicht zum Herzen tönen,
Kann er ein Vater sein zu seinen Söhnen?

Thibaut.

Gott schütze Frankreich und den König! — Wir
Sind friedliche Landleute, wissen nicht
Das Schwert zu führen, noch das kriegerische Roß
Zu tummeln. — Laßt uns still gehorchend harren,
Wen uns der Sieg zum König geben wird.
Das Glück der Schlachten ist das Urteil Gottes,
Und unser Herr ist, wer die heil'ge Ölung
Empfängt und sich die Kron' aufsetzt zu Rheims.
— Kommt an die Arbeit! Kommt! Und denke jeder
Nur an das Nächste! Lassen wir die Großen,
Der Erde Fürsten um die Erde losen:
Wir können ruhig die Zerstörung schauen,

Denn ſturmfeſt ſteht der Boden, den wir bauen.
Die Flamme brenne unſre Dörfer nieder,
Die Saat zerſtampfe ihrer Roſſe Tritt:
Der neue Lenz bringt neue Saaten mit,
Und ſchnell erſteh'n die leichten Hütten wieder!
(Alle außer der Jungfrau gehen ab).

Prolog
4. **Johanna** allein.

Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich ſtillen Thäler, lebet wohl!
Johanna wird nun nicht mehr auf euch wandeln,
Johanna ſagt euch ewig Lebewohl!
Ihr Wieſen, die ich wäſſerte! Ihr Bäume,
Die ich gepflanzet, grünet fröhlich fort!
Lebt wohl, ihr Grotten und ihr kühlen Brunnen!
Du Echo, holde Stimme dieſes Thals,
Die oft mir Antwort gab auf meine Lieder,
Johanna geht, und nimmer kehrt ſie wieder!

Ihr Plätze alle meiner ſtillen Freuden,
Euch laſſ' ich hinter mir auf immerdar!
Zerſtreuet euch, ihr Lämmer, auf der Heiden,
Ihr ſeid jetzt eine hirtenloſe Schar!
Denn eine andre Herde muß ich weiden
Dort auf dem blut'gen Felde der Gefahr:
So iſt des Geiſtes Ruf an mich ergangen,
Mich treibt nicht eitles, irdiſches Verlangen.

Denn der zu Moſen auf des Horebs Höhen
Im feur'gen Buſch ſich flammend niederließ
Und ihm befahl, vor Pharao zu ſtehen,
Der einſt den frommen Knaben Iſais,
Den Hirten, ſich zum Streiter auserſehen,
Der ſtets den Hirten gnädig ſich bewies,
Er ſprach zu mir aus dieſes Baumes Zweigen:
„Geh' hin! Du ſollſt auf Erden für mich zeugen.

In rauhes Erz ſollſt du die Glieder ſchnüren,
Mit Stahl bedecken deine zarte Bruſt,

Nicht Männerliebe darf dein Herz berühren
Mit sünd'gen Flammen eitler Erdenlust.
Nie wird der Brautkranz deine Locke zieren,
Dir blüht kein lieblich Kind an deiner Brust:
Doch werd' ich dich mit kriegerischen Ehren,
Vor allen Erdenfrauen dich verklären.

Denn wenn im Kampf die Mutigsten verzagen,
Wenn Frankreichs letztes Schicksal nun sich naht,
Dann wirst du meine Oriflamme tragen
Und, wie die rasche Schnitterin die Saat,
Den stolzen Überwinder niederschlagen,
Umwälzen wirst du seines Glückes Rad,
Errettung bringen Frankreichs Heldensöhnen,
Und Rheims befrei'n und deinen König krönen!"

Ein Zeichen hat der Himmel mir verheißen:
Er sendet mir den Helm, er kommt von ihm!
Mit Götterkraft berühret mich sein Eisen,
Und mich durchflammt der Mut der Cherubim;
Ins Kriegsgewühl hinein will es mich reißen,
Es treibt mich fort mit Sturmes Ungestüm,
Den Feldruf hör' ich mächtig zu mir dringen,
Das Schlachtroß steigt, und die Trompeten klingen.

(Sie geht ab.)

Hoflager König Karls zu Chinon. I, 1.

Dünois und Du Chatel.

Dünois.

Nein, ich ertrag' es länger nicht. Ich sage
Mich los von diesem König, der unrühmlich
Sich selbst verläßt. Mir blutet in der Brust
Das tapf're Herz, und glüh'nde Thränen möcht' ich weinen,
Daß Räuber in das königliche Frankreich
Sich teilen mit dem Schwert, die edeln Städte,
Die mit der Monarchie gealtert sind,
Dem Feind die rost'gen Schlüssel überliefern,
Indes wir hier in thatenloser Ruh'
Die köstlich edle Rettungszeit versch

Ich höre Orleans bedroht, ich fliege
Herbei aus der entleg'nen Normandie,
Den König denk' ich kriegeriſch gerüſtet
An ſeines Heeres Spitze ſchon zu finden,
Und find' ihn — hier! umringt von Gaukelſpielern
Und Troubadours, ſpitzfind'ge Rätſel löſend
Und der Sorel galante Feſte gebend,
Als waltete im Reich der tiefſte Friede!
Der Konnetable geht, er kann den Greuel
Nicht länger anſeh'n. — Ich verlaſſ' ihn auch
Und übergeb' ihn ſeinem böſen Schickſal.

Dü Chatel.

Da kommt der König!

I, 2. **König Karl** zu den **Vorigen.**

Karl.

Der Konnetable ſchickt ſein Schwert zurück
Und ſagt den Dienſt mir auf. — In Gottes Namen!
So ſind wir eines mürr'ſchen Mannes los,
Der unverträglich uns nur meiſtern wollte.

Dünois.

Ein Mann iſt viel wert in ſo teurer Zeit:
Ich möcht' ihn nicht mit leichtem Sinn verlieren.

Karl.

Das ſagſt du nur aus Luſt des Widerſpruchs:
So lang' er da war, warſt du nie ſein Freund.

Dünois.

Er war ein ſtolz verdrießlich ſchwerer Narr,
Und wußte nie zu enden — diesmal aber
Weiß er's. Er weiß zu rechter Zeit zu geh'n,
Wo keine Ehre mehr zu holen iſt.

Karl.

Du biſt in deiner angenehmen Laune,
Ich will dich nicht drin ſtören. — Dü Chatel!
Es ſind Geſandte da vom alten König

Renee,*) belobte Meister im Gesang
Und weit berühmt. — Man muß sie wohl bewirten
Und jedem eine gold'ne Kette reichen. (Zum Bastard.)
Worüber lachst du?

Dünois.

Daß du goldne Ketten
Aus deinem Munde schüttelst.

Dü Chatel.

Sire! Es ist
Kein Geld im deinem Schatze mehr vorhanden.

Karl.

So schaffe welches. — Edle Sänger dürfen
Nicht ungeehrt von meinem Hofe zieh'n.
Sie machen uns den dürren Szepter blüh'n,
Sie flechten den unsterblich grünen Zweig
Des Lebens in die unfruchtbare Krone,
Sie stellen herrschend sich den Herrschern gleich,
Aus leichten Wünschen bauen sie sich Throne,
Und nicht im Raume liegt ihr harmlos Reich.
Drum soll der Sänger mit dem König gehen:
Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen!

Dü Chatel.

Mein königlicher Herr! Ich hab' dein Ohr
Verschont, so lang' noch Rat und Hilfe war:
Doch endlich löst die Notdurft mir die Zunge.
— Du hast nichts mehr zu schenken, ach! du hast
Nicht mehr, wovon du morgen könntest leben!
Die hohe Flut des Reichtums ist zerflossen,
Und tiefe Ebbe ist in deinem Schatz.

*) Renee der Gute, Graf von Provence, aus dem Hause Anjou; sein Vater und Bruder waren Könige von Neapel, und er selbst machte nach seines Bruders Tod Anspruch auf dieses Reich, scheiterte aber in der Unternehmung. Er suchte die alte provencealische Poesie und die Cours d'amour wiederherzustellen und setzte einen Prince d'amour ein als höchsten Richter in Sachen der Galanterie und Liebe. In demselben romantischen Geist machte er sich mit seiner Gemahlin zum Schäfer. (Sch.)

Den Truppen iſt der Sold noch nicht bezahlt,
Sie drohen murrend abzuziehn. Kaum weiß
Ich Rat, dein eignes königliches Haus
Notdürftig nur, nicht fürſtlich, zu erhalten.

Karl.

Verpfände meine königlichen Zölle,
Und laß dir Geld darleihn von den Lombarden.

Dü Chatel.

Sire, deine Kroneinkünfte, deine Zölle
Sind auf drei Jahre ſchon voraus verpfändet.

Dünois.

Und unterdes geht Pfand und Land verloren.

Karl.

Uns bleiben noch viel reiche ſchöne Länder.

Dünois.

So lang' es Gott gefällt und Talbots Schwert!
Wenn Orleans genommen iſt, magſt du
Mit deinem König Renee Schafe hüten.

Karl.

Stets übſt du deinen Witz an dieſem König;
Doch iſt es dieſer länderloſe Fürſt,
Der eben heut mich königlich beſchenkte.

Dünois.

Nur nicht mit ſeiner Krone von Neapel,
Um Gottes willen nicht! Denn die iſt feil,
Hab' ich gehört, ſeitdem er Schafe weidet.

Karl.

Das iſt ein Scherz, ein heitres Spiel, ein Feſt,
Das er ſich ſelbſt und ſeinem Herzen giebt,
Sich eine ſchuldlos reine Welt zu gründen
In dieſer rauh barbar'ſchen Wirklichkeit.
Doch was er Großes, Königliches will —
Er will die alten Zeiten wieder bringen,

Wo zarte Minne herrſchte, wo die Liebe
Der Ritter große Heldenherzen hob,
Und edle Frauen zu Gerichte ſaßen,
Mit zartem Sinne alles Feine ſchlichtend.
In jenen Zeiten wohnt der heitre Greis,
Und wie ſie noch in alten Liedern leben,
So will er ſie, wie eine Himmelsſtadt
In goldnen Wolken, auf die Erde ſetzen —
Gegründet hat er einen Liebeshof,
Wohin die edlen Ritter ſollen wallen,
Wo keuſche Frauen herrlich ſollen thronen,
Wo reine Minne wiederkehren ſoll,
Und mich hat er erwählt zum Fürſt der Liebe.

Dünois.

Ich bin ſo ſehr nicht aus der Art geſchlagen,
Daß ich der Liebe Herrſchaft ſollte ſchmähn.
Ich nenne mich nach ihr, ich bin ihr Sohn,
Und all mein Erbe liegt in ihrem Reich.
Mein Vater war der Prinz von Orleans,
Ihm war kein weiblich Herz unüberwindlich,
Doch auch kein feindlich Schloß war ihm zu feſt.
Willſt du der Liebe Fürſt dich würdig nennen,
So ſei der Tapfern Tapferſter! — Wie ich
Aus jenen alten Büchern mir geleſen,
War Liebe ſtets mit hoher Ritterthat
Gepaart, und Helden, hat man mich gelehrt,
Nicht Schäfer, ſaßen an der Tafelrunde.
Wer nicht die Schönheit tapfer kann beſchützen,
Verdient nicht ihren goldnen Preis. Hier iſt
Der Fechtplatz! Kämpf' um deiner Väter Krone!
Verteidige mit ritterlichem Schwert
Dein Eigentum und edler Frauen Ehre —
Und haſt du dir aus Strömen Feindesbluts
Die angeſtammte Krone kühn erobert,
Dann iſt es Zeit und ſteht dir fürſtlich an,
Dich mit der Liebe Myrten zu bekrönen.

Karl (zu einem Edelknecht, der hereintritt).
Was giebt's?

Edelknecht.
Ratsherrn von Orleans flehn um Gehör.

Karl.
Führ' sie herein. (Edelknecht geht ab.)
Sie werden Hilfe fordern:
Was kann ich thun, der selber hilflos ist!

I, 3. **Drei Ratsherrn** zu den **Vorigen.**

Karl.
Willkommen, meine vielgetreuen Bürger
Aus Orleans! Wie steht's um meine gute Stadt?
Fährt sie noch fort, mit dem gewohnten Mut
Dem Feind zu widerstehn, der sie belagert?

Ratsherr.
Ach, Sire! Es drängt die höchste Not, und stündlich wachsend
Schwillt das Verderben an die Stadt heran.
Die äußern Werke sind zerstört, der Feind
Gewinnt mit jedem Sturme neuen Boden.
Entblößt sind von Verteidigern die Mauern,
Denn rastlos fechtend fällt die Mannschaft aus:
Doch wen'ge sehn die Heimatpforte wieder,
Und auch des Hungers Plage droht der Stadt.
Drum hat der edle Graf von Rochepierre,
Der drin befiehlt, in dieser höchsten Not
Vertragen mit dem Feind, nach altem Brauch,
Sich zu ergeben auf den zwölften Tag,
Wenn binnen dieser Zeit kein Heer im Feld
Erschien, zahlreich genug, die Stadt zu retten.
(Dünois macht eine Bewegung des Zorns.)

Karl.
Die Frist ist kurz.

Ratsherr.
Und jetzo sind wir hier
Mit Feinds Geleit, daß wir dein fürstlich Herz

Anflehen, deiner Stadt dich zu erbarmen,
Und Hilf' zu senden binnen dieser Frist,
Sonst übergiebt er sie am zwölften Tage.

Dünois.

Saintrailles konnte seine Stimme geben
Zu solchem schimpflichen Vertrag?

Ratsherr.

Nein, Herr!
So lang' der Tapfre lebte, durfte nie
Die Rede sein von Fried' und Übergabe.

Dünois.

So ist er tot!

Ratsherr.

An unsern Mauern sank
Der edle Held für seines Königs Sache.

Karl.

Saintrailles tot! O, in dem einz'gen Mann
Sinkt mir ein Heer!
(Ein Ritter kommt und spricht einige Worte leise mit dem Bastard, welcher betroffen auffährt.)

Dünois.

Auch das noch!

Karl.

Nun! Was giebt's?

Dünois.

Graf Douglas sendet her. Die schott'schen Völker
Empören sich und drohen abzuziehn,
Wenn sie nicht heut den Rückstand noch erhalten.

Karl.

Dü Chatel!

Dü Chatel (zuckt die Achseln).

Sire! Ich weiß nicht Rat.

Karl.

Versprich,
Verpfände, was du hast, mein halbes Reich —

Dü Chatel.

Hilft nichts! Sie sind zu oft vertröstet worden!

Karl.

Es sind die besten Truppen meines Heers!
Sie sollen mich jetzt nicht, nicht jetzt verlassen!

Ratsherr (mit einem Fußfall).

O König, hilf uns! Unsrer Not gedenke!

Karl (verzweiflungsvoll).

Kann ich Armeen aus der Erde stampfen?
Wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand?
Reißt mich in Stücken, reißt das Herz mir aus,
Und münzet es statt Goldes! Blut hab' ich
Für euch, nicht Silber hab' ich, noch Soldaten!
(Er sieht die Sorel hereintreten und eilt ihr mit ausgebreiteten Armen entgegen.)

4. **Agnes Sorel**, ein Kästchen in der Hand, zu den **Vorigen.**

Karl.

O meine Agnes! Mein geliebtes Leben!
Du kommst, mich der Verzweiflung zu entreißen!
Ich habe dich, ich flieh' an deine Brust,
Nichts ist verloren, denn du bist noch mein.

Sorel.

Mein teurer König! (mit ängstlich fragendem Blick umherschauend.) Dünois! Ist's wahr?
Dü Chatel?

Dü Chatel.

Leider!

Sorel.

Ist die Not so groß?
Es fehlt am Sold? Die Truppen wollen abziehn?

Dü Chatel.

Ja, leider ist es so!

Sorel (ihm das Kästchen aufdringend).

Hier, hier ist Gold, —
Hier sind Juwelen — Schmelzt mein Silber ein —

Verkauft, verpfändet meine Schlöſſer — Leihet
Auf meine Güter in Provence — Macht alles
Zu Gelde und befriediget die Truppen.
Fort! Keine Zeit verloren! (treibt ihn fort.)

Karl.

Nun, Dünois? Nun, Dü Chatel? Bin ich euch
Noch arm, da ich die Krone aller Frauen
Beſitze? Sie iſt edel, wie ich ſelbſt
Geboren, ſelbſt das königliche Blut
Der Valois iſt nicht reiner: zieren würde ſie
Den erſten Thron der Welt — doch ſie verſchmäht ihn,
Nur meine Liebe will ſie ſein und heißen.
Erlaubte ſie mir jemals ein Geſchenk
Von höherm Wert, als eine frühe Blume
Im Winter oder ſelt'ne Frucht? Von mir
Nimmt ſie kein Opfer an und bringt mir alle!
Wagt ihren ganzen Reichtum und Beſitz
Großmütig an mein unterſinkend Glück.

Dünois.

Ja, ſie iſt eine Raſende wie du,
Und wirft ihr Alles in ein brennend Haus
Und ſchöpft ins lecke Faß der Danaiden.
Dich wird ſie nicht erretten, nur ſich ſelbſt
Wird ſie mit dir verderben —

Sorel.

Glaub' ihm nicht.
Er hat ſein Leben zehenmal für dich
Gewagt und zürnt, daß ich mein Gold jetzt wage.
Wie? Hab' ich dir nicht alles froh geopfert,
Was mehr geachtet wird als Gold und Perlen,
Und ſollte jetzt mein Glück für mich behalten?
Komm! Laß uns allen überflüſſ'gen Schmuck
Des Lebens von uns werfen! Laß mich dir
Ein edles Beiſpiel der Entſagung geben!
Verwandle deinen Hofſtaat in Soldaten,
Dein Gold in Eiſen, alles, was du haſt,

Wirf es entschlossen hin nach deiner Krone!
Komm! Komm! Wir teilen Mangel und Gefahr
Das kriegerische Roß laß uns besteigen,
Den zarten Leib dem glüh'nden Pfeil der Sonne
Preisgeben, die Gewölke über uns
Zur Decke nehmen und den Stein zum Pfühl.
Der rauhe Krieger wird sein eig'nes Weh
Geduldig tragen, sieht er seinen König
Dem Ärmsten gleich ausdauern und entbehren!

Karl (lächelnd).

Ja, nun erfüllt sich mir ein altes Wort
Der Weissagung, das eine Nonne mir
Zu Klermont im prophet'schen Geiste sprach.
Ein Weib, verhieß die Nonne, würde mich
Zum Sieger machen über alle Feinde
Und meiner Väter Krone mir erkämpfen.
Fern sucht' ich sie im Feindeslager auf,
Das Herz der Mutter hofft' ich zu versöhnen:
Hier steht die Heldin, die nach Rheims mich führt,
Durch meiner Agnes Liebe werd' ich siegen!

Sorel.

Du wirst's durch deiner Freunde tapf'res Schwert.

Karl.

Auch von der Feinde Zwietracht hoff' ich viel:
Denn mir ist sich're Kunde zugekommen,
Daß zwischen diesen stolzen Lords von England
Und meinem Vetter von Burgund nicht alles mehr
So steht wie sonst. D'rum hab' ich den La Hire
Mit Botschaft an den Herzog abgefertigt,
Ob mir's gelänge, den erzürnten Pair
Zur alten Pflicht und Treu' zurückzuführen —
Mit jeder Stunde wart' ich seiner Ankunft.

Dü Chatel (am Fenster).

Der Ritter sprengt soeben in den Hof.

Karl.

Willkomm'ner Bote! Nun, ſo werden wir
Bald wiſſen, ob wir weichen oder ſiegen.

La Hire zu den Vorigen. I, 5.

Karl (geht ihm entgegen).

La Hire! Bringſt du uns Hoffnung oder keine?
Erklär' dich kurz. Was hab' ich zu erwarten?

La Hire.

Erwarte nichts mehr als von deinem Schwert.

Karl.

Der ſtolze Herzog läßt ſich nicht verſöhnen?
O ſprich! Wie nahm er meine Botſchaft auf?

La Hire.

Vor allen Dingen, und bevor er noch
Ein Ohr dir könne leihen, fordert er,
Daß ihm Dü Chatel ausgeliefert werde,
Den er den Mörder ſeines Vaters nennt.

Karl.

Und, weigern wir uns dieſer Schmachbedingung?

La Hire.

Dann ſei der Bund zertrennt, noch eh' er anfing.

Karl.

Haſt du ihn drauf, wie ich dir anbefahl,
Zum Kampf mit mir gefordert auf der Brücke
Zu Montereau, allwo ſein Vater fiel?

La Hire.

Ich warf ihm deinen Handſchuh hin und ſprach:
Du wollteſt deiner Hoheit dich begeben
Und als ein Ritter kämpfen um dein Reich.
Doch er verſetzte: nimmer thät's ihm Not,
Um das zu fechten, was er ſchon beſitze.

Doch wenn dich so nach Kämpfen lüstete,
So würdest du vor Orleans ihn finden,
Wohin er morgen willens sei zu gehn.
Und damit kehrt' er lachend mir den Rücken.

Karl.

Erhob sich nicht in meinem Parlamente
Die reine Stimme der Gerechtigkeit?

La Hire.

Sie ist verstummt vor der Parteien Wut:
Ein Schluß des Parlaments erklärte dich
Des Throns verlustig, dich und dein Geschlecht

Dunois.

Ha frecher Stolz des herrgewordnen Bürgers!

Karl.

Hast du bei meiner Mutter nichts versucht?

La Hire.

Bei deiner Mutter?

Karl.

Ja! Wie ließ sie sich vernehmen?

La Hire (nachdem er einige Augenblicke sich bedacht).

Es war gerad' das Fest der Königskrönung,
Als ich zu Saint Denis eintrat. Geschmückt,
Wie zum Triumphe, waren die Pariser,
In jeder Gasse stiegen Ehrenbogen,
Durch die der engelländ'sche König zog.
Bestreut mit Blumen war der Weg, und jauchzend,
Als hätte Frankreich seinen schönsten Sieg
Erfochten, sprang der Pöbel um den Wagen.

Sorel.

Sie jauchzten — jauchzten, daß sie auf das Herz
Des liebevollen, sanften Königs traten!

La Hire.

Ich sah den jungen Harry Lancaster,
Den Knaben, auf dem königlichen Stuhl
Sankt Ludwigs sitzen; seine stolzen Öhme

Bedford und Gloster standen neben ihm,
Und Herzog Philipp kniet' am Throne nieder
Und leistete den Eid für seine Länder.

Karl.

O ehrvergeßner Pair! Unwürd'ger Vetter!

La Hire.

Das Kind war bang und strauchelte, da es
Die hohen Stufen an dem Thron hinan stieg.
Ein böses Omen! murmelte das Volk,
Und es erhub sich schallendes Gelächter.
Da trat die alte Königin, deine Mutter,
Hinzu, und — mich entrüstet es zu sagen!

Karl.

Nun?

La Hire.

In die Arme faßte sie den Knaben
Und setzt' ihn selbst auf deines Vaters Stuhl.

Karl.

O Mutter! Mutter!

La Hire.

Selbst die wütenden
Burgundier, die mordgewohnten Banden,
Erglüheten vor Scham bei diesem Anblick.
Sie nahm es wahr, und an das Volk gewendet
Rief sie mit lauter Stimm': Dankt mir's, Franzosen,
Daß ich den kranken Stamm mit reinem Zweig
Veredle, euch bewahre vor dem miß-
Gebornen Sohn des hirnverrückten Vaters!
(Der König verhüllt sich, Agnes eilt auf ihn zu und schließt ihn in ihre Arme, alle Umstehenden drücken ihren Abscheu, ihr Entsetzen aus.)

Dünois.

Die Wölfin! Die wutschnaubende Megäre!

Karl (nach einer Pause zu den Ratsherrn).

Ihr habt gehört, wie hier die Sachen stehn.
Verweilt nicht länger, geht nach Orleans

Zurück, und meldet meiner treuen Stadt:
Des Eides gegen mich entlaſſ' ich ſie.
Sie mag ihr Heil beherzigen und ſich
Der Gnade des Burgundiers ergeben:
Er heißt der Gute, er wird menſchlich ſein.

Dünois.

Wie, Sire? Du wollteſt Orleans verlaſſen!

Ratsherr (kniet nieder).

Mein königlicher Herr! Zieh deine Hand
Nicht von uns ab! Gieb deine treue Stadt
Nicht unter Englands harte Herrſchaft hin.
Sie iſt ein edler Stein in deiner Krone,
Und keine hat den Königen, deinen Ahnherrn,
Die Treue heiliger bewahrt.

Dünois.

Sind wir
Geſchlagen? Iſt's erlaubt, das Feld zu räumen,
Eh' noch ein Schwertſtreich um die Stadt geſchehn?
Mit einem leichten Wörtlein, ehe Blut
Gefloſſen iſt, denkſt du die beſte Stadt
Aus Frankreichs Herzen weg zu geben?

Karl.

Gnug
Des Blutes iſt gefloſſen und vergebens!
Des Himmels ſchwere Hand iſt gegen mich,
Geſchlagen wird mein Heer in allen Schlachten,
Mein Parlament verwirft mich, meine Hauptſtadt,
Mein Volk nimmt meinen Gegner jauchzend auf,
Die mir die Nächſten ſind am Blut, verlaſſen,
Verraten mich — die eigne Mutter nährt
Die fremde Feindesbrut an ihren Brüſten.
— Wir wollen jenſeits der Loire uns ziehn
Und der gewalt'gen Hand des Himmels weichen,
Der mit dem Engelländer iſt.

Sorel.

Das wolle Gott nicht, daß wir, an uns selbst
Verzweifelnd, diesem Reich den Rücken wenden!
Dies Wort kam nicht aus deiner tapfern Brust.
Der Mutter unnatürlich rohe That
Hat meines Königs Heldenherz gebrochen!
Du wirst dich wieder finden, männlich fassen,
Mit edelm Mut dem Schicksal widerstehen,
Das grimmig dir entgegen kämpft.

Karl (in düstres Sinnen verloren).

Ist es nicht wahr?
Ein finster furchtbares Verhängnis waltet
Durch Valois' Geschlecht; es ist verworfen
Von Gott, der Mutter Lasterthaten führten
Die Furien herein in dieses Haus.
Mein Vater lag im Wahnsinn zwanzig Jahre,
Drei ältre Brüder hat der Tod vor mir
Hinweggemäht: es ist des Himmels Schluß,
Das Haus des sechsten Karls soll untergehn.

Sorel.

In dir wird es sich neu verjüngt erheben!
Hab' Glauben an dich selbst. — O! nicht umsonst
Hat dich ein gnädig Schicksal aufgespart,
Von deinen Brüdern allen dich, den jüngsten,
Gerufen auf den ungehofften Thron,
In deiner sanften Seele hat der Himmel
Den Arzt für alle Wunden sich bereitet,
Die der Parteien Wut dem Lande schlug.
Des Bürgerkrieges Flammen wirst du löschen,
Mir sagt's das Herz, den Frieden wirst du pflanzen,
Des Frankenreiches neuer Stifter sein.

Karl.

Nicht ich. Die rauhe, sturmbewegte Zeit
Heischt einen kraftbegabtern Steuermann.
Ich hätt' ein friedlich Volk beglücken können:

Ein wild empörtes kann ich nicht bezähmen,
Nicht mir die Herzen öffnen mit dem Schwert,
Die ſich entfremdet mir in Haß verſchließen.

Sorel.

Verblendet iſt das Volk, ein Wahn betäubt es,
Doch dieſer Taumel wird vorübergehn;
Erwachen wird, nicht fern mehr iſt der Tag,
Die Liebe zu dem angeſtammten König,
Die tief gepflanzt iſt in des Franken Bruſt,
Der alte Haß, die Eiferſucht erwachen,
Die beide Völker ewig feindlich trennt:
Den ſtolzen Sieger ſtürzt ſein eignes Glück.
Darum verlaſſe nicht mit Übereilung
Den Kampfplatz, ring' um jeden Fußbreit Erde,
Wie deine eigne Bruſt verteidige
Dies Orleans! Laß alle Fähren lieber
Verſenken, alle Brücken niederbrennen,
Die über dieſe Scheide deines Reichs,
Das ſtyg'ſche Waſſer der Loire dich führen.

Karl.

Was ich vermocht, hab' ich gethan. Ich habe
Mich dargeſtellt zum ritterlichen Kampf
Um meine Krone. — Man verweigert ihn.
Umſonſt verſchwend' ich meines Volkes Leben,
Und meine Städte ſinken in den Staub.
Soll ich, gleich jener unnatürlichen Mutter,
Mein Kind zerteilen laſſen mit dem Schwert?
Nein, daß es lebe, will ich ihm entſagen.

Dünois.

Wie, Sire, iſt das die Sprache eines Königs?
Giebt man ſo eine Krone auf? Es ſetzt
Der Schlechtſte deines Volkes Gut und Blut
An ſeine Meinung, ſeinen Haß und Liebe;
Partei wird alles, wenn das blut'ge Zeichen
Des Bürgerkrieges ausgehangen iſt.

Der Ackersmann verläßt den Pflug, das Weib
Den Rocken, Kinder, Greise waffnen sich,
Der Bürger zündet seine Stadt, der Landmann
Mit eignen Händen seine Saaten an,
Um dir zu schaden oder wohl zu thun
Und seines Herzens Wollen zu behaupten.
Nichts schont er selber und erwartet sich
Nicht Schonung, wenn die Ehre ruft, wenn er
Für seine Götter oder Götzen kämpft.
Drum weg mit diesem weichlichen Mitleiden,
Das einer Königsbrust nicht ziemt. — Laß du
Den Krieg ausrasen, wie er angefangen.
Du hast ihn nicht leichtsinnig selbst entflammt.
Für seinen König muß das Volk sich opfern,
Das ist das Schicksal und Gesetz der Welt.
Der Franke weiß es nicht und will's nicht anders:
Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.

Karl (zu den Ratsherren).

Erwartet keinen anderen Bescheid.
Gott schütz' euch. Ich kann nicht mehr.

Dünois.

Nun, so kehre
Der Siegesgott auf ewig dir den Rücken,
Wie du dem väterlichen Reich. Du hast
Dich selbst verlassen, so verlass' ich dich.
Nicht Englands und Burgunds vereinte Macht,
Dich stürzt der eigne Kleinmut von dem Thron.
Die Könige Frankreichs sind geborne Helden,
Du aber bist unkriegerisch gezeugt. (zu den Ratsherren.)
Der König giebt euch auf. Ich aber will
In Orleans, meines Vaters Stadt, mich werfen
Und unter ihren Trümmern mich begraben.

(Er will gehen, Agnes Sorel hält ihn auf.)

Sorel (zum König).

O, laß ihn nicht im Zorne von dir gehn!

Sein Mund ſpricht rauhe Worte, doch ſein Herz
Iſt treu, wie Gold; es iſt derſelbe doch,
Der warm dich liebt und oft für dich geblutet.
Kommt, Dünois! Geſteht, daß euch die Hitze
Des edeln Zorns zu weit geführt — Du aber
Verzeih' dem treuen Freund die heft'ge Rede!
O, kommt, kommt! Laßt mich eure Herzen ſchnell
Vereinigen, eh' ſich der raſche Zorn
Unlöſchbar, der verderbliche, entflammt!
(Dünois fixiert den König und ſcheint eine Antwort zu erwarten.)

Karl (zu Dü Chatel).

Wir gehen über die Loire. Laß mein
Gerät zu Schiffe bringen!

Dünois (ſchnell zu Sorel).

Lebet wohl!
(wendet ſich ſchnell und geht, Ratsherren folgen.)

Sorel (ringt verzweiflungsvoll die Hände).

O wenn er geht, ſo ſind wir ganz verlaſſen!
— Folgt ihm, La Hire. O ſucht ihn zu begüt'gen.
(La Hire geht ab.)

I, 6. **Karl. Sorel. Dü Chatel.**

Karl.

Iſt denn die Krone ein ſo einzig Gut?
Iſt es ſo bitter ſchwer, davon zu ſcheiden?
Ich kenne, was noch ſchwerer ſich erträgt.
Von dieſen trotzig herriſchen Gemütern
Sich meiſtern laſſen, von der Gnade leben
Hochſinnig eigenwilliger Vaſallen,
Das iſt das Harte für ein edles Herz
Und bittrer, als dem Schickſal unterliegen!
(zu Dü Chatel, der noch zaudert.)
Thu', was ich dir befohlen!

Dü Chatel (wirft ſich zu ſeinen Füßen).

O mein König!

Karl.

Es iſt beſchloſſen. Keine Worte weiter!

Dü Chatel.

Mach' Frieden mit dem Herzog von Burgund!
Sonſt ſeh' ich keine Rettung mehr für dich.

Karl.

Du rätſt mir dieſes, und dein Blut iſt es,
Womit ich dieſen Frieden ſoll verſiegeln?

Dü Chatel.

Hier iſt mein Haupt. Ich hab' es oft für dich
Gewagt in Schlachten, und ich leg' es jetzt
Für dich mit Freuden auf das Blutgerüſte.
Befriedige den Herzog! Überlief're mich
Der ganzen Strenge ſeines Zorns und laß
Mein fließend Blut den alten Haß verſöhnen!

Karl (blickt ihn eine Zeitlang gerührt und ſchweigend an).

Iſt es denn wahr? Steht es ſo ſchlimm mit mir,
Daß meine Freunde, die mein Herz durchſchauen,
Den Weg der Schande mir zur Rettung zeigen?
Ja, jetzt erkenn' ich meinen tiefen Fall,
Denn das Vertrau'n iſt hin auf meine Ehre.

Dü Chatel.

Bedenk' —

Karl.

Kein Wort mehr! Bringe mich nicht auf!
Müßt' ich zehn Reiche mit dem Rücken ſchauen,
Ich rette mich nicht mit des Freundes Leben.
— Thu', was ich dir befohlen. Geh' und laß
Mein Heergerät' einſchiffen.

Dü Chatel.

Es wird ſchnell
Gethan ſein. (ſteht auf und geht, Agnes Sorel weint heftig.)

Karl und Agnes Sorel. I, 7.

Karl (ihre Hand faſſend).

Sei nicht traurig, meine Agnes!

Auch jenſeits der Loire liegt noch ein Frankreich:
Wir gehen in ein glücklicheres Land.
Da lacht ein milder, nie bewölkter Himmel,
Und leichtre Lüfte wehn, und ſanft're Sitten
Empfangen uns: da wohnen die Geſänge,
Und ſchöner blüht das Leben und die Liebe.

Sorel.

O, muß ich dieſen Tag des Jammers ſchauen!
Der König muß in die Verbannung gehn,
Der Sohn auswandern aus des Vaters Hauſe
Und ſeine Wiege mit dem Rücken ſchauen!
O angenehmes Land, das wir verlaſſen,
Nie werden wir dich freudig mehr betreten.

I, 8. La Hire kommt zurück. Karl und Sorel.

Sorel.

Ihr kommt allein. Ihr bringt ihn nicht zurück?
(Indem ſie ihn näher anſieht.)
La Hire! Was giebt's? Was ſagt mir euer Blick?
Ein neues Unglück iſt geſchehn!

La Hire.

Das Unglück
Hat ſich erſchöpft, und Sonnenſchein iſt wieder!

Sorel.

Was iſt's? Ich bitt' euch?

La Hire (zum König)

Ruf' die Abgeſandten
Von Orleans zurück!

Karl.

Warum? Was giebt's?

La Hire.

Ruf' ſie zurück! Dein Glück hat ſich gewendet,
Ein Treffen iſt geſchehn, du haſt geſiegt.

Sorel.

Geſiegt! O himmliſche Muſik des Wortes!

Karl.

La Hire! Dich täuſcht ein fabelhaft Gerücht.
Geſiegt! Ich glaub' an keine Siege mehr.

La Hire.

O du wirſt bald noch größre Wunder glauben.
— Da kommt der Erzbiſchof. Er führt den Baſtard
In deinen Arm zurück —

Sorel.

O ſchöne Blume
Des Siegs, die gleich die edeln Himmelsfrüchte,
Fried' und Verſöhnung trägt.

Erzbiſchof von Rheims. Dünois. Du Chatel mit **Raoul,** einem geharniſchten Ritter, zu den **Vorigen.** I, 9

Erzbiſchof (führt den Baſtard zu dem König und legt ihre Hände ineinander).

Umarmt euch, Prinzen!
Laßt allen Groll und Hader jetzo ſchwinden,
Da ſich der Himmel ſelbſt für uns erklärt.

(Dünois umarmt den König.)

Karl.

Reißt mich aus meinem Zweifel und Erſtaunen.
Was kündigt dieſer feierliche Ernſt mir an?
Was wirkte dieſen ſchnellen Wechſel?

Erzbiſchof (führt den Ritter hervor und ſtellt ihn vor den König).

Redet!

Raoul.

Wir hatten ſechzehn Fähnlein aufgebracht,
Lothringiſch Volk, zu deinem Heer zu ſtoßen,
Und Ritter Baudricour aus Vaucouleurs
War unſer Führer. Als wir nun die Höhen
Bei Vermanton erreicht und in das Thal,
Das die Yonne durchſtrömt, herunter ſtiegen,
Da ſtand in weiter Ebene vor uns der Feind,
Und Waffen blitzten, da wir rückwärts ſah'n.

Umrungen sah'n wir uns von beiden Heeren,
Nicht Hoffnung war zu siegen noch zu flieh'n!
Da sank dem Tapfersten das Herz, und alles,
Verzweiflungsvoll, will schon die Waffen strecken.
Als nun die Führer miteinander noch
Rat suchten und nicht fanden — sieh', da stellte sich
Ein seltsam Wunder unsern Augen dar!
Denn aus der Tiefe des Gehölzes plötzlich
Trat eine Jungfrau, mit behelmtem Haupt,
Wie eine Kriegesgöttin, schön zugleich
Und schrecklich anzusehn; um ihren Nacken
In dunkeln Ringen fiel das Haar; ein Glanz
Vom Himmel schien die Hohe zu umleuchten,
Als sie die Stimm' erhub und also sprach:
Was zagt ihr, tapfre Franken! Auf den Feind!
Und wären sein mehr denn des Sands im Meere,
Gott und die heil'ge Jungfrau führt euch an!
Und schnell dem Fahnenträger aus der Hand
Riß sie die Fahn', und vor dem Zuge her
Mit kühnem Anstand schritt die Mächtige.
Wir, stumm vor Staunen, selbst nicht wollend, folgen
Der hohen Fahn' und ihrer Trägerin,
Und auf den Feind gerad' anstürmen wir.
Der, hochbetroffen, steht bewegungslos,
Mit weit geöffnet starrem Blick das Wunder
Anstaunend, das sich seinen Augen zeigt —
Doch schnell, als hätten Gottes Schrecken ihn
Ergriffen, wendet er sich um
Zur Flucht, und Wehr und Waffen von sich werfend
Entschart das ganze Heer sich im Gefilde;
Da hilft kein Machtwort, keines Führers Ruf,
Vor Schrecken sinnlos, ohne rückzuschau'n,
Stürzt Mann und Roß sich in des Flusses Bette,
Und läßt sich würgen ohne Widerstand:
Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen!
Zweitausend Feinde deckten das Gefild,

Die nicht gerechnet, die der Fluß verschlang,
Und von den Unsern ward kein Mann vermißt.

Karl.

Seltsam, bei Gott! höchst wunderbar und seltsam!

Sorel.

Und eine Jungfrau wirkte dieses Wunder?
Wo kam sie her? Wer ist sie?

Raoul.

Wer sie sei,
Will sie allein dem König offenbaren.
Sie nennt sich eine Seherin und gott-
Gesendete Prophetin, und verspricht
Orleans zu retten, eh' der Mond noch wechselt.
Ihr glaubt das Volk und dürstet nach Gefechten.
Sie folgt dem Heer, gleich wird sie selbst hier sein.

(Man hört Glocken und ein Geklirr von Waffen, die aneinander geschlagen werden.)

Hört ihr den Auflauf? das Geläut der Glocken?
Sie ist's, das Volk begrüßt die Gottgesandte.

Karl (zu Dü Chatel).

Führt sie herein — (zum Erzbischof.) Was soll ich davon denken!
Ein Mädchen bringt mir Sieg und eben jetzt,
Da nur ein Götterarm mich retten kann!
Das ist nicht in dem Laufe der Natur,
Und darf ich — Bischof, darf ich Wunder glauben?

Viele Stimmen (hinter der Szene).

Heil! Heil der Jungfrau, der Erretterin!

Karl.

Sie kommt! (Zu Dünois.)
Nehmt meinen Platz ein, Dünois!
Wir wollen dieses Wundermädchen prüfen.
Ist sie begeistert und von Gott gesandt,
Wird sie den König zu entdecken wissen.

(Dünois setzt sich, der König steht zu seiner Rechten, neben ihm Agnes Sorel, der Erzbischof mit den übrigen gegenüber, daß der mittlere Raum leer bleibt.)

10. **Die Vorigen. Johanna**, begleitet von den **Ratsherrn** und vielen **Rittern**, welche den Hintergrund der Szene anfüllen; mit edlem Anstand tritt sie vorwärts und schaut die Umstehenden der Reihe nach an.

Dünois (nach einer tiefen feierlichen Stille).

Bist du es, wunderbares Mädchen —

Johanna (unterbricht ihn, mit Klarheit und Hoheit ihn anschauend).

Bastard von Orleans! Du willst Gott versuchen!
Steh' auf von diesem Platz, der dir nicht ziemt:
An diesen Größeren bin ich gesendet.

(Sie geht mit entschiedenem Schritt auf den König zu, beugt ein Knie vor ihm und steht sogleich wieder auf, zurücktretend. Alle Anwesenden drücken ihr Erstaunen aus. Dünois verläßt seinen Sitz, und es wird Raum vor dem König.)

Karl.

Du siehst mein Antlitz heut zum erstenmal:
Von wannen kommt dir diese Wissenschaft?

Johanna.

Ich sah dich, wo dich niemand sah, als Gott!

(Sie nähert sich dem König und spricht geheimnisvoll.)

In jüngst verwichner Nacht, besinne dich!
Als alles um dich her in tiefem Schlaf
Begraben lag, da standst du auf von deinem Lager
Und thatst ein brünstiges Gebet zu Gott.
Laß die hinausgehn, und ich nenne dir
Den Inhalt des Gebets.

Karl.

Was ich dem Himmel
Vertraut, brauch' ich vor Menschen nicht zu bergen.
Entdecke mir den Inhalt meines Flehns,
So zweifl' ich nicht mehr, daß dich Gott begeistert.

Johanna.

Es waren drei Gebete, die du thatst;
Gieb wohl acht, Dauphin, ob ich dir sie nenne!
Zum ersten flehtest du den Himmel an,
Wenn unrecht Gut an dieser Krone hafte,
Wenn eine andre schwere Schuld, noch nicht

Gebüßt von deiner Väter Zeiten her,
Dieſen thränenvollen Krieg herbeigerufen,
Dich zum Opfer anzunehmen für dein Volk,
Und auszugießen auf dein einzig Haupt
Die ganze Schale ſeines Zorns.

Karl (tritt mit Schrecken zurück).

Wer biſt du, mächtig Weſen? Woher kommſt du?

(Alle zeigen ihr Erſtaunen.)

Johanna.

Du thatſt dem Himmel dieſe zweite Bitte:
Wenn es ſein hoher Schluß und Wille ſei,
Das Szepter deinem Stamme zu entwinden,
Dir alles zu entzieh'n, was deine Väter,
Die Könige in dieſem Reich, beſaßen:
Drei einz'ge Güter flehteſt du ihn an,
Dir zu bewahren, die zufried'ne Bruſt,
Des Freundes Herz, und deiner Agnes Liebe.

(Der König verbirgt das Geſicht, heftig weinend; große Bewegung des Erſtaunens unter den Anweſenden. Nach einer Pauſe.)

Soll ich dein dritt Gebet dir nun noch nennen?

Karl.

Genug! Ich glaube dir! So viel vermag
Kein Menſch! Dich hat der höchſte Gott geſendet.

Erzbiſchof.

Wer biſt du, heilig wunderbares Mädchen?
Welch glücklich Land gebar dich? Sprich! Wer ſind
Die gottgeliebten Eltern, die dich zeugten?

Johanna.

Ehrwürd'ger Herr, Johanna nennt man mich.
Ich bin nur eines Hirten niedre Tochter
Aus meines Königs Flecken Dom Remi,
Der in dem Kirchenſprengel liegt von Toul,
Und hütete die Schafe meines Vaters
Von Kind auf — Und ich hörte viel und oft
Erzählen von dem fremden Inſelvolk,
Das über Meer gekommen, uns zu Knechten

Zu machen und den fremdgebornen Herrn
Uns aufzuzwingen, der das Volk nicht liebt,
Und daß ſie ſchon die große Stadt Paris
Inn' hätten und des Reiches ſich ermächtigt.
Da rief ich flehend Gottes Mutter an,
Von uns zu wenden fremder Ketten Schmach,
Uns den einheim'ſchen König zu bewahren.
Und vor dem Dorf, wo ich geboren, ſteht
Ein uralt Muttergottesbild, zu dem
Der frommen Pilgerfahrten viel geſchah'n,
Und eine heil'ge Eiche ſteht daneben,
Durch vieler Wunder Segenskraft berühmt.
Und in der Eiche Schatten ſaß ich gern,
Die Herde weidend, denn mich zog das Herz.
Und ging ein Lamm mir in den wüſten Bergen
Verloren, immer zeigte mir's der Traum,
Wenn ich im Schatten dieſer Eiche ſchlief.
— Und einſtmals, als ich eine lange Nacht
In frommer Andacht unter dieſem Baum
Geſeſſen und dem Schlafe widerſtand,
Da trat die Heilige zu mir, ein Schwert
Und Fahne tragend, aber ſonſt wie ich
Als Schäferin gekleidet, und ſie ſprach zu mir:
„Ich bin's. Steh' auf, Johanna. Laß die Herde.
„Dich ruft der Herr zu einem anderen Geſchäft!
„Nimm dieſe Fahne! Dieſes Schwert umgürte dir!
„Damit vertilge meines Volkes Feinde,
„Und führe deines Herren Sohn nach Rheims,
„Und krön' ihn mit der königlichen Krone!"
Ich aber ſprach: Wie kann ich ſolcher That
Mich unterwinden, eine zarte Magd,
Unkundig des verderblichen Gefechts!
Und ſie verſetzte: „Eine reine Jungfrau
„Vollbringt jedwedes Herrliche auf Erden,
„Wenn ſie der ird'ſchen Liebe widerſteht.
„Sieh' mich an! Eine keuſche Magd wie du,

„Hab' ich den Herrn, den göttlichen, geboren,
„Und göttlich bin ich selbst!" — Und sie berührte
Mein Augenlid, und als ich aufwärts sah,
Da war der Himmel voll von Engelknaben,
Die trugen weiße Lilien in der Hand,
Und süßer Ton verschwebte in den Lüften.
— Und so drei Nächte nacheinander ließ
Die Heilige sich sehn und rief: „Steh' auf, Johanna!
„Dich ruft der Herr zu einem anderen Geschäft."
Und als sie in der dritten Nacht erschien,
Da zürnte sie, und scheltend sprach sie dieses Wort:
„Gehorsam ist des Weibes Pflicht auf Erden,
„Das harte Dulden ist ihr schweres Los,
„Durch strengen Dienst muß sie geläutert werden:
„Die hier gedienet, ist dort oben groß."
Und also sprechend ließ sie das Gewand
Der Hirtin fallen, und als Königin
Der Himmel stand sie da im Glanz der Sonnen,
Und goldne Wolken trugen sie hinauf,
Langsam verschwindend in das Land der Wonnen.

(Alle sind gerührt, Agnes Sorel heftig weinend verbirgt ihr Gesicht an des Königs Brust.)

Erzbischof (nach einem langen Stillschweigen).

Vor solcher göttlicher Beglaubigung
Muß jeder Zweifel ird'scher Klugheit schweigen.
Die That bewährt es, daß sie Wahrheit spricht:
Nur Gott allein kann solche Wunder wirken.

Dünois.

Nicht ihren Wundern, ihrem Auge glaub' ich,
Der reinen Unschuld ihres Angesichts.

Karl.

Und bin ich Sünd'ger solcher Gnade wert?
Untrüglich allerforschend Aug', du siehst
Mein Innerstes und kennest meine Demut!

Johanna.

Der Hohen Demut leuchtet hell dort oben:
Du beugteſt dich, drum hat er dich erhoben.

Karl.

So werd' ich meinen Feinden widerſtehn?

Johanna.

Bezwungen leg' ich Frankreich dir zu Füßen!

Karl.

Und Orleans, ſagſt du, wird nicht übergehn?

Johanna.

Eh' ſieheſt du die Loire zurücke fließen.

Karl.

Werd' ich nach Rheims als Überwinder ziehn?

Johanna.

Durch tauſend Feinde führ' ich dich dahin.

(Alle anweſende Ritter erregen ein Getöſe mit ihren Lanzen und Schilden und geben Zeichen des Muts.)

Dünois.

Stell' uns die Jungfrau an des Heeres Spitze,
Wir folgen blind, wohin die Göttliche
Uns führt! Ihr Seherauge ſoll uns leiten,
Und ſchützen ſoll ſie dieſes tapf're Schwert!

La Hire.

Nicht eine Welt in Waffen fürchten wir,
Wenn ſie einher vor unſern Scharen zieht.
Der Gott des Sieges wandelt ihr zur Seite,
Sie führ' uns an, die mächtige, im Streite!

(Die Ritter erregen ein großes Waffengetös und treten vorwärts.)

Karl.

Ja, heilig Mädchen, führe du mein Heer,
Und ſeine Fürſten ſollen dir gehorchen.
Dies Schwert der höchſten Kriegsgewalt, das uns
Der Kronfeldherr im Zorn zurückgeſendet,
Hat eine würdigere Hand gefunden.

Empfange du es, heilige Prophetin,
Und sei fortan —

Johanna.

Nicht also, edler Dauphin!
Nicht durch dies Werkzeug irdischer Gewalt
Ist meinem Herrn der Sieg verliehn. Ich weiß
Ein ander Schwert, durch das ich siegen werde.
Ich will es dir bezeichnen, wie's der Geist
Mich lehrte: sende hin und laß es holen.

Karl.

Nenn' es, Johanna.

Johanna.

Sende nach der alten Stadt
Fierboys: dort, auf Sankt Kathrinens Kirchhof,
Ist ein Gewölb, wo vieles Eisen liegt,
Von alter Siegesbeute aufgehäuft.
Das Schwert ist drunter, das mir dienen soll.
An dreien goldnen Lilien ist's zu kennen,
Die auf der Klinge eingeschlagen sind.
Dies Schwert laß holen, denn durch dieses wirst du siegen.

Karl.

Man sende hin und thue, wie sie sagt.

Johanna.

Und eine weiße Fahne laß mich tragen,
Mit einem Saum von Purpur eingefaßt.
Auf dieser Fahne sei die Himmelskönigin
Zu sehen mit dem schönen Jesusknaben,
Die über einer Erdenkugel schwebt,
Denn also zeigte mir's die heil'ge Mutter.

Karl.

Es sei so, wie du sagst.

Johanna (zum Erzbischof).

Ehrwürd'ger Bischof,
Legt eure priesterliche Hand auf mich
Und sprecht den Segen über eure Tochter! (kniet nieder.)

Erzbiſchof.

Du biſt gekommen, Segen auszuteilen,
Nicht zu empfangen — Geh' mit Gottes Kraft!
Wir aber ſind Unwürdige und Sünder. (ſie ſteht auf.)

Edelknecht.

Ein Herold kommt vom engelländ'ſchen Feldherrn.

Johanna.

Laß' ihn eintreten, denn ihn ſendet Gott!
(Der König winkt dem Edelknecht, der hinausgeht.)

11. **Der Herold** zu den **Vorigen.**

Karl.

Was bringſt du, Herold? Sage deinen Auftrag.

Herold.

Wer iſt es, der für Karln von Valois,
Den Grafen von Ponthieu, das Wort hier führt?

Dünois.

Nichtswürd'ger Herold! Niederträcht'ger Bube!
Erfrechſt du dich, den König der Franzoſen
Auf ſeinem eignen Boden zu verleugnen?
Dich ſchützt dein Wappenrock, ſonſt ſollteſt du —

Herold.

Frankreich erkennt nur einen einz'gen König,
Und dieſer lebt im engelländ'ſchen Lager.

Karl.

Seid ruhig, Vetter! Deinen Auftrag, Herold!

Herold.

Mein edler Feldherr, den des Blutes jammert,
Das ſchon gefloſſen und noch fließen ſoll,
Hält ſeiner Krieger Schwert noch in der Scheide,
Und ehe Orleans im Sturme fällt,
Läßt er noch gütlichen Vergleich dir bieten.

Karl.

Laß hören!

Johanna (tritt hervor).

Sire! Laß mich an deiner Statt
Mit diesem Herold reden.

Karl.

Thu' das, Mädchen!
Entscheide du, ob Krieg sei oder Friede.

Johanna (zum Herold).

Wer sendet dich und spricht durch deinen Mund?

Herold.

Der Britten Feldherr, Graf von Salsbury.

Johanna.

Herold, du lügst! Der Lord spricht nicht durch dich.
Nur die Lebend'gen sprechen, nicht die Toten.

Herold.

Mein Feldherr lebt in Fülle der Gesundheit
Und Kraft, und lebt euch allen zum Verderben.

Johanna.

Er lebte, da du abgingst. Diesen Morgen
Streckt' ihn ein Schuß aus Orleans zu Boden,
Als er vom Turm La Tournelle niedersah.
— Du lachst, weil ich Entferntes dir verkünde?
Nicht meiner Rede, deinen Augen glaube!
Begegnen wird dir seiner Leiche Zug,
Wenn deine Füße dich zurücke tragen!
Jetzt, Herold, sprich und sage deinen Auftrag.

Herold.

Wenn du Verborg'nes zu enthüllen weißt,
So kennst du ihn, noch eh' ich dir ihn sage.

Johanna.

Ich brauch' ihn nicht zu wissen, aber du
Vernimm den meinen jetzt! und diese Worte
Verkündige den Fürsten, die dich sandten!
— König von England und ihr, Herzoge
Bedford und Gloster, die das Reich verwesen!
Gebt Rechenschaft dem Könige des Himmels

Von wegen des vergoßnen Blutes! Gebt
Heraus die Schlüssel alle von den Städten,
Die ihr bezwungen wider göttlich Recht!
Die Jungfrau kommt vom Könige des Himmels,
Euch Frieden zu bieten oder blut'gen Krieg.
Wählt! Denn das sag' ich euch, damit ihr's wisset:
Euch ist das schöne Frankreich nicht beschieden
Vom Sohne der Maria — sondern Karl,
Mein Herr und Dauphin, dem es Gott gegeben,
Wird königlich einziehen zu Paris,
Von allen Großen seines Reichs begleitet.
— Jetzt, Herold, geh' und mach' dich eilends fort,
Denn eh' du noch das Lager magst erreichen
Und Botschaft bringen, ist die Jungfrau dort
Und pflanzt in Orleans das Siegeszeichen.

(Sie geht, alles setzt sich in Bewegung, der Vorhang fällt.)

II, 1.

Gegend von Felsen begrenzt.

Talbot und **Lionel**, englische Heerführer. **Philipp, Herzog** von Burgund. **Ritter Faskolf** und **Chatillon** mit **Soldaten** und Fahnen.

Talbot.

Hier unter diesen Felsen lasset uns
Halt machen und ein festes Lager schlagen,
Ob wir vielleicht die flücht'gen Völker wieder sammeln,
Die in dem ersten Schrecken sich zerstreut.
Stellt gute Wachen aus, besetzt die Höh'n!
Zwar sichert uns die Nacht vor der Verfolgung,
Und wenn der Gegner nicht auch Flügel hat,
So fürcht' ich keinen Überfall. — Dennoch
Bedarf's der Vorsicht, denn wir haben es
Mit einem kecken Feind und sind geschlagen.

(Ritter Faskolf geht ab mit den Soldaten).

Lionel.

Geschlagen! Feldherr, nennt das Wort nicht mehr.
Ich darf es mir nicht denken, daß der Franke
Des Engelländers Rücken heut' gesehn.

— O Orleans! Orleans! Grab unsers Ruhms!
Auf deinen Feldern liegt die Ehre Englands.
Beschimpfend lächerliche Niederlage!
Wer wird es glauben in der künft'gen Zeit!
Die Sieger bei Poitiers, Crequi
Und Azincourt gejagt von einem Weibe!

Burgund.

Das muß uns trösten. Wir sind nicht von Menschen
Besiegt, wir sind vom Teufel überwunden.

Talbot.

Vom Teufel unsrer Narrheit! Wie, Burgund?
Schreckt dies Gespenst des Pöbels auch die Fürsten?
Der Aberglaube ist ein schlechter Mantel
Für eure Feigheit — Eure Völker floh'n zuerst.

Burgund.

Niemand hielt Stand. Das Fliehn war allgemein.

Talbot.

Nein, Herr! Auf eurem Flügel fing es an.
Ihr stürztet euch in unser Lager, schreiend:
Die Höll' ist los, der Satan kämpft für Frankreich!
Und brachtet so die Unsern in Verwirrung.

Lionel.

Ihr könnt's nicht leugnen. Euer Flügel wich
Zuerst.

Burgund.

Weil dort der erste Angriff war.

Talbot.

Das Mädchen kannte unsers Lagers Blöße,
Sie wußte, wo die Furcht zu finden war.

Burgund.

Wie? Soll Burgund die Schuld des Unglücks tragen?

Lionel.

Wir Engelländer, waren wir allein,
Bei Gott, wir hätten Orleans nicht verloren!

Burgund.

Nein — denn ihr hättet Orleans nie gesehn!
Wer bahnte euch den Weg in dieses Reich,
Reicht' euch die treue Freundeshand, als ihr
An diese feindlich fremde Küste stieget?
Wer krönte euren Heinrich zu Paris
Und unterwarf ihm der Franzosen Herzen?
Bei Gott! Wenn dieser starke Arm euch nicht
Herein geführt, ihr sahet nie den Rauch
Von einem fränkischen Kamine steigen!

Lionel.

Wenn es die großen Worte thäten, Herzog,
So hättet ihr allein Frankreich erobert.

Burgund.

Ihr seid unlustig, weil euch Orleans
Entging, und laßt nun eures Zornes Galle
An mir, dem Bundsfreund, aus. Warum entging
Uns Orleans, als eurer Habsucht wegen?
Es war bereit, sich mir zu übergeben:
Ihr, euer Neid allein hat es verhindert.

Talbot.

Nicht eurentwegen haben wir's belagert.

Burgund.

Wie stünd's um euch, zög' ich mein Heer zurück?

Lionel.

Nicht schlimmer, glaubt mir, als bei Azincourt,
Wo wir mit euch und mit ganz Frankreich fertig wurden.

Burgund.

Doch that's euch sehr um unsre Freundschaft Not,
Und teuer kaufte sie der Reichsverweser.

Talbot.

Ja, teuer, teuer haben wir sie heut'
Vor Orleans bezahlt mit unsrer Ehre.

Burgund.

Treibt es nicht weiter, Lord, es könnt' euch reuen!

Verließ ich meines Herrn gerechte Fahnen,
Lud auf mein Haupt den Namen des Verräters,
Um von dem Fremdling solches zu ertragen?
Was thu' ich hier und fechte gegen Frankreich?
Wenn ich dem Undankbaren dienen soll,
So will ich's meinem angebornen König.

Talbot.

Ihr steht in Unterhandlung mit dem Dauphin,
Wir wissen's: doch wir werden Mittel finden,
Uns vor Verrat zu schützen.

Burgund.

Tod und Hölle!
Begegnet man mir so? — Chatillon!
Laß meine Völker sich zum Aufbruch rüsten!
Wir gehn in unser Land zurück. (Chatillon geht ab.)

Lionel.

Glück auf den Weg!
Nie war der Ruhm des Britten glänzender,
Als da er, seinem guten Schwert allein
Vertrauend, ohne Helfershelfer focht.
Es kämpfe jeder seine Schlacht allein!
Denn ewig bleibt es wahr: französisch Blut
Und englisch kann sich redlich nie vermischen.

Königin Isabeau, von einem Pagen begleitet, zu den **Vorigen. II, 2**

Isabeau.

Was muß ich hören, Feldherrn! Haltet ein!
Was für ein hirnverrückender Planet
Verwirrt euch also die gesunden Sinne?
Jetzt, da euch Eintracht nur erhalten kann,
Wollt ihr in Haß euch trennen und euch selbst
Befehdend euren Untergang bereiten?
— Ich bitt' euch, edler Herzog. Ruft den raschen
Befehl zurück. — Und ihr, ruhmvoller Talbot,
Besänftiget den aufgebrachten Freund!

Kommt, Lionel, helft mir die stolzen Geister
Zufrieden sprechen und Versöhnung stiften.

Lionel.

Ich nicht, Mylady. Mir ist alles gleich.
Ich denke so: was nicht zusammen kann
Bestehen, thut am besten sich zu lösen.

Isabeau.

Wie? Wirkt der Hölle Gaukelkunst, die uns
Im Treffen so verderblich war, auch hier
Noch fort uns sinnverwirrend zu bethören?
Wer fing den Zank an? Redet! — Edler Lord! (zu Talbot.)
Seid ihr's, der seines Vorteils so vergaß,
Den werten Bundsgenossen zu verletzen?
Was wollt ihr schaffen ohne diesen Arm?
Er baute eurem König seinen Thron,
Er hält ihn noch und stürzt ihn, wenn er will,
Sein Heer verstärkt euch und noch mehr sein Name.
Ganz England, strömt' es alle seine Bürger
Auf unsre Küsten aus, vermöchte nicht
Dies Reich zu zwingen, wenn es einig ist:
Nur Frankreich konnte Frankreich überwinden.

Talbot.

Wir wissen den getreuen Freund zu ehren:
Dem falschen wehren, ist der Klugheit Pflicht.

Burgund.

Wer treulos sich des Dankes will entschlagen,
Dem fehlt des Lügners freche Stirne nicht.

Isabeau.

Wie, edler Herzog? Könntet ihr so sehr
Der Scham absagen und der Fürstenehre,
In jene Hand, die euren Vater mordete,
Die eurige zu legen? Wärt ihr rasend
Genug, an eine redliche Versöhnung
Zu glauben mit dem Dauphin, den ihr selbst
An des Verderbens Rand geschleudert habt?

So nah dem Falle wolltet ihr ihn halten,
Und euer Werk wahnsinnig selbst zerstören?
Hier stehen eure Freunde. Euer Heil
Ruht in dem festen Bunde nur mit England.

Burgund.

Fern ist mein Sinn vom Frieden mit dem Dauphin:
Doch die Verachtung und den Übermut
Des stolzen Englands kann ich nicht ertragen.

Isabeau.

Kommt! Haltet ihm ein rasches Wort zu gut.
Schwer ist der Kummer, der den Feldherrn drückt,
Und ungerecht, ihr wißt es, macht das Unglück.
Kommt! Kommt! Umarmt euch, laßt mich diesen Riß
Schnell heilend schließen, eh' er ewig wird.

Talbot.

Was dünket euch, Burgund? Ein edles Herz
Bekennt sich gern von der Vernunft besiegt.
Die Königin hat ein kluges Wort geredet:
Laßt diesen Händedruck die Wunde heilen,
Die meine Zunge übereilend schlug.

Burgund.

Madame sprach ein verständig Wort, und mein
Gerechter Zorn weicht der Notwendigkeit.

Isabeau.

Wohl! So besiegelt den erneuten Bund
Mit einem brüderlichen Kuß, und mögen
Die Winde das Gesprochene verwehen!

(Burgund und Talbot umarmen sich.)

Lionel (betrachtet die Gruppe, für sich).

Glück zu dem Frieden, den die Furie stiftet!

Isabeau.

Wir haben eine Schlacht verloren, Feldherrn,
Das Glück war uns zuwider: darum aber
Entsink' euch nicht der edle Mut. Der Dauphin
Verzweifelt an des Himmels Schutz und ruft

Des Satans Kunſt zu Hilfe: doch er habe
Umſonſt ſich der Verdammnis übergeben,
Und ſeine Hölle ſelbſt errett' ihn nicht.
Ein ſieghaft Mädchen führt des Feindes Heer:
Ich will das eure führen, ich will euch
Statt einer Jungfrau und Prophetin ſein.

Lionel.

Madame, geht nach Paris zurück! Wir wollen
Mit guten Waffen, nicht mit Weibern ſiegen.

Talbot.

Geht! Geht! Seit ihr im Lager ſeid, geht alles
Zurück, kein Segen iſt mehr in unſern Waffen.

Burgund.

Geht! Eure Gegenwart ſchafft hier nichts Gutes:
Der Krieger nimmt ein Ärgernis an euch.

Iſabeau (ſieht einen um den andern erſtaunt an).

Ihr auch, Burgund? Ihr nehmet wider mich
Partei mit dieſen undankbaren Lords?

Burgund.

Geht! Der Soldat verliert den guten Mut,
Wenn er für eure Sache glaubt zu fechten.

Iſabeau.

Ich hab' kaum Frieden zwiſchen euch geſtiftet,
So macht ihr ſchon ein Bündnis wider mich?

Talbot.

Geht, geht mit Gott, Madame. Wir fürchten uns
Vor keinem Teufel mehr, ſobald ihr weg ſeid.

Iſabeau.

Bin ich nicht eure treue Bundsgenoſſin?
Iſt eure Sache nicht die meinige?

Talbot.

Doch eure nicht die unſrige. Wir ſind
In einem ehrlich guten Streit begriffen.

Burgund.

Ich räche eines Vaters blut'gen Mord,
Die fromme Sohnspflicht heiligt meine Waffen.

Talbot.

Doch grad' heraus! Was ihr am Dauphin thut,
Ist weder menschlich gut, noch göttlich recht.

Isabeau.

Fluch soll ihn treffen bis ins zehnte Glied!
Er hat gefrevelt an dem Haupt der Mutter.

Burgund.

Er rächte einen Vater und Gemahl.

Isabeau.

Er warf sich auf zum Richter meiner Sitten!

Lionel.

Das war unehrerbietig von dem Sohn!

Isabeau.

In die Verbannung hat er mich geschickt.

Talbot.

Die öffentliche Stimme zu vollziehn.

Isabeau.

Fluch treffe mich, wenn ich ihm je vergebe!
Und eh' er herrscht in seines Vaters Reich —

Talbot.

Eh' opfert ihr die Ehre seiner Mutter!

Isabeau.

Ihr wißt nicht, schwache Seelen,
Was ein beleidigt Mutterherz vermag.
Ich liebe, wer mir Gutes thut, und hasse,
Wer mich verletzt, und ist's der eigne Sohn,
Den ich geboren, desto hassenswerter.
Dem ich das Dasein gab, will ich es rauben,
Wenn er mit ruchlos frechem Übermut

Den eignen Schloß verletzt, der ihn getragen.
Ihr, die ihr Krieg führt gegen meinen Sohn,
Ihr habt nicht Recht, noch Grund, ihn zu berauben.
Was hat der Dauphin Schweres gegen euch
Verschuldet? Welche Pflichten brach er euch?
Euch treibt die Ehrsucht, der gemeine Neid:
Ich darf ihn hassen, ich hab' ihn geboren.

Talbot.

Wohl, an der Rache fühlt er seine Mutter!

Isabeau.

Armsel'ge Gleißner, wie veracht' ich euch,
Die ihr euch selbst so wie die Welt belügt!
Ihr Engelländer streckt die Räuberhände
Nach diesem Frankreich aus, wo ihr nicht Recht
Noch gilt'gen Anspruch habt auf so viel Erde,
Als eines Pferdes Huf bedeckt! Und dieser Herzog,
Der sich den Guten schelten läßt, verkauft
Sein Vaterland, das Erbreich seiner Ahnen,
Dem Reichsfeind und dem fremden Herrn. — Gleichwohl
Ist euch das dritte Wort Gerechtigkeit!
Die Heuchelei veracht' ich. Wie ich bin,
So sehe mich das Aug' der Welt.

Burgund.

Wahr ist's!
Den Ruhm habt ihr mit starkem Geist behauptet.

Isabeau.

Ich habe Leidenschaften, warmes Blut,
Wie eine andre, und ich kam als Königin
In dieses Land, zu leben, nicht zu scheinen.
Sollt' ich der Freud' absterben, weil der Fluch
Des Schicksals meine lebensfrohe Jugend
Zu dem wahnsinn'gen Gatten hat gesellt?
Mehr als das Leben lieb' ich meine Freiheit,
Und wer mich hier verwundet — Doch warum
Mit euch mich streiten über meine Rechte?

Schwer fließt das dicke Blut in euren Adern,
Ihr kennt nicht das Vergnügen, nur die Wut!
Und dieser Herzog, der sein Lebenlang
Geschwankt hat zwischen Bös und Gut, kann nicht
Von Herzen hassen, noch von Herzen lieben.
— Ich geh' nach Melun. Gebt mir diesen da (auf Lionel zeigend),
Der mir gefällt, zur Kurzweil und Gesellschaft,
Und dann macht, was ihr wollt! Ich frage nichts
Nach den Burgundern noch den Engelländern.
(Sie winkt ihrem Pagen und will gehen.)

Lionel.

Verlaßt euch drauf. Die schönsten Frankenknaben,
Die wir erbeuten, schicken wir nach Melun.

Isabeau (zurückkommend).

Wohl taugt ihr, mit dem Schwerte dreinzuschlagen:
Der Franke nur weiß Zierliches zu sagen. (Sie geht ab.)

Talbot. Burgund. Lionel. II, 3.

Talbot.

Was für ein Weib!

Lionel.

Nun eure Meinung, Feldherrn!
Fliehn wir noch weiter oder wenden uns
Zurück, durch einen schnellen kühnen Streich
Den Schimpf des heut'gen Tages auszulöschen?

Burgund.

Wir sind zu schwach, die Völker sind zerstreut,
Zu neu ist noch der Schrecken in dem Heer.

Talbot.

Ein blinder Schrecken nur hat uns besiegt,
Der schnelle Eindruck eines Augenblicks.
Dies Furchtbild der erschreckten Einbildung
Wird, näher angesehn, in nichts verschwinden.
Drum ist mein Rat, wir führen die Armee

Mit Tagesanbruch über den Strom zurück,
Dem Feind entgegen.

Burgund.

Überlegt —

Lionel.

Mit eurer
Erlaubnis. Hier ist nichts zu überlegen.
Wir müssen das Verlorne schleunigst wieder
Gewinnen oder sind beschimpft auf ewig.

Talbot.

Es ist beschlossen. Morgen schlagen wir.
Und dies Phantom des Schreckens zu zerstören,
Das unsre Völker blendet und entmannt,
Laßt uns mit diesem jungfräulichen Teufel
Uns messen in persönlichem Gefecht.
Stellt sie sich unserm tapfern Schwert, nun dann,
So hat sie uns zum letztenmal geschadet;
Stellt sie sich nicht, und seid gewiß, sie meidet
Den ernsten Kampf, so ist das Heer entzaubert.

Lionel.

So sei's! Und mir, mein Feldherr, überlasset
Dies leichte Kampfspiel, wo kein Blut soll fließen.
Denn lebend denk' ich das Gespenst zu fangen,
Und vor des Bastards Augen, ihres Buhlen,
Trag' ich auf diesen Armen sie herüber,
Zur Lust des Heers, in das britann'sche Lager.

Burgund.

Versprechet nicht zuviel.

Talbot.

Erreich' ich sie,
Ich denke sie so sanft nicht zu umarmen.
Kommt jetzo, die ermüdete Natur
Durch einen leichten Schlummer zu erquicken,
Und dann zum Aufbruch mit der Morgenröte.

(Sie gehen ab.)

Johanna mit der Fahne, im Helm und Brustharnisch, sonst aber weiblich gekleidet, **Dünois, La Hire, Ritter** und **Soldaten** zeigen sich oben auf dem Felsenweg, ziehen still darüber hinweg und erscheinen gleich darauf auf der Szene. II, 4.

Johanna (zu den Rittern, die sie umgeben, indem der Zug oben immer noch fortwährt).

Erstiegen ist der Wall, wir sind im Lager!
Jetzt werft die Hülle der verschwiegnen Nacht
Von euch, die euren stillen Zug verhehlte,
Und macht dem Feinde eure Schreckensnähe
Durch lauten Schlachtruf kund — Gott und die Jungfrau!

Alle (rufen laut unter wildem Waffengetös).

Gott und die Jungfrau! (Trommeln und Trompeten.)

Schildwache (hinter der Szene).

Feinde! Feinde! Feinde!

Johanna.

Jetzt Fackeln her! Werft Feuer in die Zelte!
Der Flammen Wut vermehre das Entsetzen,
Und drohend rings umfange sie der Tod!

(Soldaten eilen fort, sie will folgen.)

Dünois (hält sie zurück).

Du hast das Deine nun erfüllt, Johanna!
Mitten ins Lager hast du uns geführt,
Den Feind hast du in unsre Hand gegeben.
Jetzt aber bleibe von dem Kampf zurück:
Uns überlaß die blutige Entscheidung.

La Hire.

Den Weg des Siegs bezeichne du dem Heer,
Die Fahne trag' uns vor in reiner Hand:
Doch nimm das Schwert, das tödliche, nicht selbst,
Versuche nicht den falschen Gott der Schlachten,
Denn blind und ohne Schonung waltet er.

Johanna.

Wer darf mir Halt gebieten? Wer dem Geist
Vorschreiben, der mich führt? Der Pfeil muß fliegen,
Wohin die Hand ihn seines Schützen treibt.

Wo die Gefahr iſt, muß Johanna ſein,
Nicht heut', nicht hier iſt mir beſtimmt zu fallen:
Die Krone muß ich ſehn auf meines Königs Haupt.
Dies Leben wird kein Gegner mir entreißen,
Bis ich vollendet, was mir Gott geheißen. (geht ab.)

La Hire.

Kommt, Dünois! Laßt uns der Heldin folgen
Und ihr die tapfre Bruſt zum Schilde leihn! (gehen ab.)

I, 5. **Engliſche Soldaten** fliehen über die Bühne; hierauf **Talbot.**

Erſter.

Das Mädchen! Mitten im Lager!

Zweiter.

Nicht möglich! Nimmermehr! Wie kam ſie in das Lager?

Dritter.

Durch die Luft! Der Teufel hilft ihr!

Vierter und Fünfter.

Flieht! Flieht! Wir ſind alle des Todes! (gehen ab.)

Talbot (kommt).

Sie hören nicht — Sie wollen mir nicht ſtehn!
Gelöſt ſind alle Bande des Gehorſams!
Als ob die Hölle ihre Legionen
Verdammter Geiſter ausgeſpieen, reißt
Ein Taumelwahn den Tapfern und den Feigen
Gehirnlos fort: nicht ein kleine Schar
Kann ich der Feinde Flut entgegenſtellen,
Die wachſend, wogend in das Lager dringt!
— Bin ich der einzig Nüchterne, und alles
Muß um mich her in Fiebers Hitze raſen?
Vor dieſen fränk'ſchen Weichlingen zu fliehn,
Die wir in zwanzig Schlachten überwunden!
Wer iſt ſie denn, die Unbezwingliche,
Die Schreckensgöttin, die der Schlachten Glück
Auf einmal wendet und ein ſchüchtern Heer
Von feigen Rehn in Löwen umgewandelt?

Eine Gauklerin, die die gelernte Rolle
Der Heldin spielt, soll wahre Helden schrecken?
Ein Weib entriß mir allen Siegesruhm?

Soldat (stürzt herein).

Das Mädchen! Flieh! Flieh, Feldherr!

Talbot (stößt ihn nieder).

Flieh zur Hölle
Du selbst! Den soll dies Schwert durchbohren,
Der mir von Furcht spricht und von feiger Flucht! (geht ab.)

Der Prospekt öffnet sich. Man sieht das englische Lager in vollen Flammen stehen. Trommeln, Flucht und Verfolgung. Nach einer Weile kommt **Montgomery**. II, 6.

Montgomery allein.

Wo soll ich hinfliehn? Feinde ringsumher und Tod!
Hier der ergrimmte Feldherr, der, mit droh'ndem Schwert
Die Flucht versperrend, uns dem Tod entgegentreibt.
Dort die Fürchterliche, die verderblich um sich her
Wie die Brunst des Feuers raset — und ringsum kein Busch,
Der mich verbärge, keiner Höhle sichrer Raum!
O, wär' ich nimmer über Meer hierher geschifft,
Ich Unglückselig'ger! Eitler Wahn bethörte mich,
Wohlfeilen Ruhm zu suchen in dem Frankenkrieg,
Und jetzo führt mich das verderbliche Geschick
In diese blut'ge Mordschlacht. — Wär' ich weit von hier,
Daheim noch an der Savern' blühendem Gestad',
Im sichern Vaterhause, wo die Mutter mir
In Gram zurückblieb und die zarte, süße Braut.

(Johanna zeigt sich in der Ferne.)

Weh mir! Was seh' ich! Dort erscheint die Schreckliche!
Aus Brandes Flammen, düster leuchtend, hebt sie sich,
Wie aus der Hölle Rachen ein Gespenst der Nacht,
Hervor. — Wohin entrinn' ich! Schon ergreift sie mich
Mit ihren Feueraugen, wirft von fern
Der Blicke Schlingen nimmer fehlend nach mir aus.
Um meine Füße, fest und fester, wirret sich

Das Zauberknäul, daß ſie gefeſſelt mir die Flucht
Verſagen! Hinſehn muß ich, wie das Herz mir auch
Dagegen kämpfe, nach der tödlichen Geſtalt!
(Johanna thut einige Schritte ihm entgegen, und bleibt wieder ſtehen.)
Sie naht! Ich will nicht warten, bis die Grimmige
Zuerſt mich anfällt! Bittend will ich ihre Knie
Umfaſſen, um mein Leben flehn, ſie iſt ein Weib,
Ob ich vielleicht durch Thränen ſie erweichen kann!
(Indem er auf ſie zugehen will, tritt ſie ihm raſch entgegen.)

II, 7. **Johanna. Montgomery.**

Johanna.

Du biſt des Todes! Eine britt'ſche Mutter zeugte dich.

Montgomery (fällt ihr zu Füßen).

Halt' ein, Furchtbare! Nicht den Unverteidigten
Durchbohre! Weggeworfen hab' ich Schwert und Schild,
Zu deinen Füßen ſink' ich wehrlos, flehend hin.
Laß mir das Licht des Lebens, nimm ein Löſegeld!
Reich an Beſitztum wohnt der Vater mir daheim
Im ſchönen Lande Wallis, wo die ſchlängelnde
Savern' durch grüne Auen rollt den Silberſtrom,
Und fünfzig Dörfer kennen ſeine Herrſchaft an.
Mit reichem Golde löſt er den geliebten Sohn,
Wenn er mich im Frankenlager lebend noch vernimmt.

Johanna.

Betrogner Thor! Verlorner! In der Jungfrau Hand
Biſt du gefallen, die verderbliche, woraus
Nicht Rettung noch Erlöſung mehr zu hoffen iſt.
Wenn dich das Unglück in des Krokodils Gewalt
Gegeben oder des gefleckten Tigers Klaun,
Wenn du der Löwenmutter junge Brut geraubt,
Du könnteſt Mitleid finden und Barmherzigkeit:
Doch tödlich iſt's, der Jungfrau zu begegenen.
Denn dem Geiſterreich, dem ſtrengen, unverletzlichen,
Verpflichtet mich der furchtbar bindende Vertrag,

Mit dem Schwert zu töten alles Lebende, das mir
Der Schlachten Gott verhängnisvoll entgegen ſchickt.

Montgomery.

Furchtbar iſt deine Rede, doch dein Blick iſt ſanft,
Nicht ſchrecklich biſt du in der Nähe anzuſchaun,
Es zieht das Herz mich zu der lieblichen Geſtalt.
O bei der Milde deines zärtlichen Geſchlechts
Fleh' ich dich an. Erbarme meiner Jugend dich!

Johanna.

Nicht mein Geſchlecht beſchwöre! Nenne mich nicht Weib!
Gleichwie die körperloſen Geiſter, die nicht frein
Auf ird'ſche Weiſe, ſchließ' ich mich an kein Geſchlecht
Der Menſchen an, und dieſer Panzer deckt kein Herz.

Montgomery.

O bei der Liebe heilig waltendem Geſetz,
Dem alle Herzen huldigen, beſchwör' ich dich!
Daheim gelaſſen hab' ich eine holde Braut,
Schön, wie du ſelbſt biſt, blühend in der Jugend Reiz:
Sie harret weinend des Geliebten Wiederkunft!
O, wenn du ſelber je zu lieben hoffſt und hoffſt
Beglückt zu ſein durch Liebe, trenne grauſam nicht
Zwei Herzen, die der Liebe heilig Bündnis knüpft!

Johanna.

Du rufeſt lauter irdiſch fremde Götter an,
Die mir nicht heilig, noch verehrlich ſind. Ich weiß
Nichts von der Liebe Bündnis, das du mir beſchwörſt,
Und nimmer kennen werd' ich ihren eiteln Dienſt.
Verteidige dein Leben, denn dir ruft der Tod!

Montgomery.

O, ſo erbarme meiner jammervollen Eltern dich,
Die ich zu Haus verlaſſen. Ja, gewiß auch du
Verließeſt Eltern, die die Sorge quält um dich.

Johanna.

Unglücklicher! Und du erinnerſt mich daran,
Wie viele Mütter dieſes Landes kinderlos,

Wie viele zarte Kinder vaterlos, wieviel
Verlobte Bräute Witwen worden sind durch euch!
Auch Englands Mütter mögen die Verzweiflung nun
Erfahren, und die Thränen kennen lernen,
Die Frankreichs jammervolle Gattinnen geweint.

Montgomery.

O schwer ist's, in der Fremde sterben unbeweint.

Johanna.

Wer rief euch in das fremde Land, den blüh'nden Fleiß
Der Felder zu verwüsten, von dem heim'schen Herd
Uns zu verjagen und des Krieges Feuerbrand
Zu werfen in der Städte friedlich Heiligtum?
Ihr träumtet schon in eures Herzens eitlem Wahn,
Den freigebornen Franken in der Knechtschaft Schmach
Zu stürzen und dies große Land, gleichwie ein Boot,
An euer stolzes Meerschiff zu befestigen!
Ihr Thoren! Frankreichs königliches Wappen hängt
Am Throne Gottes. Eher riss't ihr einen Stern
Vom Himmelswagen, als ein Dorf aus diesem Reich,
Dem unzertrennlich ewig einigen! Der Tag
Der Rache ist gekommen; nicht lebendig mehr
Zurücke messen werdet ihr das heil'ge Meer,
Das Gott zur Länderscheide zwischen euch und uns
Gesetzt, und das ihr frevelnd überschritten habt.

Montgomery (läßt ihre Hand los).

O ich muß sterben! Grausend faßt mich schon der Tod.

Johanna.

Stirb, Freund! Warum so zaghaft zittern vor dem Tod,
Dem unentfliehbaren Geschick? Sieh mich an! Sieh!
Ich bin nur eine Jungfrau, eine Schäferin
Geboren; nicht des Schwerts gewohnt ist diese Hand,
Die den unschuldig frommen Hirtenstab geführt.
Doch weggerissen von der heimatlichen Flur,
Von Vaters Busen, von der Schwester lieber Brust,
Muß ich hier, ich muß — mich treibt die Götterstimme, nicht

Eignes Gelüsten — euch zu bitterm Harm, mir nicht
Zur Freude, ein Gespenst des Schreckens, würgend gehn,
Den Tod verbreiten und sein Opfer sein zuletzt!
Denn nicht den Tag der frohen Heimkehr werd' ich sehn.
Noch vielen von den Euren werd' ich tödlich sein,
Noch viele Witwen machen, aber endlich werd'
Ich selbst umkommen und erfüllen mein Geschick.
Erfülle du auch deines. Greife frisch zum Schwert,
Und um des Lebens süße Beute kämpfen wir.

Montgomery (steht auf).

Nun, wenn du sterblich bist, wie ich, und Waffen dich
Verwunden, kann's auch meinem Arm beschieden sein,
Zur Höll' dich sendend Englands Not zu endigen.
In Gottes gnäd'ge Hände leg' ich mein Geschick:
Ruf' du, Verdammte, deine Höllengeister an,
Dir beizustehen! Wehre deines Lebens dich!

(Er ergreift Schild und Schwert und dringt auf sie ein, kriegerische Musik erschallt in der Ferne: nach einem kurzen Gefecht fällt Montgomery.)

Johanna (allein). II, 8.

Dich trug dein Fuß zum Tode — Fahre hin!
(Sie tritt von ihm weg und bleibt gedankenvoll stehen.)
Erhabne Jungfrau, du wirkst Mächtiges in mir!
Du rüstest den unkriegerischen Arm mit Kraft,
Dies Herz mit Unerbittlichkeit bewaffnest du.
In Mitleid schmilzt die Seele, und die Hand erbebt,
Als bräche sie in eines Tempels heil'gen Bau,
Den blühenden Leib des Gegners zu verletzen:
Schon vor des Eisens blanker Schneide schaudert mir!
Doch wenn es Not thut, alsdann ist die Kraft mir da,
Und nimmer irrend in der zitternden Hand regiert
Das Schwert sich selbst, als wär' es ein lebend'ger Geist.

Ein Ritter mit geschlossenem Visier. **Johanna.** II, 9.

Ritter.

Verfluchte! Deine Stunde ist gekommen,

Dich sucht' ich auf dem ganzen Feld der Schlacht!
Verderblich Blendwerk! Fahre zu der Hölle
Zurück, aus der du aufgestiegen bist.

Johanna.

Wer bist du, den sein böser Engel mir
Entgegen schickt? Gleich eines Fürsten ist
Dein Anstand, auch kein Britte scheinst du mir:
Denn dich bezeichnet die burgund'sche Binde,
Vor der sich meines Schwertes Spitze neigt.

Ritter.

Verworfne, du verdientest nicht zu fallen
Von eines Fürsten edler Hand. Das Beil
Des Henkers sollte dein verdammtes Haupt
Vom Rumpfe trennen, nicht der tapfre Degen
Des königlichen Herzogs von Burgund.

Johanna.

So bist du dieser edle Herzog selbst?

Ritter (schlägt das Visier auf).

Ich bin's. Elende, zittre und verzweifle!
Die Satanskünste schützen dich nicht mehr.
Du hast bis jetzt nur Schwächlinge bezwungen:
Ein Mann steht vor dir.

, 10. **Dünois** und **La Hire** zu den **Vorigen.**

Dünois.

Wende dich, Burgund!
Mit Männern kämpfe, nicht mit Jungfrauen!

La Hire.

Wir schützen der Prophetin heilig Haupt!
Erst muß dein Degen diese Brust durchbohren —

Burgund.

Nicht diese buhlerische Circe fürcht' ich,
Noch euch, die sie so schimpflich hat verwandelt.
Erröte, Bastard, Schande dir, La Hire,
Daß du die alte Tapferkeit zu Künsten

Der Höll' erniedrigst, den verächtlichen
Schildknappen einer Teufelsdirne machst.
Kommt her! Euch allen biet' ich's! Der verzweifelt
An Gottes Schutz, der zu dem Teufel flieht.
(Sie bereiten sich zum Kampf, Johanna tritt dazwischen.)

Johanna.

Haltet inne!

Burgund.

Zitterst du für deinen Buhlen?
Vor deinen Augen soll er — (dringt auf Dünois ein.)

Johanna.

Haltet inne!
Trennt sie, La Hire — Kein französisch Blut soll fließen!
Nicht Schwerter sollen diesen Streit entscheiden:
Ein andres ist beschlossen in den Sternen!
Auseinander, sag' ich — Höret und verehrt
Den Geist, der mich ergreift, der aus mir redet!

Dünois.

Was hältst du meinen aufgehobenen Arm
Und hemmst des Schwertes blutige Entscheidung?
Das Eisen ist gezückt, es fällt der Streich,
Der Frankreich rächen und versöhnen soll.

Johanna (stellt sich in die Mitte und trennt beide Teile durch einen weiten Zwischenraum; zum Bastard).

Tritt auf die Seite! (zu La Hire.) Bleib' gefesselt stehen!
Ich habe mit dem Herzoge zu reden. (nachdem alles ruhig ist.)
Was willst du thun, Burgund? Wer ist der Feind,
Den deine Blicke mordbegierig suchen?
Dieser edle Prinz ist Frankreichs Sohn wie du,
Dieser Tapfre ist dein Waffenfreund und Landsmann,
Ich selbst bin deines Vaterlandes Tochter.
Wir alle, die du zu vertilgen strebst,
Gehören zu den Deinen: unsre Arme
Sind aufgethan, dich zu empfangen, unsre Kniee
Bereit, dich zu verehren: unser Schwert

Hat keine Spitze gegen dich. Ehrwürdig
Ist uns das Antlitz, selbst im Feindeshelm,
Das unsers Königs teure Züge trägt.

Burgund.

Mit süßer Rede schmeichlerischem Ton
Willst du, Sirene! deine Opfer locken.
Arglist'ge, mich bethörst du nicht! Verwahrt
Ist mir das Ohr vor deiner Rede Schlingen,
Und deines Auges Feuerpfeile gleiten
Am guten Harnisch meines Busens ab.
Zu den Waffen, Dünois!
Mit Streichen, nicht mit Worten laß uns fechten!

Dünois.

Erst Worte und dann Streiche. Fürchtest du
Vor Worten dich? Auch das ist Feigheit
Und der Verräter einer bösen Sache.

Johanna.

Uns treibt nicht die gebieterische Not
Zu deinen Füßen, nicht als Flehende
Erscheinen wir vor dir. Blick' um dich her!
In Asche liegt das engelländ'sche Lager,
Und eure Toten decken das Gefild.
Du hörst der Franken Kriegsdrommete tönen,
Gott hat entschieden, unser ist der Sieg.
Des schönen Lorbeers frisch gebrochnen Zweig
Sind wir bereit mit unserm Freund zu teilen.
O komm herüber! Edler Flüchtling, komm
Herüber, wo das Recht ist und der Sieg!
Ich selbst, die Gottgesandte, reiche dir
Die schwesterliche Hand. Ich will dich rettend
Herüberziehn auf unsre reine Seite!
Der Himmel ist für Frankreich. Seine Engel,
Du siehst sie nicht, sie fechten für den König,
Sie alle sind mit Lilien geschmückt,
Lichtweiß, wie diese Fahn', ist unsre Sache,
Die reine Jungfrau ist ihr keusches Sinnbild.

Burgund.

Verstrickend ist der Lüge trüglich Wort,
Doch ihre Rede ist wie eines Kindes.
Wenn böse Geister ihr die Worte leihn,
So ahmen sie die Unschuld siegreich nach.
Ich will nicht weiter hören. Zu den Waffen!
Mein Ohr, ich fühl's, ist schwächer als mein Arm.

Johanna.

Du nennst mich eine Zauberin, giebst mir Künste
Der Hölle Schuld — Ist Frieden stiften, Haß
Versöhnen ein Geschäft der Hölle? Kommt
Die Eintracht aus dem ew'gen Pfuhl hervor?
Was ist unschuldig, heilig, menschlich gut,
Wenn es der Kampf nicht ist ums Vaterland?
Seit wann ist die Natur so mit sich selbst
Im Streite, daß der Himmel die gerechte Sache
Verläßt, und daß die Teufel sie beschützen?
Ist aber das, was ich dir sage, gut,
Wo anders als von oben konnt' ich's schöpfen?
Wer hätte sich auf meiner Schäfertrift
Zu mir gesellt, das kind'sche Hirtenmädchen
In königlichen Dingen einzuweihn?
Ich bin vor hohen Fürsten nie gestanden,
Die Kunst der Rede ist dem Munde fremd:
Doch jetzt, da ich's bedarf, dich zu bewegen,
Besitz' ich Einsicht, hoher Dinge Kunde,
Der Länder und der Könige Geschick
Liegt sonnenhell vor meinem Kindesblick,
Und einen Donnerkeil führ' ich im Munde.

Burgund (lebhaft bewegt, schlägt die Augen zu ihr auf und betrachtet sie mit Erstaunen und Rührung).

Wie wird mir? Wie geschieht mir? Ist's ein Gott,
Der mir das Herz im tiefsten Busen wendet!
Sie trügt nicht, diese rührende Gestalt!
Nein, nein! Bin ich durch Zaubers Macht geblendet,

So ist's durch eine himmlische Gewalt:
Mir sagt's das Herz, sie ist von Gott gesendet!

Johanna.

Er ist gerührt, er ist's! Ich habe nicht
Umsonst gefleht, des Zornes Donnerwolke schmilzt
Von seiner Stirne thränentauend hin,
Und aus den Augen, Friede strahlend, bricht
Die goldne Sonne des Gefühls hervor.
— Weg mit den Waffen — drücket Herz an Herz —
Er weint, er ist bezwungen, er ist unser!
(Schwert und Fahne entsinken ihr, sie eilt auf ihn zu mit ausgebreiteten Armen und umschlingt ihn mit leidenschaftlichem Ungestüm. La Hire und Dünois lassen die Schwerter fallen und eilen ihn zu umarmen.)

I, 1. Hoflager des Königs zu Chalons an der Marne.

Dünois und La Hire.

Dünois.

Wir waren Herzensfreunde, Waffenbrüder,
Für eine Sache hoben wir den Arm
Und hielten fest in Not und Tod zusammen.
Laßt Weiberliebe nicht das Band zertrennen,
Das jeden Schicksalswechsel ausgehalten.

La Hire.

Prinz, hört mich an!

Dünois.

Ihr liebt das wunderbare Mädchen,
Und mir ist wohl bekannt, worauf ihr sinnt.
Zum König denkt ihr stehenden Fußes jetzt
Zu gehen und die Jungfrau zum Geschenk
Euch zu erbitten. Eurer Tapferkeit
Kann er den wohlverdienten Preis nicht weigern.
Doch wißt — eh' ich in eines andern Arm
Sie sehe —

La Hire.

Hört mich, Prinz!

Dünois.

Es zieht mich nicht
Der Augen flüchtig schnelle Lust zu ihr.
Den unbezwungnen Sinn hat nie ein Weib
Gerührt bis ich die Wunderbare sah,
Die eines Gottes Schickung diesem Reich
Zur Retterin bestimmt und mir zum Weibe,
Und in dem Augenblick gelobt' ich mir
Mit heil'gem Schwur, als Braut sie heimzuführen.
Denn nur die Starke kann die Freundin sein
Des starken Mannes, und dies glüh'nde Herz
Sehnt sich an einer gleichen Brust zu ruhn,
Die seine Kraft kann fassen und ertragen.

La Hire.

Wie könnt' ich's wagen, Prinz, mein schwach Verdienst
Mit eures Namens Heldenruhm zu messen!
Wo sich Graf Dünois in die Schranken stellt,
Muß jeder andre Mitbewerber weichen.
Doch eine niedre Schäferin kann nicht
Als Gattin würdig euch zur Seite stehn:
Das königliche Blut, das eure Adern
Durchrinnt, verschmäht so niedrige Vermischung.

Dünois.

Sie ist das Götterkind der heiligen
Natur, wie ich, und ist mir ebenbürtig.
Sie sollte eines Fürsten Hand entehren,
Die eine Braut der reinen Engel ist,
Die sich das Haupt mit einem Götterschein
Umgiebt, der heller strahlt, als ird'sche Kronen,
Die jedes Größte, Höchste dieser Erden
Klein unter ihren Füßen liegen sieht?
Denn alle Fürstenthrone, aufeinander
Gestellt, bis zu den Sternen fortgebaut,
Erreichten nicht die Höhe, wo sie steht
In ihrer Engelsmajestät!

La Hire.

Der König mag entſcheiden.

Dünois.

Nein, ſie ſelbſt
Entſcheide! Sie hat Frankreich frei gemacht,
Und ſelber frei muß ſie ihr Herz verſchenken.

La Hire.

Da kommt der König!

I, 2. **Karl. Agnes Sorel. Dü Chatel, Erzbiſchof und Chatillon zu den Vorigen.**

Karl (zu Chatillon).

Er kommt! Er will als ſeinen König mich
Erkennen, ſagt ihr, und mir huldigen?

Chatillon.

Hier, Sire, in deiner königlichen Stadt
Chalons will ſich der Herzog, mein Gebieter,
Zu deinen Füßen werfen. Mir befahl er,
Als meinen Herrn und König dich zu grüßen.
Er folgt mir auf dem Fuß, gleich naht er ſelbſt.

Sorel.

Er kommt! O ſchöne Sonne dieſes Tags,
Der Freude bringt und Frieden und Verſöhnung!

Chatillon.

Mein Herr wird kommen mit zweihundert Rittern,
Er wird zu deinen Füßen niederknien:
Doch er erwartet, daß du es *nicht* duldeſt,
Als deinen Vetter freundlich ihn umarmeſt.

Karl.

Mein Herz glüht, an dem ſeinigen zu ſchlagen.

Chatillon.

Der Herzog bittet, daß des alten Streits
Beim erſten Wiederſehn mit keinem Worte
Meldung geſcheh'.

Karl.

Versenkt im Lethe sei
Auf ewig das Vergangene. Wir wollen
Nur in der Zukunft heitre Tage sehn.

Chatillon.

Die für Burgund gefochten, alle sollen
In die Versöhnung aufgenommen sein.

Karl.

Ich werde so mein Königreich verdoppeln!

Chatillon.

Die Königin Isabeau soll in dem Frieden
Mit eingeschlossen sein, wenn sie ihn annimmt.

Karl.

Sie führet Krieg mit mir, nicht ich mit ihr:
Unser Streit ist aus, sobald sie selbst ihn endigt.

Chatillon.

Zwölf Ritter sollen bürgen für dein Wort.

Karl.

Mein Wort ist heilig.

Chatillon.

Und der Erzbischof
Soll eine Hostie teilen zwischen dir und ihm
Zum Pfand und Siegel redlicher Versöhnung.

Karl.

So sei mein Anteil an dem ew'gen Heil,
Als Herz und Handschlag bei mir einig sind!
Welch' andres Pfand verlangt der Herzog noch?

Chatillon (mit einem Blick auf Dü Chatel).

Hier seh' ich Einen, dessen Gegenwart
Den ersten Gruß vergiften könnte. (Dü Chatel geht schweigend.)

Karl.

Geh,
Dü Chatel! Bis der Herzog deinen Anblick

Ertragen kann, magſt du verborgen bleiben!
(Er folgt ihm mit den Augen, dann eilt er ihm nach und umarmt ihn.)
Rechtſchaffner Freund! Du wollteſt mehr als dies
Für meine Ruhe thun! (Dü Chatel geht ab.)

Chatillon.

Die andern Punkte nennt dies Inſtrument.

Karl (zum Erzbiſchof).

Bringt es in Ordnung. Wir genehm'gen alles:
Für einen Freund iſt uns kein Preis zu hoch.
Geht, Dünois! Nehmt hundert edle Ritter
Mit euch und holt den Herzog freundlich ein.
Die Truppen alle ſollen ſich mit Zweigen
Bekränzen, ihre Brüder zu empfangen.
Zum Feſte ſchmücke ſich die ganze Stadt,
Und alle Glocken ſollen es verkünden,
Daß Frankreich und Burgund ſich neu verbünden.
(Ein Edelknecht kommt. Man hört Trompeten.)
Horch! Was bedeutet der Trompeten Ruf?

Edelknecht.

Der Herzog von Burgund hält ſeinen Einzug.
(geht ab.)

Dünois (geht mit La Hire und Chatillon).

Auf! Ihm entgegen!

Karl (zur Sorel).

Agnes, du weinſt? Beinah' gebricht auch mir
Die Stärke, dieſen Auftritt zu ertragen.
Wie viele Todesopfer mußten fallen,
Bis wir uns friedlich konnten wiederſehn!
Doch endlich legt ſich jedes Sturmes Wut,
Tag wird es auf die dickſte Nacht, und kommt
Die Zeit, ſo reifen auch die ſpät'ſten Früchte!

Erzbiſchof (am Fenſter).

Der Herzog kann ſich des Gedränges kaum
Entledigen. Sie heben ihn vom Pferd,
Sie küſſen ſeinen Mantel, ſeine Sporen.

Karl.

Es ist ein gutes Volk, in seiner Liebe
Raschlodernd wie in seinem Zorn. Wie schnell
Vergessen ist's, daß eben dieser Herzog
Die Väter ihnen und die Söhne schlug:
Der Augenblick verschlingt ein ganzes Leben!
Faß dich, Sorel! Auch deine heft'ge Freude
Möcht' ihm ein Stachel in die Seele sein:
Nichts soll ihn hier beschämen, noch betrüben.

Herzog von Burgund. Dünois. La Hire. Chatillon III, und noch **zwei andere Ritter** von des Herzogs Gefolge. Der Herzog bleibt am Eingang stehen; der **König** bewegt sich gegen ihn, sogleich nähert sich Burgund, und in dem Augenblick, wo er sich auf ein Knie will niederlassen, empfängt ihn der König in seinen Armen.

Karl.

Ihr habt uns überrascht! Euch einzuholen
Gedachten wir — Doch ihr habt schnelle Pferde.

Burgund.

Sie trugen mich zu meiner Pflicht. (Er umarmt die Sorel und küßt sie auf die Stirne.) Mit eurer
Erlaubnis, Base! Das ist unser Herrenrecht
Zu Arras, und kein schönes Weib darf sich
Der Sitte weigern.

Karl.

Eure Hofstatt ist
Der Sitz der Minne, sagt man, und der Markt,
Wo alles Schöne muß den Stapel halten.

Burgund.

Wir sind ein handeltreibend Volk, mein König.
Was köstlich wächst in allen Himmelsstrichen,
Wird ausgestellt zur Schau und zum Genuß
Auf unserm Markt zu Brügg: das höchste aber
Von allen Gütern ist der Frauen Schönheit.

Sorel.

Der Frauen Treue gilt noch höhern Preis:
Doch auf dem Markte wird sie nicht gesehn.

Karl.

Ihr steht in bösem Ruf und Leumund, Vetter,
Daß ihr der Frauen schönste Tugend schmäht.

Burgund.

Die Ketzerei straft sich am schwersten selbst.
Wohl euch, mein König! Früh hat euch das Herz,
Was mich ein wildes Leben spät, gelehrt!
(Er bemerkt den Erzbischof und reicht ihm die Hand.)
Ehrwürdiger Mann Gottes! Euren Segen!
Euch trifft man immer auf dem rechten Platz:
Wer euch will finden, muß im Guten wandeln.

Erzbischof.

Mein Meister rufe, wenn er will: dies Herz
Ist freudensatt, und ich kann fröhlich scheiden,
Da meine Augen diesen Tag gesehn!

Burgund (zur Sorel).

Man spricht, ihr habt euch eurer edeln Steine
Beraubt, um Waffen gegen mich daraus
Zu schmieden? Wie? Seid ihr so kriegerisch
Gesinnt? War's euch so ernst, mich zu verderben?
Doch unser Streit ist nun vorbei: es findet
Sich alles wieder, was verloren war.
Auch euer Schmuck hat sich zurück gefunden:
Zum Kriege wider mich war er bestimmt,
Nehmt ihn aus meiner Hand zum Friedenszeichen.
(Er empfängt von einem seiner Begleiter das Schmuckkästchen und überreicht es ihr geöffnet. Agnes Sorel sieht den König betroffen an.)

Karl.

Nimm das Geschenk, es ist ein zweifach teures Pfand
Der schönen Liebe mir und der Versöhnung.

Burgund (indem er eine brillantne Rose in ihre Haare steckt).

Warum ist es nicht Frankreichs Königskrone?

Ich würde sie mit gleich geneigtem Herzen
Auf diesem schönen Haupt befestigen.
(ihre Hand bedeutend fassend.)
Und — zählt auf mich, wenn ihr dereinst des Freundes
Bedürfen solltet!

(Agnes Sorel, in Thränen ausbrechend, tritt auf die Seite, auch der König bekämpft eine große Bewegung, alle Umstehenden blicken gerührt auf beide Fürsten.)

Burgund (nachdem er alle der Reihe nach angesehen, wirft er sich in die Arme des Königs).

O mein König!

(In demselben Augenblick eilen die drei burgundischen Ritter auf Dünois, La Hire und den Erzbischof zu und umarmen einander. Beide Fürsten liegen eine Zeitlang einander sprachlos in den Armen.)

Euch konnt' ich hassen! Euch konnt' ich entsagen!

Karl.

Still! Still! Nicht weiter!

Burgund.

Diesen Engelländer
Konnt' ich krönen! Diesem Fremdling Treue schwören!
Euch, meinen König, ins Verderben stürzen!

Karl.

Vergeßt es! Alles ist verziehen. Alles
Tilgt dieser einz'ge Augenblick. Es war
Ein Schicksal, ein unglückliches Gestirn!

Burgund (faßt seine Hand).

Ich will gut machen! Glaubet mir, ich will's.
Alle Leiden sollen euch erstattet werden,
Euer ganzes Königreich sollt ihr zurück
Empfangen — nicht ein Dorf soll daran fehlen!

Karl.

Wir sind vereint: ich fürchte keinen Feind mehr.

Burgund.

Glaubt mir, ich führte nicht mit frohem Herzen
Die Waffen wider euch. O wüßtet ihr —
Warum habt ihr mir d i e s e nicht geschickt? (auf die Sorel zeigend.)

Nicht widerstanden hätt' ich ihren Thränen!
Nun soll uns keine Macht der Hölle mehr
Entzweien, da wir Brust an Brust geschlossen!
Jetzt hab' ich meinen wahren Ort gefunden:
An diesem Herzen endet meine Irrfahrt.

Erzbischof (tritt zwischen beide).

Ihr seid vereinigt, Fürsten! Frankreich steigt,
Ein neu verjüngter Phönix, aus der Asche:
Uns lächelt eine schöne Zukunft an.
Des Landes tiefe Wunden werden heilen,
Die Dörfer, die verwüsteten, die Städte,
Aus ihrem Schutt sich prangender erheben,
Die Felder decken sich mit neuem Grün —
Doch, die das Opfer eures Zwists gefallen,
Die Toten stehen nicht mehr auf, die Thränen,
Die eurem Streit geflossen, *sind* und *bleiben*
Geweint! Das kommende Geschlecht wird blühen,
Doch das vergangne war des Elends Raub,
Der Enkel Glück erweckt nicht mehr die Väter:
Das sind die Früchte eures Bruderzwists!
Laßt's euch zur Lehre dienen! Fürchtet die Gottheit
Des Schwerts, eh' ihr's der Scheid' entreißt. Loslassen
Kann der Gewaltige den Krieg: doch nicht
Gelehrig, wie der Falk sich aus den Lüften
Zurückschwingt auf des Jägers Hand, gehorcht
Der wilde Gott dem Ruf der Menschenstimme.
Nicht zweimal kommt im rechten Augenblick,
Wie heut, die Hand des Retters aus den Wolken.

Burgund.

O Sire! Euch wohnt ein Engel an der Seite!
— Wo ist sie? Warum seh' ich sie nicht hier?

Karl.

Wo ist Johanna? Warum fehlt sie uns
In diesem festlich schönen Augenblick,
Den *sie* uns schenkte?

Erzbischof.

Sire! Das heil'ge Mädchen
Liebt nicht die Ruhe eines müß'gen Hofs,
Und ruft sie nicht der göttliche Befehl
Ans Licht der Welt hervor, so meidet sie
Verschämt den eiteln Blick gemeiner Augen.
Gewiß bespricht sie sich mit Gott, wenn sie
Für Frankreichs Wohlfahrt nicht geschäftig ist:
Denn allen ihren Schritten folgt der Segen.

Johanna zu den **Vorigen.** III,

Sie ist im Harnisch, aber ohne Helm, und trägt einen Kranz in den Haaren.

Karl.

Du kommst als Priesterin geschmückt, Johanna,
Den Bund, den du gestiftet, einzuweihn?

Burgund.

Wie schrecklich war die Jungfrau in der Schlacht,
Und wie umstrahlt mit Anmut sie der Friede!
Hab' ich mein Wort gelöst, Johanna? Bist du
Befriedigt, und verdien' ich deinen Beifall?

Johanna.

Dir selbst hast du die größte Gunst erzeigt.
Jetzt schimmerst du in segenvollem Licht,
Da du vorhin in blutrot düsterm Schein
Ein Schreckensmond an diesem Himmel hingst. (sich umschauend.)
Viel edle Ritter find' ich hier versammelt,
Und alle Augen glänzen freudenhell;
Nur einem Traurigen hab' ich begegnet,
Der sich verbergen muß, wo alles jauchzt.

Burgund.

Und wer ist sich so schwerer Schuld bewußt,
Daß er an unsrer Huld verzweifeln müßte?

Johanna.

Darf er sich nahn? O sage, daß er's darf!

Mach' dein Verdienst vollkommen. Eine Versöhnung
Ist keine, die das Herz nicht ganz befreit.
Ein Tropfe Haß, der in dem Freudenbecher
Zurückbleibt, macht den Segenstrank zum Gift.
Kein Unrecht sei so blutig, daß Burgund
An diesem Freudentag es nicht vergebe!

Burgund.

Ha, ich verstehe dich!

Johanna.

Und willst verzeihn?
Du willst es, Herzog? — Komm herein, Dü Chatel!
(Sie öffnet die Thür und führt Dü Chatel herein; dieser bleibt in der Entfernung stehen.)
Der Herzog ist mit seinen Feinden allen
Versöhnt, er ist es auch mit dir.
(Dü Chatel tritt einige Schritte näher und sucht in den Augen des Herzogs zu lesen.)

Burgund.

Was machst du
Aus mir, Johanna? Weißt du, was du forderst?

Johanna.

Ein güt'ger Herr thut seine Pforten auf
Für alle Gäste, keinen schließt er aus;
Frei wie das Firmament die Welt umspannt,
So muß die Gnade Freund und Feind umschließen.
Es schickt die Sonne ihre Strahlen gleich
Nach allen Räumen der Unendlichkeit;
Gleichmessend gießt der Himmel seinen Tau
Auf alle durstenden Gewächse aus.
Was irgend gut ist und von oben kommt,
Ist allgemein und ohne Vorbehalt,
Doch in den Falten wohnt die Finsternis!

Burgund.

O sie kann mit mir schalten wie sie will,
Mein Herz ist weiches Wachs in ihrer Hand.
Umarmet mich, Dü Chatel! Ich vergeb' euch.

Geist meines Vaters, zürne nicht, wenn ich
Die Hand, die dich getötet, freundlich fasse.
Ihr Todesgötter, rechnet mir's nicht zu,
Daß ich mein schrecklich Rachgelübde breche.
Bei euch dort unten in der ew'gen Nacht,
Da schlägt kein Herz mehr, da ist alles ewig,
Steht alles unbeweglich fest — doch anders
Ist es hier oben in der Sonne Licht.
Der Mensch ist, der lebendig fühlende,
Der leichte Raub des mächt'gen Augenblicks.

Karl (zu Johanna).

Was dank' ich dir nicht alles, hohe Jungfrau!
Wie schön hast du dein Wort gelöst!
Wie schnell mein ganzes Schicksal umgewandelt!
Die Freunde hast du mir versöhnt, die Feinde
Mir in den Staub gestürzt, und meine Städte
Dem fremden Joch entrissen. Du allein
Vollbrachtest alles. Sprich, wie lohn' ich dir?

Johanna.

Sei immer menschlich, Herr, im Glück, wie du's
Im Unglück warst — und auf der Größe Gipfel
Vergiß nicht, was ein Freund wiegt in der Not:
Du hast's in der Erniedrigung erfahren.
Verweigre nicht Gerechtigkeit und Gnade
Dem Letzten deines Volks; denn von der Herde
Berief dir Gott die Retterin — du wirst
Ganz Frankreich sammeln unter deinem Szepter,
Der Ahn- und Stammherr großer Fürsten sein:
Die nach dir kommen, werden heller leuchten,
Als die dir auf dem Thron vorangegangen.
Dein Stamm wird blühn, so lang' er sich die Liebe
Bewahrt im Herzen seines Volks:
Der Hochmut nur kann ihn zum Falle führen,
Und von den niedern Hütten, wo dir jetzt
Der Retter ausging, droht geheimnisvoll
Den schuldbefleckten Enkeln das Verderben!

Burgund.

Erleuchtet Mädchen, das der Geist beseelt!
Wenn deine Augen in die Zukunft dringen,
So sprich mir auch von meinem Stamm! Wird er
Sich herrlich breiten, wie er angefangen?

Johanna.

Burgund! Hoch bis zur Throneshöhe hast
Du deinen Stuhl gesetzt, und höher strebt
Das stolze Herz, es hebt bis in die Wolken
Den kühnen Bau. — Doch eine Hand von oben
Wird seinem Wachstum schleunig Halt gebieten.
Doch fürchte drum nicht deines Hauses Fall!
In einer Jungfrau lebt es glänzend fort,
Und szeptertragende Monarchen, Hirten
Der Völker, werden ihrem Schoß entblühn.
Sie werden herrschen auf zwei großen Thronen,
Gesetze schreiben der bekannten Welt
Und einer neuen, welche Gottes Hand
Noch zudeckt hinter unbeschifften Meeren.

Karl.

O sprich, wenn es der Geist dir offenbaret,
Wird dieses Freundesbündnis, das wir jetzt
Erneut, auch noch die späten Enkelsöhne
Vereinigen?

Johanna (nach einem Stillschweigen).

Ihr Könige und Herrscher!
Fürchtet die Zwietracht! Wecket nicht den Streit
Aus seiner Höhle, wo er schläft: denn Einmal
Erwacht, bezähmt er spät sich wieder! Enkel
Erzeugt er sich, ein eisernes Geschlecht,
Fortzündet an dem Brande sich der Brand.
— Verlangt nicht mehr zu wissen! Freuet euch
Der Gegenwart, laßt mich die Zukunft still
Bedecken!

Sorel.

Heilig Mädchen, du erforschest

Mein Herz, du weißt, ob es nach Größe eitel ſtrebt:
Auch mir gieb ein erfreuliches Orakel.

Johanna.

Mir zeigt der Geiſt nur große Weltgeſchicke:
Dein Schickſal ruht in deiner eignen Bruſt!

Dünois.

Was aber wird dein eigen Schickſal ſein,
Erhabnes Mädchen, das der Himmel liebt?
Dir blüht gewiß das ſchönſte Glück der Erden,
Da du ſo fromm und heilig biſt.

Johanna.

Das Glück
Wohnt droben in dem Schoß des ew'gen Vaters.

Karl.

Dein Glück ſei fortan deines Königs Sorge!
Denn deinen Namen will ich herrlich machen
In Frankreich, ſelig preiſen ſollen dich
Die ſpäteſten Geſchlechter — und gleich jetzt
Erfüll' ich es. — Knie nieder! (Er zieht das Schwert und berührt ſie mit ihm.) Und ſteh auf
Als eine Edle! Ich erhebe dich,
Dein König, aus dem Staube deiner dunkeln
Geburt — Im Grabe adl' ich deine Väter —
Du ſollſt die Lilie im Wappen tragen,
Den Beſten ſollſt du ebenbürtig ſein
In Frankreich: nur das königliche Blut
Von Valois ſei edler als das deine!
Der Größte meiner Großen fühle ſich
Durch deine Hand geehrt; mein ſei die Sorge,
Dich einem edeln Gatten zu vermählen.

Dünois (tritt vor).

Mein Herz erkor ſie, da ſie niedrig war:
Die neue Ehre, die ihr Haupt umglänzt,
Erhöht nicht ihr Verdienſt, noch meine Liebe.
Hier in dem Angeſichte meines Königs

Und dieses heil'gen Bischofs reich' ich ihr
Die Hand als meiner fürstlichen Gemahlin,
Wenn sie mich würdig hält, sie zu empfangen.

Karl.

Unwiderstehlich Mädchen, du häufst Wunder
Auf Wunder! Ja, nun glaub' ich, daß dir nichts
Unmöglich ist. Du hast dies stolze Herz
Bezwungen, das der Liebe Allgewalt
Hohn sprach bis jetzt.

La Hire (tritt vor).

Johannas schönster Schmuck,
Kenn' ich sie recht, ist ihr bescheidnes Herz.
Der Huldigung des Größten ist sie wert,
Doch nie wird sie den Wunsch so hoch erheben.
Sie strebt nicht schwindelnd ird'scher Hoheit nach;
Die treue Neigung eines redlichen
Gemüts genügt ihr und das stille Los,
Das ich mit dieser Hand ihr anerbiete.

Karl.

Auch du, La Hire? Zwei treffliche Bewerber,
An Heldentugend gleich und Kriegesruhm!
— Willst du, die meine Feinde mir versöhnt,
Mein Reich vereinigt, mir die liebsten Freunde
Entzwein? Es kann sie einer nur besitzen,
Und jeden acht' ich solches Preises wert.
So rede du, dein Herz muß hier entscheiden.

Sorel (tritt näher).

Die edle Jungfrau seh' ich überrascht,
Und ihre Wangen färbt die zücht'ge Scham.
Man geb' ihr Zeit, ihr Herz zu fragen, sich
Der Freundin zu vertrauen und das Siegel
Zu lösen von der festverschlossnen Brust.
Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo
Auch ich der strengen Jungfrau schwesterlich
Mich nahen, ihr den treu verschwiegnen Busen

Darbieten darf. — Man laß uns weiblich erst
Das Weibliche bedenken und erwarte,
Was wir beschließen werden.

Karl (im Begriff zu gehen).

Also sei's!

Johanna.

Nicht also, Sire! Was meine Wangen färbte,
War die Verwirrung nicht der blöden Scham.
Ich habe dieser edeln Frau nichts zu vertraun,
Des ich vor Männern mich zu schämen hätte.
Hoch ehrt mich dieser edeln Ritter Wahl;
Doch nicht verließ ich meine Schäfertrift,
Um weltlich eitle Hoheit zu erjagen,
Noch mir den Brautkranz in das Haar zu flechten,
Legt' ich die ehrne Waffenrüstung an.
Berufen bin ich zu ganz anderm Werk:
Die reine Jungfrau nur kann es vollenden.
Ich bin die Kriegerin des höchsten Gottes,
Und keinem Manne kann ich Gattin sein.

Erzbischof.

Dem Mann zur liebenden Gefährtin ist
Das Weib geboren — wenn sie der Natur
Gehorcht, dient sie am würdigsten dem Himmel!
Und hast du dem Befehle deines Gottes,
Der in das Feld dich rief, genug gethan,
So wirst du deine Waffen von dir legen
Und wiederkehren zu dem sanfteren
Geschlecht, das du verleugnet hast, das nicht
Berufen ist zum blut'gen Werk der Waffen.

Johanna.

Ehrwürd'ger Herr, ich weiß noch nicht zu sagen,
Was mir der Geist gebieten wird zu thun;
Doch wenn die Zeit kommt, wird mir seine Stimme
Nicht schweigen, und gehorchen werd' ich ihr.
Jetzt aber heißt er mich mein Werk vollenden.
Die Stirne meines Herren ist noch nicht

Gekrönt, das heil'ge Öl hat ſeine Scheitel
Noch nicht benetzt, noch heißt mein Herr nicht König.

Karl.

Wir ſind begriffen auf dem Weg nach Rheims.

Johanna.

Laß uns nicht ſtill ſtehn, denn geſchäftig ſind
Die Feinde rings, den Weg dir zu verſchließen.
Doch mitten durch ſie alle führ' ich dich!

Dünois.

Wenn aber alles wird vollendet ſein,
Wenn wir zu Rheims nun ſiegend eingezogen,
Wirſt du mir dann vergönnen, heilig Mädchen —

Johanna.

Will es der Himmel, daß ich ſieggekrönt
Aus dieſem Kampf des Todes wiederkehre,
So iſt mein Werk vollendet — und die Hirtin
Hat kein Geſchäft mehr in des Königs Hauſe.

Karl (ihre Hand faſſend).

Dich treibt des Geiſtes Stimme jetzt, es ſchweigt
Die Liebe in dem gotterfüllten Buſen.
Sie wird nicht immer ſchweigen, glaube mir!
Die Waffen werden ruhn, es führt der Sieg
Den Frieden an der Hand: dann kehrt die Freude
In jeden Buſen ein, und ſanftere
Gefühle wachen auf in allen Herzen —
Sie werden auch in deiner Bruſt erwachen,
Und Thränen ſüßer Sehnſucht wirſt du weinen,
Wie ſie dein Auge nie vergoß! Dies Herz,
Das jetzt der Himmel ganz erfüllt, wird ſich
Zu einem ird'ſchen Freunde liebend wenden:
Jetzt haſt du rettend Tauſende beglückt,
Und Einen zu beglücken wirſt du enden!

Johanna.

Dauphin! Biſt du der göttlichen Erſcheinung
Schon müde, daß du ihr Gefäß zerſtören,

Die reine Jungfrau, die dir Gott gesendet,
Herab willst ziehn in den gemeinen Staub?
Ihr blinden Herzen! Ihr Kleingläubigen!
Des Himmels Herrlichkeit umleuchtet euch,
Vor eurem Aug' enthüllt er seine Wunder,
Und ihr erblickt in mir nichts als ein Weib!
Darf sich ein Weib mit kriegerischem Erz
Umgeben, in die Männerschlacht sich mischen?
Weh mir, wenn ich das Rachschwert meines Gottes
In Händen führte, und im eiteln Herzen
Die Neigung trüge zu dem ird'schen Mann!
Mir wäre besser, ich wär' nie geboren!
Kein solches Wort mehr, sag' ich euch, wenn ihr
Den Geist in mir nicht zürnend wollt entrüsten!
Der Männer Auge schon, das mich begehrt,
Ist mir ein Grauen und Entheiligung.

Karl.

Brecht ab. Es ist umsonst, sie zu bewegen.

Johanna.

Befiehl, daß man die Kriegsdrommete blase!
Mich preßt und ängstigt diese Waffenstille,
Es jagt mich auf aus dieser müß'gen Ruh'
Und treibt mich fort, daß ich mein Werk erfülle,
Gebietrisch mahnend meinem Schicksal zu.

Ein Ritter eilfertig. **III, 5.**

Karl.

Was ist's?

Ritter.

Der Feind ist über die Marne gegangen
Und stellt sein Heer zum Treffen.

Johanna (begeistert).

Schlacht und Kampf!
Jetzt ist die Seele ihrer Banden frei!
Bewaffnet euch, ich ordn' indes die Scharen. (Sie eilt hinaus.)

Karl.

Folgt ihr, La Hire! Sie wollen uns am Thore
Von Rheims noch um die Krone kämpfen lassen!

Dünois.

Sie treibt nicht wahrer Mut. Es ist der letzte
Versuch ohnmächtig wütender Verzweiflung.

Karl.

Burgund, euch sporn' ich nicht. Heut ist der Tag,
Um viele böse Tage zu vergüten.

Burgund.

Ihr sollt mit mir zufrieden sein.

Karl.

Ich selbst
Will euch voran gehn auf dem Weg des Ruhms,
Und in dem Angesicht der Krönungsstadt
Die Krone mir erfechten. — Meine Agnes!
Dein Ritter sagt dir Lebewohl!

Agnes (umarmt ihn).

Ich weine nicht, ich zittre nicht für dich,
Mein Glaube greift vertrauend in die Wolken!
So viele Pfänder seiner Gnade gab
Der Himmel nicht, daß wir am Ende trauern!
Vom Sieg gekrönt umarm' ich meinen Herrn,
Mir sagt's das Herz, in Rheims' bezwungnen Mauern.

(Trompeten erschallen mit mutigem Ton und gehen, während daß verwandelt wird, in ein wildes Kriegsgetümmel über; das Orchester fällt ein bei offner Szene und wird von kriegerischen Instrumenten hinter der Szene begleitet.)

II, 6. Der Schauplatz verwandelt sich in eine freie Gegend, die von Bäumen begrenzt wird. Man sieht während der Musik Soldaten über den Hintergrund schnell wegziehen.

Talbot, auf **Jaktolf** gestützt und von **Soldaten** begleitet. Gleich darauf **Lionel**.

Talbot.

Hier unter diesen Bäumen setzt mich nieder,

Und ihr begebt euch in die Schlacht zurück:
Ich brauche keines Beistands um zu sterben.

Fastolf.

O unglückselig, jammervoller Tag! (Lionel tritt auf.)
Zu welchem Anblick kommt ihr, Lionel!
Hier liegt der Feldherr auf den Tod verwundet.

Lionel.

Das wolle Gott nicht! Edler Lord, steht auf!
Jetzt ist's nicht Zeit, ermattet hinzusinken!
Weicht nicht dem Tod, gebietet der Natur
Mit eurem mächt'gen Willen, daß sie lebe!

Talbot.

Umsonst! Der Tag des Schicksals ist gekommen,
Der unsern Thron in Frankreich stürzen soll.
Vergebens in verzweiflungsvollem Kampf
Wagt' ich das Letzte noch, ihn abzuwenden.
Vom Strahl dahin geschmettert lieg' ich hier,
Um nicht mehr aufzustehn. — Rheims ist verloren.
So eilt, Paris zu retten.

Lionel.

Paris hat sich vertragen mit dem Dauphin:
So eben bringt ein Eilbot uns die Nachricht.

Talbot (reißt den Verband ab).

So strömet hin, ihr Bäche meines Bluts,
Denn überdrüssig bin ich dieser Sonne!

Lionel.

Ich kann nicht bleiben. — Fastolf, bringt den Feldherrn
An einen sichern Ort: wir können uns
Nicht lange mehr auf diesem Posten halten.
Die Unsern fliehen schon von allen Seiten,
Unwiderstehlich dringt das Mädchen vor —

Talbot.

Unsinn, du siegst, und ich muß untergehn!
Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens!
Erhabene Vernunft, lichthelle Tochter

Des göttlichen Hauptes, weise Gründerin
Des Weltgebäudes, Führerin der Sterne,
Wer bist du denn, wenn du, dem tollen Roß
Des Aberwitzes an den Schweif gebunden,
Ohnmächtig rufend, mit dem Trunkenen
Dich sehend in den Abgrund stürzen mußt!
Verflucht sei, wer sein Leben an das Große
Und Würd'ge wendet und bedachte Plane
Mit weisem Geist entwirft! Dem Narrenkönig
Gehört die Welt —

Lionel.

Mylord! Ihr habt nur noch
Für wenig Augenblicke Leben — denkt
An euren Schöpfer!

Talbot.

Wären wir als Tapfre
Durch andre Tapfere besiegt, wir könnten
Uns trösten mit dem allgemeinen Schicksal,
Das immer wechselnd seine Kugel dreht —
Doch solchem groben Gaukelspiel erliegen!
War unser ernstes arbeitsvolles Leben
Keines ernsthaftern Ausgangs wert?

Lionel (reicht ihm die Hand).

Mylord, fahrt wohl! Der Thränen schuld'gen Zoll
Will ich euch redlich nach der Schlacht entrichten,
Wenn ich alsdann noch übrig bin. Jetzt aber
Ruft das Geschick mich fort, das auf dem Schlachtfeld
Noch richtend sitzt und seine Lose schüttelt.
Auf Wiedersehn in einer andern Welt:
Kurz ist der Abschied für die lange Freundschaft! (geht ab.)

Talbot.

Bald ist's vorüber, und der Erde geb' ich,
Der ew'gen Sonne die Atome wieder,
Die sich zu Schmerz und Lust in mir gefügt —
Und von dem mächt'gen Talbot, der die Welt

Mit seinem Kriegsruhm füllte, bleibt nichts übrig,
Als eine Handvoll leichten Staubs. — So geht
Der Mensch zu Ende — und die einzige
Ausbeute, die wir aus dem Kampf des Lebens
Wegtragen, ist die Einsicht in das Nichts,
Und herzliche Verachtung alles dessen,
Was uns erhaben schien und wünschenswert —

Karl. Burgund. Dünois. Du Chatel und **Soldaten III, 7** treten auf.

Burgund.

Die Schanze ist erstürmt.

Dünois.

Der Tag ist unser.

Karl (Talbot bemerkend).

Seht, wer es ist, der dort vom Licht der Sonne
Den unfreiwillig schweren Abschied nimmt?
Die Rüstung zeigt mir keinen schlechten Mann:
Geht, springt ihm bei, wenn ihm noch Hilfe frommt.

(Soldaten aus des Königs Gefolge treten hinzu.)

Fastolf.

Zurück! Bleibt fern! Habt Achtung vor dem Toten,
Dem ihr im Leben nie zu nahn gewünscht!

Burgund.

Was seh' ich! Talbot liegt in seinem Blut!

(Er geht auf ihn zu. Talbot blickt ihn starr an und stirbt.)

Fastolf.

Hinweg, Burgund! Den letzten Blick des Helden
Vergifte nicht der Anblick des Verräters!

Dünois.

Furchtbarer Talbot! Unbezwinglicher!
Nimmst du vorlieb mit so geringem Raum,
Und Frankreichs weite Erde konnte nicht
Dem Streben deines Riesengeistes gnügen!
— Erst jetzo, Sire, begrüß' ich euch als König;

Die Krone zitterte auf eurem Haupt,
Solang ein Geist in diesem Körper lebte.

Karl (nachdem er den Toten stillschweigend betrachtet).
Ihn hat ein Höherer besiegt, nicht wir!
Er liegt auf Frankreichs Erde wie der Held
Auf seinem Schild, den er nicht lassen wollte.
Bringt ihn hinweg! (Soldaten heben den Leichnam auf und tragen ihn fort.) Fried' sei mit seinem Staube!
Ihm soll ein ehrenvolles Denkmal werden.
Mitten in Frankreich, wo er seinen Lauf
Als Held geendet, ruhe sein Gebein!
So weit, als er, drang noch kein feindlich Schwert,
Seine Grabschrift sei der Ort, wo man ihn findet.

Fastolf (giebt sein Schwert ab).
Herr, ich bin dein Gefangener.

Karl (giebt ihm sein Schwert zurück).
Nicht also!
Die fromme Pflicht ehrt auch der rohe Krieg,
Frei sollt ihr eurem Herrn zu Grabe folgen.
Jetzt eilt, Dü Chatel! Meine Agnes zittert —
Entreißt sie ihrer Angst um uns — bringt ihr
Die Botschaft, daß wir leben, daß wir siegten,
Und führt sie im Triumph nach Rheims! (Dü Chatel geht ab.)

II, 8. **La Hire zu den Vorigen.**

Dünois.
La Hire,
Wo ist die Jungfrau?

La Hire.
Wie? Das frag' ich euch!
An eurer Seite fechtend ließ ich sie.

Dünois.
Von eurem Arme glaubt' ich sie beschützt,
Als ich dem König beizuspringen eilte.

Burgund.

Im dichtſten Feindeshaufen ſah ich noch
Vor kurzem ihre weiße Fahne wehn.

Dünois.

Weh' uns, wo iſt ſie? Böſes ahnet mir!
Kommt, eilen wir ſie zu befrein! Ich fürchte,
Sie hat der kühne Mut zu weit geführt:
Umringt von Feinden kämpft ſie ganz allein,
Und hilflos unterliegt ſie jetzt der Menge.

Karl.

Eilt, rettet ſie!

La Hire.

Ich folg' euch, kommt!

Burgund.

Wir alle! (ſie eilen fort.)

Eine andre öde Gegend des Schlachtfelds. III, 1

Man ſieht die Türme von Rheims in der Ferne, von der Sonne beleuchtet.

Ein Ritter in ganz ſchwarzer Rüſtung, mit geſchloſſenem Viſier. **Johanna** verfolgt ihn bis auf die vordere Bühne, wo er ſtille ſteht und ſie erwartet.

Johanna.

Argliſt'ger! Jetzt erkenn' ich deine Tücke!
Du haſt mich trüglich durch verſtellte Flucht
Vom Schlachtfeld weggelockt und Tod und Schickſal
Von vieler Brittenſöhne Haupt entfernt!
Doch jetzt ereilt dich ſelber das Verderben.

Schwarzer Ritter.

Warum verfolgſt du mich und hefteſt dich
So wutentbrannt an meine Ferſen? Mir
Iſt nicht beſtimmt, von deiner Hand zu fallen.

Johanna.

Verhaßt in tiefſter Seele biſt du mir,
Gleich wie die Nacht, die deine Farbe iſt.
Dich weg zu tilgen von dem Licht des Tags

Treibt mich die unbezwingliche Begier.
Wer bist du? Öffne dein Visier! Hätt' ich
Den kriegerischen Talbot in der Schlacht
Nicht fallen sehn, so sagt' ich, du wärst Talbot.

Schwarzer Ritter.

Schweigt dir die Stimme des Prophetengeistes?

Johanna.

Sie redet laut in meiner tiefsten Brust,
Daß mir das Unglück an der Seite steht.

Schwarzer Ritter.

Johanna d'Arc! Bis an die Thore Rheims'
Bist du gedrungen auf des Sieges Flügeln:
Dir gnüge der erworbne Ruhm! Entlasse
Das Glück, das dir als Sklave hat gedient,
Eh' es sich zürnend selbst befreit: es haßt
Die Treu', und keinem dient es bis ans Ende.

Johanna.

Was heißest du in Mitte meines Laufs
Mich stille stehen und mein Werk verlassen?
Ich führ' es aus und löse mein Gelübde!

Schwarzer Ritter.

Nichts kann dir, du Gewalt'ge, widerstehn,
In jedem Kampfe siegst du. — Aber gehe
In keinen Kampf mehr! Höre meine Warnung!

Johanna.

Nicht aus den Händen leg' ich dieses Schwert,
Als bis das stolze England niederliegt!

Schwarzer Ritter.

Schau hin! Dort hebt sich Rheims mit seinen Türmen,
Das Ziel und Ende deiner Fahrt — die Kuppel
Der hohen Kathedrale siehst du leuchten,
Dort wirst du einziehn im Triumphgepräng,
Deinen König krönen, dein Gelübde lösen.
— Geh' nicht hinein! Kehr' um! Hör' meine Warnung!

Johanna.

Wer biſt du, doppelzüngig falſches Weſen,
Das mich erſchrecken und verwirren will?
Was maßeſt du dir an, mir falſch Orakel
Betrüglich zu verkündigen? (Der ſchwarze Ritter will abgehen, ſie tritt ihm in den Weg.) Nein, du ſtehſt
Mir Rede oder ſtirbſt von meinen Händen!
(Sie will einen Streich auf ihn führen.)

Schwarzer Ritter (berührt ſie mit der Hand, ſie bleibt unbeweglich ſtehen).

Töte, was ſterblich iſt!
(Nacht, Blitz und Donnerſchlag. Der Ritter verſinkt.)

Johanna (ſteht anfangs erſtaunt, faßt ſich aber bald wieder).

Es war nichts Lebendes. Ein trüglich Bild
Der Hölle war's, ein widerſpenſt'ger Geiſt,
Heraufgeſtiegen aus dem Feuerpfuhl,
Mein edles Herz im Buſen zu erſchüttern.
Wen fürcht' ich mit dem Schwerte meines Gottes?
Siegreich vollenden will ich meine Bahn,
Und käm' die Hölle ſelber in die Schranken,
Mir ſoll der Mut nicht weichen und nicht wanken!
(Sie will abgehen.)

Lionel. Johanna. III, 1

Lionel.

Verfluchte! Rüſte dich zum Kampf! Nicht beide
Verlaſſen wir lebendig dieſen Platz.
Du haſt die Beſten meines Volks getötet:
Der edle Talbot hat die große Seele
In meinem Buſen ausgehaucht! Ich räche
Den Tapfern oder teile ſein Geſchick.
Und daß du wiſſeſt, wer dir Ruhm verleiht,
Er ſterbe oder ſiege — Ich bin Lionel,
Der letzte von den Fürſten unſers Heers,

Und unbezwungen noch ist dieser Arm.
(Er dringt auf sie ein; nach einem kurzen Gefechte schlägt sie ihm das Schwert aus der Hand.)
Treuloses Glück! (Er ringt mit ihr.)

Johanna (ergreift ihn von hinten zu am Helmbusch und reißt ihm den Helm gewaltsam herunter, daß sein Gesicht entblößt wird, zugleich zuckt sie das Schwert mit der Rechten).

Erleide, was du suchtest!
Die heil'ge Jungfrau opfert dich durch mich!
(In diesem Augenblick sieht sie ihm ins Gesicht; sein Anblick ergreift sie, sie bleibt unbeweglich stehen und läßt dann langsam den Arm sinken.

Lionel.

Was zauderst du und hemmst den Todesstreich?
Nimm mir das Leben auch, du nahmst den Ruhm!
Ich bin in deiner Hand, ich will nicht Schonung.
(Sie giebt ihm ein Zeichen mit der Hand, sich zu entfernen.)
Entfliehen soll ich? Dir soll ich mein Leben
Verdanken? — Eher sterben!

Johanna (mit abgewandtem Gesicht).

Rette dich!
Ich will nichts davon wissen, daß dein Leben
In meine Macht gegeben war!

Lionel.

Ich hasse dich und dein Geschenk! Ich will
Nicht Schonung! Töte deinen Feind, der dich
Verabscheut, der dich töten wollte.

Johanna.

Töte mich
— Und fliehe!

Lionel.

Ha! Was ist das?

Johanna (verbirgt das Gesicht).

Wehe mir!

Lionel (tritt ihr näher).

Du tötest, sagt man, alle Engelländer,

Die du im Kampf bezwingſt — Warum nur mich
Verſchonen?

Johanna (erhebt das Schwert mit einer raſchen Bewegung gegen ihn, läßt es aber, wie ſie ihn ins Geſicht faßt, ſchnell wieder ſinken).

Heil'ge Jungfrau!

Lionel.

Warum nennſt du
Die Heil'ge? Sie weiß nichts von dir, der Himmel
Hat keinen Teil an dir!

Johanna (in der heftigſten Beängſtigung.

Was hab' ich
Gethan! Gebrochen hab' ich mein Gelübde!
(Sie ringt verzweifelnd die Hände.)

Lionel (betrachtet ſie mit Teilnahme und tritt ihr näher).

Unglücklich Mädchen! Ich beklage dich.
Du rührſt mich, du haſt Großmut ausgeübt
An mir allein: ich fühle, daß mein Haß
Verſchwindet, ich muß Anteil an dir nehmen!
— Wer biſt du? Woher kommſt du?

Johanna.

Fort! Entfliehe!

Lionel.

Mich jammert deine Jugend, deine Schönheit!
Dein Anblick bringt mir an das Herz. Ich möchte
Dich gerne retten — Sage mir, wie kann ich's?
Komm! Komm! Entſage dieſer gräßlichen
Verbindung — Wirf ſie von dir, dieſe Waffen!

Johanna.

Ich bin unwürdig, ſie zu führen!

Lionel.

Wirf
Sie von dir, ſchnell, und folge mir!

Johanna (mit Entſetzen).

Dir folgen

Lionel.

Du kannst gerettet werden. Folge mir!
Ich will dich retten, aber säume nicht!
Mich faßt ein ungeheurer Schmerz um dich
Und ein unnennbar Sehnen, dich zu retten —
(bemächtigt sich ihres Armes.)

Johanna.

Der Bastard naht! Sie sind's! Sie suchen mich!
Wenn sie dich finden —

Lionel.

Ich beschütze dich!

Johanna.

Ich sterbe, wenn du fällst von ihren Händen!

Lionel.

Bin ich dir teuer?

Johanna.

Heilige des Himmels!

Lionel.

Werd' ich dich wiedersehen? von dir hören?

Johanna.

Nie! Niemals!

Lionel.

Dieses Schwert zum Pfand, daß ich
Dich wiedersehe! (Er entreißt ihr das Schwert.)

Johanna.

Rasender, du wagst es?

Lionel.

Jetzt weich' ich der Gewalt, ich seh' dich wieder! (Er geht ab

, 11. Dünois und La Hire. Johanna.

La Hire.

Sie lebt! Sie ist's!

Dünois.

Johanna, fürchte nichts!
Die Freunde stehen mächtig dir zur Seite.

La Hire.

Flieht dort nicht Lionel?

Dünois.

Laßt ihn entfliehn!
Johanna, die gerechte Sache ſiegt.
Rheims öffnet ſeine Thore; alles Volk
Strömt jauchzend ſeinem Könige entgegen —

La Hire.

Was iſt der Jungfrau? Sie erbleicht, ſie ſinkt!
(Johanna ſchwindelt und will ſinken.)

Dünois.

Sie iſt verwundet! Reißt den Panzer auf!
Es iſt der Arm, und leicht iſt die Verletzung.

La Hire.

Ihr Blut entfließt!

Johanna.

Laßt es mit meinem Leben
Hinſtrömen! (Sie liegt ohnmächtig in La Hires Armen.)

Ein feſtlich ausgeſchmückter Saal. IV, 1
Die Säulen ſind mit Feſtons umwunden; hinter der Szene Flöten und Hoboen.

Johanna.

Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme ſchweigen;
Auf blut'ge Schlachten folgt Geſang und Tanz.
Durch alle Straßen tönt der muntre Reigen,
Altar und Kirche prangt in Feſtesglanz,
Und Pforten bauen ſich aus grünen Zweigen,
Und um die Säule windet ſich der Kranz:
Das weite Rheims faßt nicht die Zahl der Gäſte,
Die wallend ſtrömen zu dem Völkerfeſte.

Und einer Freude Hochgefühl entbrennet,
Und ein Gedanke ſchlägt in jeder Bruſt:
Was ſich noch jüngſt in blut'gem Haß getrennet,
Das teilt entzückt die allgemeine Luſt.

Wer nur zum Stamm der Franken sich bekennet,
Der ist des Namens stolzer sich bewußt:
Erneuert ist der Glanz der alten Krone,
Und Frankreich huldigt seinem Königssohne!

Doch mich, die all dies Herrliche vollendet,
Mich rührt es nicht, das allgemeine Glück!
Mir ist das Herz verwandelt und gewendet,
Es flieht von dieser Festlichkeit zurück:
Ins britt'sche Lager ist es hingewendet,
Hinüber zu dem Feinde schweift der Blick,
Und aus der Freude Kreis muß ich mich stehlen,
Die schwere Schuld des Busens zu verhehlen!

Wer? Ich? Ich eines Mannes Bild
In meinem reinen Busen tragen?
Dies Herz, von Himmelsglanz erfüllt,
Darf einer ird'schen Liebe schlagen?
Ich, meines Landes Retterin,
Des höchsten Gottes Kriegerin,
Für meines Landes Feind entbrennen?
Darf ich's der keuschen Sonne nennen,
Und mich vernichtet nicht die Scham?

(Die Musik hinter der Szene geht in eine weiche, schmelzende Melodie über.)

Wehe! Weh mir! Welche Töne!
Wie verführen sie mein Ohr!
Jeder ruft mir seine Stimme,
Zaubert mir sein Bild hervor!

Daß der Sturm der Schlacht mich faßte,
Speere sausend mich umtönten
In des heißen Streites Wut!
Wieder fänd' ich meinen Mut!

Diese Stimmen, diese Töne,
Wie umstricken sie mein Herz!
Jede Kraft in meinem Busen

Lösen sie in weichem Sehnen,
Schmelzen sie in Wehmutsthränen!

(Nach einer Pause lebhafter.)

Sollt' ich ihn töten? Konnt' ich's, da ich ihm
Ins Auge sah? Ihn töten! Eher hätt' ich
Den Mordstahl auf die eigne Brust gezückt!
Und bin ich strafbar, weil ich menschlich war?
Ist Mitleid Sünde? — Mitleid! Hörtest du
Des Mitleids Stimme und der Menschlichkeit
Auch bei den andern, die dein Schwert geopfert?
Warum verstummte sie, als der Walliser dich,
Der zarte Jüngling, um sein Leben flehte?
Arglistig Herz! du lügst dem ew'gen Licht:
Dich trieb des Mitleids fromme Stimme nicht!

Warum mußt' ich ihm in die Augen sehn!
Die Züge schaun des edeln Angesichts!
Mit deinem Blick fing dein Verbrechen an,
Unglückliche! Ein blindes Werkzeug fordert Gott,
Mit blinden Augen mußtest du's vollbringen!
Sobald du sahst, verließ dich Gottes Schild,
Ergriffen dich der Hölle Schlingen!

(Die Flöten wiederholen. Sie versinkt in eine stille Wehmut.)

Frommer Stab! O hätt' ich nimmer
Mit dem Schwerte dich vertauscht!
Hätt' es nie in deinen Zweigen,
Heil'ge Eiche, mir gerauscht!
Wärst du nimmer mir erschienen,
Hohe Himmelskönigin!
Nimm, ich kann sie nicht verdienen,
Deine Krone, nimm sie hin!

Ach, ich sah den Himmel offen
Und der Sel'gen Angesicht!
Doch auf Erden ist mein Hoffen,
Und im Himmel ist es nicht!

Mußtest du ihn auf mich laden,
Diesen furchtbaren Beruf?
Konnt' ich dieses Herz verhärten,
Das der Himmel fühlend schuf?
Willst du deine Macht verkünden,
Wähle sie, die, frei von Sünden,
Stehn in deinem ew'gen Haus:
Deine Geister sende aus,
Die Unsterblichen, die Reinen,
Die nicht fühlen, die nicht weinen!
Nicht die zarte Jungfrau wähle,
Nicht der Hirtin weiche Seele!
Kümmert mich das Los der Schlachten,
Mich der Zwist der Könige?
Schuldlos trieb ich meine Lämmer
Auf des stillen Berges Höh.
Doch du rissest mich ins Leben,
In den stolzen Fürstensaal,
Mich der Schuld dahin zu geben —
Ach, es war nicht meine Wahl!

', 2. **Agnes Sorel. Johanna.**

Sorel (kommt in lebhafter Rührung; wie sie die Jungfrau erblickt, eilt sie auf sie zu und fällt ihr um den Hals. Plötzlich besinnt sie sich, läßt sie los und fällt vor ihr nieder).

Nein! Nicht so! Hier im Staub vor dir —

Johanna (will sie aufheben).

Steh' auf!

Was ist dir? Du vergissest dich und mich!

Sorel.

Laß mich! Es ist der Freude Drang, der mich
Zu deinen Füßen niederwirft — ich muß
Mein überwallend Herz vor Gott ergießen:
Den Unsichtbaren bet' ich an in dir!
Du bist der Engel, der mir meinen Herrn
Nach Rheims geführt und mit der Krone schmückt.

Was ich zu sehen nie geträumt, es ist
Erfüllt! Der Krönungszug bereitet sich,
Der König steht in festlichem Ornat,
Versammelt sind die Pairs, die Mächtigen
Der Krone, die Insignien zu tragen,
Zur Kathedrale wallend strömt das Volk,
Es schallt der Reigen und die Glöcken tönen —
O, dieses Glückes Fülle trag' ich nicht!
(Johanna hebt sie sanft in die Höhe. Agnes Sorel hält einen Augenblick inne, indem sie der Jungfrau näher ins Auge sieht.)
Doch du bleibst immer ernst und streng: du kannst
Das Glück erschaffen, doch du teilst es nicht!
Dein Herz ist kalt, du fühlst nicht unsre Freuden,
Du hast der Himmel Herrlichkeit gesehn,
Die reine Brust bewegt kein irdisch Glück.
(Johanna ergreift ihre Hand mit Heftigkeit, läßt sie aber schnell wieder fahren.)
O könntest du ein Weib sein und empfinden!
Leg' diese Rüstung ab, kein Krieg ist mehr,
Bekenne dich zum sanfteren Geschlechte!
Mein liebend Herz flieht scheu vor dir zurück,
So lange du der strengen Pallas gleichst.

Johanna.

Was forderst du von mir?

Sorel.

Entwaffne dich!
Leg' diese Rüstung ab! Die Liebe fürchtet,
Sich dieser stahlbedeckten Brust zu nahn.
O sei ein Weib, und du wirst Liebe fühlen!

Johanna.

Jetzt soll ich mich entwaffnen? Jetzt? Dem Tod
Will ich die Brust entblößen in der Schlacht!
Jetzt nicht — o, möchte siebenfaches Erz
Vor euren Festen, vor mir selbst mich schützen!

Sorel.

Dich liebt Graf Dünois. Sein edles Herz,

Dem Ruhm nur offen und der Heldentugend,
Es glüht für dich in heiligem Gefühl.
O es ist schön, von einem Helden sich geliebt
Zu sehn — es ist noch schöner, ihn zu lieben!
(Johanna wendet sich mit Abscheu hinweg.)
Du hassest ihn! — Nein, nein, du kannst ihn nur
Nicht lieben! Doch, wie solltest du ihn hassen!
Man haßt nur den, der den Geliebten uns
Entreißt: doch dir ist keiner der Geliebte!
Dein Herz ist ruhig! Wenn es fühlen könnte —

Johanna.

Beklage mich! Beweine mein Geschick!

Sorel.

Was könnte dir zu deinem Glücke mangeln?
Du hast dein Wort gelöst, Frankreich ist frei,
Bis in die Krönungsstadt hast du den König
Siegreich geführt und hohen Ruhm erstritten!
Dir huldiget, dich preist ein glücklich Volk,
Von allen Zungen überströmend fließt
Dein Lob, du bist die Göttin dieses Festes:
Der König selbst mit seiner Krone strahlt
Nicht herrlicher, als du!

Johanna.

O könnt' ich mich
Verbergen in den tiefsten Schoß der Erde!

Sorel.

Was ist dir? Welche seltsame Bewegung!
Wer dürfte frei aufschaun an diesem Tage,
Wenn du die Blicke niederschlagen sollst?
Mich laß erröten, mich, die neben dir
So klein sich fühlt, zu deiner Heldenstärke sich,
Zu deiner Hoheit nicht erheben kann!
Denn soll ich meine ganze Schwäche dir
Gestehen? Nicht der Ruhm des Vaterlandes,
Nicht der erneute Glanz des Thrones, nicht

Der Völker Hochgefühl und Siegesfreude
Beschäftigt dieses schwache Herz. Es ist
Nur einer, der es ganz erfüllt, es hat
Nur Raum für dieses einzige Gefühl:
Er ist der Angebetete, ihm jauchzt das Volk,
Ihn segnet es, ihm streut es diese Blumen,
Er ist der Meine, der Geliebte ist's!

Johanna.

O du bist glücklich! Selig preise dich!
Du liebst, wo alles liebt! Du darfst dein Herz
Aufschließen, laut aussprechen dein Entzücken
Und offen tragen vor der Menschen Blicken!
Dies Fest des Reichs ist deiner Liebe Fest.
Die Völker alle, die unendlichen,
Die sich in diesen Mauern flutend drängen,
Sie teilen dein Gefühl, sie heil'gen es!
Dir jauchzen sie, dir flechten sie den Kranz,
Eins bist du mit der allgemeinen Wonne,
Du liebst das Allerfreuende, die Sonne,
Und was du siehst, ist deiner Liebe Glanz!

Sorel (ihr um den Hals fallend).

O du entzückst mich, du verstehst mich ganz!
Ja, ich verkannte dich, du kennst die Liebe,
Und was ich fühle, sprichst du mächtig aus!
Von seiner Furcht und Scheue löst sich mir
Das Herz, es wallt vertrauend dir entgegen —

Johanna (entreißt sich mit Heftigkeit ihren Armen).

Verlaß mich! Wende dich von mir! Beflecke
Dich nicht mit meiner pesterfüllten Nähe!
Sei glücklich, geh! Mich laß in tiefster Nacht
Mein Unglück, meine Schande, mein Entsetzen
Verbergen —

Sorel.

Du erschreckst mich, ich begreife
Dich nicht! Doch ich begriff dich nie — und stets

Verhüllt war mir dein dunkel tiefes Wesen.
Wer möcht' es fassen, was dein heilig Herz,
Der reinen Seele Zartgefühl erschreckt!

Johanna.

Du bist die Heilige! Du bist die Reine!
Sähst du mein Innerstes, du stießest schaudernd
Die Feindin von dir, die Verräterin!

V, 3. **Dünois. Du Chatel** und **La Hire** mit der Fahne der Johanna.

Dünois.

Dich suchen wir, Johanna. Alles ist
Bereit: der König sendet uns, er will,
Daß du vor ihm die heil'ge Fahne trageſt.
Du sollst dich schließen an der Fürsten Reihn,
Die Nächste an ihm selber sollst du gehn:
Denn er verleugnet's nicht, und alle Welt
Soll es bezeugen, daß er dir allein
Die Ehre dieses Tages zuerkennt.

La Hire.

Hier ist die Fahne. Nimm sie, edle Jungfrau!
Die Fürsten warten, und es harrt das Volk.

Johanna.

Ich vor ihm hinziehn! Ich die Fahne tragen!

Dünois.

Wem anders ziemt' es? Welche andre Hand
Ist rein genug, das Heiligtum zu tragen?
Du schwangst sie im Gefechte; trage sie
Zur Zierde nun auf diesem Weg der Freude!
(La Hire will ihr die Fahne überreichen: sie bebt schaudernd davor zurück.)

Johanna.

Hinweg! Hinweg!

La Hire.

Was ist dir? Du erschrickst
Vor deiner eignen Fahne! — Sieh sie an!
(Er rollt die Fahne auseinander.)

Es ist dieselbe, die du siegend schwangst.
Die Himmelskönigin ist drauf gebildet,
Die über einer Erdenkugel schwebt:
Denn also lehrte dich's die heil'ge Mutter.

Johanna (mit Entsetzen hinschauend.)

Sie ist's! Sie selbst! Ganz so erschien sie mir!
Seht, wie sie herblickt und die Stirne faltet,
Zornglühend aus den finstern Wimpern schaut!

Sorel.

O sie ist außer sich! Komm' zu dir selbst!
Erkenne dich! Du siehst nichts Wirkliches!
Das ist ihr irdisch nachgeahmtes Bild:
Sie selber wandelt in des Himmels Chören!

Johanna.

Furchtbare, kommst du, dein Geschöpf zu strafen?
Verderbe, strafe mich, nimm deine Blitze,
Und laß sie fallen auf mein schuldig Haupt!
Gebrochen hab' ich meinen Bund, entweiht,
Gelästert hab' ich deinen heil'gen Namen!

Dünois.

Weh uns! Was ist das? Welch' unsel'ge Reden!

La Hire (erstaunt zu Dü Chatel).

Begreift ihr diese seltsame Bewegung?

Dü Chatel.

Ich sehe, was ich seh'. Ich hab' es längst
Gefürchtet.

Dünois.

Wie? Was sagt ihr?

Dü Chatel.

Was ich denke,
Darf ich nicht sagen. Wollte Gott, es wäre
Vorüber, und der König wär' gekrönt!

La Hire.

Wie? Hat der Schrecken, der von dieser Fahne

Ausging, sich auf dich selbst zurück gewendet?
Den Britten laß vor diesem Zeichen zittern!
Den Feinden Frankreichs ist es fürchterlich,
Doch seinen treuen Bürgern ist es gnädig.

Johanna.

Ja, du sagst recht! Den Freunden ist es hold,
Und auf die Feinde sendet es Entsetzen!
(Man hört den Krönungsmarsch.)

Dünois.

So nimm die Fahne! Nimm sie! Sie beginnen
Den Zug, kein Augenblick ist zu verlieren!
(Sie bringen ihr die Fahne auf, sie ergreift sie mit heftigem Widerstreben und geht ab, die andern folgen.)

IV, 4. Die Szene verwandelt sich in einen freien Platz vor der Kathedralkirche.

Zuschauer erfüllen den Hintergrund, aus ihnen heraus treten **Bertrand**, **Claude Marie** und **Etienne** und kommen vorwärts, in der Folge auch **Margot** und **Louison**. Der Krönungsmarsch erschallt gedämpft aus der Ferne.

Bertrand.

Hört die Musik! Sie sind's! Sie nahen schon!
Was ist das Beste? Steigen wir hinauf
Auf die Platforme, oder drängen uns
Durchs Volk, daß wir vom Aufzug nichts verlieren?

Etienne.

Es ist nicht durchzukommen. Alle Straßen sind
Von Menschen vollgedrängt zu Roß und Wagen.
Laßt uns hierher an diese Häuser treten!
Hier können wir den Zug gemächlich sehen,
Wenn er vorüber kommt.

Claude Marie.

Ist's doch, als ob
Halb Frankreich sich zusammen hier gefunden!
So allgewaltig ist die Flut, daß sie

Auch uns im fernen lothringischen Land
Hat aufgehoben und hieher gespült!

Bertrand.

Wer wird
In seinem Winkel müßig sitzen, wenn
Das Große sich begiebt im Vaterland!
Es hat auch Schweiß und Blut genug gekostet,
Bis daß die Krone kam aufs rechte Haupt!
Und unser König, der der wahre ist,
Dem wir die Kron' itzt geben, soll nicht schlechter
Begleitet sein, als der Pariser ihrer,
Den sie zu Saint Denis gekrönt! Der ist
Kein Wohlgesinnter, der von diesem Fest
Wegbleibt und nicht mit ruft: Es lebe der König!

Margot und **Louison** treten zu ihnen. IV, 5

Louison.

Wir werden unsere Schwester sehen, Margot!
Mir pocht das Herz.

Margot.

Wir werden sie im Glanz]
Und in der Hoheit sehn, und zu uns sagen:
Es ist Johanna, es ist unsre Schwester!

Louison.

Ich kann's nicht glauben, bis ich sie mit Augen
Gesehn, daß diese Mächtige, die man
Die Jungfrau nennt von Orleans, unsre Schwester
Johanna ist, die uns verloren ging.
(Der Marsch kommt immer näher.)

Margot.

Du zweifelst noch? Du wirst's mit Augen sehn!

Bertrand.

Gebt acht! Sie kommen!

IV, 6. **Flötenspieler** und **Hoboisten** eröffnen den Zug: **Kinder** folgen weiß gekleidet, mit Zweigen in der Hand; hinter diesen zwei **Herolde**; darauf ein Zug von **Hellebardierern**, **Magistratspersonen** in der Robe folgen; hierauf zwei **Marschälle** mit dem Stabe, **Herzog von Burgund**, das Schwert tragend, **Dünois** mit dem Szepter, andere Große mit der Krone, dem Reichsapfel und dem Gerichtsstabe, andere mit Opfergaben; hinter diesen **Ritter** in ihrem Ordensschmuck; **Chorknaben** mit dem Rauchfaß; dann zwei **Bischöfe** mit der Ste Ampoule, **Erzbischof** mit dem Kruzifix; ihm folgt **Johanna** mit der Fahne. Sie geht mit gesenktem Haupt und ungewissen Schritten; die Schwestern geben bei ihrem Anblick Zeichen des Erstaunens und der Freude. Hinter ihr kommt der **König** unter einem Thronhimmel, welchen vier **Barone** tragen, **Hofleute** folgen, **Soldaten** schließen. Wenn der Zug in die Kirche hinein ist, schweigt der Marsch.

IV, 7. **Louison. Margot. Claude Marie. Etienne. Bertrand.**

Margot.

Sahst du die Schwester?

Claude Marie.

Die im goldnen Harnisch,
Die vor dem König herging mit der Fahne!

Margot.

Sie war's. Es war Johanna, unsre Schwester!

Louison.

Und sie erkannt' uns nicht! Sie ahnete
Die Nähe nicht der schwesterlichen Brust.
Sie sah zur Erde und erschien so blaß,
Und unter ihrer Fahne ging sie zitternd —
Ich konnte mich nicht freun, da ich sie sah.

Margot.

So hab' ich unsre Schwester nun im Glanz
Und in der Herrlichkeit gesehn! Wer hätte
Auch nur im Traum geahnet und gedacht,
Da sie die Herde trieb auf unsern Bergen,
Daß wir in solcher Pracht sie würden schauen!

Louiſon.

Der Traum des Vaters iſt erfüllt, daß wir
Zu Rheims uns vor der Schweſter würden neigen.
Das iſt die Kirche, die der Vater ſah
Im Traum, und alles hat ſich nun erfüllt.
Doch der Vater ſah auch traurige Geſichte:
Ach, mich bekümmert's, ſie ſo groß zu ſehn!

Bertrand.

Was ſtehn wir müßig hier? Kommt in die Kirche,
Die heil'ge Handlung anzuſehn!

Margot.

Ja, kommt!
Vielleicht, daß wir der Schweſter dort begegnen.

Louiſon.

Wir haben ſie geſehen. Kehren wir
In unſer Dorf zurück.

Margot.

Was? Eh' wir ſie
Begrüßt und angeredet?

Louiſon.

Sie gehört
Uns nicht mehr an; bei Fürſten iſt ihr Platz
Und Königen! Wer ſind wir, daß wir uns
Zu ihrem Glanze rühmend eitel drängen?
Sie war uns fremd, da ſie noch unſer war!

Margot.

Wird ſie ſich unſer ſchämen, uns verachten?

Bertrand.

Der König ſelber ſchämt ſich unſer nicht!
Er grüßte freundlich auch den Niedrigſten.
Sei ſie ſo hoch geſtiegen, als ſie will,
Der König iſt doch größer!

(Trompeten und Pauken erſchallen aus der Kirche.)

Claude Marie.

Kommt zur Kirche!

(Sie eilen nach dem Hintergrunde, wo ſie ſich unter dem Volke verlieren.)

IV, 8. Thibaut kommt, schwarz gekleidet. Raimond folgt ihm und will ihn zurücke halten.

Raimond.

Bleibt, Vater Thibaut, bleibt aus dem Gedränge
Zurück! Hier seht ihr lauter frohe Menschen,
Und euer Gram beleidigt dieses Fest.
Kommt! Fliehn wir aus der Stadt mit eil'gen Schritten.

Thibaut.

Sahst du mein unglückselig Kind? Hast du
Sie recht betrachtet?

Raimond.

O, ich bitt' euch, flieht!

Thibaut.

Bemerktest du, wie ihre Schritte wankten,
Wie bleich und wie verstört ihr Antlitz war?
Die Unglückselige fühlt ihren Zustand:
Das ist der Augenblick, mein Kind zu retten,
Ich will ihn nutzen. (Er will gehen.)

Raimond.

Bleibt! Was wollt ihr thun?

Thibaut.

Ich will sie überraschen, will sie stürzen
Von ihrem eiteln Glück: ja mit Gewalt
Will ich zu ihrem Gott, dem sie entsagt,
Zurück sie führen.

Raimond.

Ach, erwägt es wohl!
Stürzt euer eigen Kind nicht ins Verderben!

Thibaut.

Lebt ihre Seele nur, ihr Leib mag sterben.

(Johanna stürzt aus der Kirche heraus ohne ihre Fahne, Volk dringt zu, adoriert sie und küßt ihre Kleider, sie wird durch das Gedränge im Hintergrund aufgehalten.)

Sie kommt! Sie ist's! Bleich stürzt sie aus der Kirche,
Es treibt die Angst sie aus dem Heiligtum!

Das ist das göttliche Gericht, das sich
An ihr verkündiget!

Raimond.

Lebt wohl!
Verlangt nicht, daß ich länger euch begleite!
Ich kam voll Hoffnung, und ich geh' voll Schmerz.
Ich habe eure Tochter wieder gesehn,
Und fühle, daß ich sie aufs neu verliere!
(Er geht ab. Thibaut entfernt sich auf der entgegengesetzten Seite.)

Johanna. Volk. Hernach ihre Schwestern. IV,

Johanna (hat sich des Volks erwehrt und kommt vorwärts).
Ich kann nicht bleiben — Geister jagen mich,
Wie Donner schallen mir der Orgel Töne,
Des Doms Gewölbe stürzen auf mich ein,
Des freien Himmels Weite muß ich suchen!
Die Fahne ließ ich in dem Heiligtum,
Nie, nie soll diese Hand sie mehr berühren! —
Mir war's, als hätt' ich die geliebten Schwestern,
Margot und Louison, gleich einem Traum
An mir vorüber gleiten sehen. — Ach!
Es war nur eine täuschende Erscheinung!
Fern sind sie, fern und unerreichbar weit,
Wie meiner Kindheit, meiner Unschuld Glück!

Margot (hervortretend).
Sie ist's! Johanna ist's!

Louison (eilt ihr entgegen).
O, meine Schwester!

Johanna.
So war's kein Wahn — Ihr seid es — Ich umfass' euch,
Dich, meine Louison! dich, meine Margot!
Hier in der fremden, menschenreichen Öde
Umfang' ich die vertraute Schwesterbrust!

Margot.
Sie kennt uns noch, ist noch die gute Schwester.

Johanna.

Und eure Liebe führt euch zu mir her
So weit, so weit! Ihr zürnt der Schwester nicht,
Die lieblos ohne Abschied euch verließ!

Louison.

Dich führte Gottes dunkle Schickung fort.

Margot.

Der Ruf von dir, der alle Welt bewegt,
Der deinen Namen trägt auf allen Zungen,
Hat uns erweckt in unserm stillen Dorf
Und hergeführt zu dieses Festes Feier.
Wir kommen, deine Herrlichkeit zu sehen,
Und wir sind nicht allein!

Johanna (schnell).

Der Vater ist mit euch!
Wo, wo ist er? Warum verbirgt er sich?

Margot.

Der Vater ist nicht mit uns.

Johanna.

Nicht? Er will sein Kind
Nicht sehn? Ihr bringt mir seinen Segen nicht?

Louison.

Er weiß nicht, daß wir hier sind.

Johanna.

Weiß es nicht!
Warum nicht? Ihr verwirret euch? Ihr schweigt
Und seht zur Erde! Sagt, wo ist der Vater?

Margot.

Seitdem du weg bist —

Louison (winkt ihr).

Margot!

Margot.

Ist der Vater
Schwermütig worden.

Johanna.

Schwermütig!

Louiſon.

Tröſte dich!
Du kennſt des Vaters ahnungsvolle Seele!
Er wird ſich faſſen, ſich zufrieden geben,
Wenn wir ihm ſagen, daß du glücklich biſt.

Margot.

Du biſt doch glücklich? Ja, du mußt es ſein,
Da du ſo groß biſt und geehrt!

Johanna.

Ich bin's,
Da ich euch wieder ſehe, eure Stimme
Vernehme, den geliebten Ton, mich heim
Erinnre an die väterliche Flur.
Da ich die Herde trieb auf unſern Höhen,
Da war ich glücklich wie im Paradies —
Kann ich's nicht wieder ſein, nicht wieder werden?
(Sie verbirgt ihr Geſicht an Louiſons Bruſt. Claude Marie, Etienne und Bertrand zeigen ſich und bleiben ſchüchtern in der Ferne ſtehen.)

Margot.

Kommt, Etienne! Bertrand! Claude Marie!
Die Schweſter iſt nicht ſtolz; ſie iſt ſo ſanft
Und ſpricht ſo freundlich, als ſie nie gethan,
Da ſie noch in dem Dorf mit uns gelebt.
(Jene treten näher und wollen ihr die Hand reichen; Johanna ſieht ſie mit ſtarren Blicken an und fällt in tiefes Staunen.)

Johanna.

Wo war ich? Sagt mir! War das alles nur
Ein langer Traum, und ich bin aufgewacht?
Bin ich hinweg aus Dom Remi? Nicht wahr!
Ich war entſchlafen unterm Zauberbaum
Und bin erwacht, und ihr ſteht um mich her,
Die wohlbekannten traulichen Geſtalten?
Mir hat von dieſen Königen und Schlachten
Und Kriegesthaten nur geträumt — es waren

Nur Schatten, die an mir vorüber gingen:
Denn lebhaft träumt sich's unter diesem Baum.
Wie kämet ihr nach Rheims? Wie käm' ich selbst
Hieher? Nie, nie verließ ich Dom Remi!
Gesteht mir's offen, und erfreut mein Herz!

Louison.

Wir sind zu Rheims. Dir hat von diesen Thaten
Nicht bloß geträumt: du hast sie alle wirklich
Vollbracht. — Erkenne dich, blick' um dich her.
Befühle deine glänzend goldne Rüstung!
(Johanna fährt mit der Hand nach der Brust, besinnt sich und erschrickt.)

Bertrand.

Aus meiner Hand empfingt ihr diesen Helm.

Claude Marie.

Es ist kein Wunder, daß ihr denkt zu träumen!
Denn was ihr ausgerichtet und gethan,
Kann sich im Traum nicht wunderbarer fügen.

Johanna (schnell).

Kommt, laßt uns fliehn! Ich geh' mit euch, ich kehre
In unser Dorf, in Vaters Schoß zurück.

Louison.

O komm! Komm mit uns!

Johanna.

Diese Menschen alle
Erheben mich weit über mein Verdienst!
Ihr habt mich kindisch, klein und schwach gesehn,
Ihr liebt mich, doch ihr betet mich nicht an!

Margot.

Du wolltest allen diesen Glanz verlassen?

Johanna.

Ich werf' ihn von mir, den verhaßten Schmuck,
Der euer Herz von meinem Herzen trennt,
Und eine Hirtin will ich wieder werden.

Wie eine niedre Magd will ich euch dienen,
Und büßen will ich's mit der strengsten Buße,
Daß ich mich eitel über euch erhob! (Trompeten erschallen.)

Der König tritt aus der Kirche; er ist im Krönungsornat. IV, 1
Agnes Sorel, Erzbischof, Burgund, Dunois, La Hire, Du Chatel, Ritter, Hofleute und Volk.

Alle Stimmen (rufen wiederholt, während daß der König vorwärts kommt).

Es lebe der König, Karl der Siebente!

(Trompeten fallen ein. Auf ein Zeichen, das der König giebt, gebieten die Herolde mit erhobenem Stabe Stillschweigen.)

König.

Mein gutes Volk! Habt Dank für eure Liebe!
Die Krone, die uns Gott aufs Haupt gesetzt,
Durchs Schwert ward sie gewonnen und erobert,
Mit edelm Bürgerblut ist sie benetzt,
Doch friedlich soll der Ölzweig sie umgrünen.
Gedankt sei allen, die für uns gefochten,
Und allen, die uns widerstanden, sei
Verziehn, denn Gnade hat uns Gott erzeigt,
Und unser erstes Königswort sei — Gnade!

Volk.

Es lebe der König! Karl der Gütige!

König.

Von Gott allein, dem höchsten Herrschenden,
Empfangen Frankreichs Könige die Krone.
Wir aber haben sie sichtbarer Weise
Aus seiner Hand empfangen. (Zur Jungfrau sich wendend.)
Hier steht die Gottgesendete, die euch
Den angestammten König wieder gab,
Das Joch der fremden Tyrannei zerbrochen!
Ihr Name soll dem heiligen Denis
Gleich sein, der dieses Landes Schützer ist,
Und ein Altar sich ihrem Ruhm erheben!

Volk.

Heil, Heil der Jungfrau, der Erretterin! (Trompeten.)

König (zu Johanna).

Wenn du von Menschen bist gezeugt wie wir,
So sage, welches Glück dich kann erfreuen?
Doch, wenn dein Vaterland dort oben ist,
Wenn du die Strahlen himmlischer Natur
In diesem jungfräulichen Leib verhüllst,
So nimm das Band hinweg von unsern Sinnen
Und laß dich sehn in deiner Lichtgestalt,
Wie dich der Himmel sieht, daß wir anbetend
Im Staube dich verehren!

(Ein allgemeines Stillschweigen; jedes Auge ist auf die Jungfrau gerichtet.)

Johanna (plötzlich aufschreiend).

Gott! Mein Vater!

11. **Thibaut** tritt aus der Menge und steht ihr gerade gegenüber.

Mehrere Stimmen.

Ihr Vater!

Thibaut.

Ja, ihr jammervoller Vater,
Der die Unglückliche gezeugt, den Gottes
Gericht hertreibt, die eigne Tochter anzuklagen.

Burgund.

Ha! Was ist das!

Dü Chatel.

Jetzt wird es schrecklich tagen!

Thibaut (zum König).

Gerettet glaubst du dich durch Gottes Macht?
Betrogener Fürst! Verblendet Volk der Franken!
Du bist gerettet durch des Teufels Kunst!

(Alle treten mit Entsetzen zurück.)

Dünois.

Rast dieser Mensch?

Thibaut.

Nicht ich, du aber raſeſt,
Und dieſe hier, und dieſer weiſe Biſchof,
Die glauben, daß der Herr der Himmel ſich
Durch eine ſchlechte Magd verkünden werde.
Laß ſehn, ob ſie auch in des Vaters Stirn'
Der dreiſten Lüge Gaukelſpiel behauptet,
Womit ſie Volk und König hinterging.
Antworte mir im Namen des Dreieinen:
Gehörſt du zu den Heiligen und Reinen?
(Allgemeine Stille; alle Blicke ſind auf ſie geſpannt; ſie ſteht unbeweglich.)

Sorel.

Gott, ſie verſtummt!

Thibaut.

Das muß ſie vor dem furchtbarn Namen,
Der in der Hölle Tiefen ſelbſt
Gefürchtet wird! — Sie eine Heilige,
Von Gott geſendet? — An verfluchter Stätte
Ward es erſonnen, unterm Zauberbaum,
Wo ſchon von Alters her die böſen Geiſter
Den Sabbath halten — hier verkaufte ſie
Dem Feind der Menſchen ihr unſterblich Teil,
Daß er mit kurzem Weltruhm ſie verherrliche.
Laßt ſie den Arm aufſtreifen, ſeht die Punkte,
Womit die Hölle ſie gezeichnet hat!

Burgund.

Entſetzlich! Doch dem Vater muß man glauben,
Der wider ſeine eigne Tochter zeugt!

Dünois.

Nein, nicht zu glauben iſt dem Raſenden,
Der in dem eignen Kind ſich ſelber ſchändet!

Sorel (zu Johanna).

O rede! Brich dies unglückſel'ge Schweigen!
Wir glauben dir! Wir trauen feſt auf dich!

Ein Wort aus deinem Mund, ein einzig Wort
Soll uns genügen! Aber sprich! Vernichte
Die gräßliche Beschuldigung! Erkläre,
Du seist unschuldig, und wir glauben dir.
(Johanna steht unbeweglich; Agnes Sorel tritt mit Entsetzen von ihr hinweg.)

La Hire.

Sie ist erschreckt. Erstaunen und Entsetzen
Schließt ihr den Mund. — Vor solcher gräßlichen
Anklage muß die Unschuld selbst erbeben. (Er nähert sich ihr.)
Faß dich, Johanna. Fühle dich. Die Unschuld
Hat eine Sprache, einen Siegerblick,
Der die Verleumdung mächtig niederblitzt!
In edelm Zorn erhebe dich, blick' auf,
Beschäme, strafe den unwürd'gen Zweifel,
Der deine heil'ge Tugend schmäht!
(Johanna steht unbeweglich. La Hire tritt entsetzt zurück; die Bewegung vermehrt sich.)

Dünois.

Was zagt das Volk? Was zittern selbst die Fürsten?
Sie ist unschuldig! Ich verbürge mich,
Ich selbst, für sie mit meiner Fürstenehre.
Hier werf' ich meinen Ritterhandschuh hin:
Wer wagt's, sie eine Schuldige zu nennen?
(Ein heftiger Donnerschlag: alle stehen entsetzt.)

Thibaut.

Antworte bei dem Gott, der droben donnert!
Sprich, du seist schuldlos. Leugn' es, daß der Feind
In deinem Herzen ist, und straf' mich Lügen!
(Ein zweiter stärkerer Schlag; das Volk entflieht zu allen Seiten.)

Burgund.

Gott schütz' uns! Welche fürchterliche Zeichen!

Dü Chatel (zum König).

Kommt. Kommt, mein König! Fliehet diesen Ort!

Erzbischof (zu Johanna).

Im Namen Gottes frag' ich dich. Schweigst du

Aus dem Gefühl der Unschuld oder Schuld?
Wenn dieses Donners Stimme für dich zeugt,
So fasse dieses Kreuz, und gieb ein Zeichen!
(Johanna bleibt unbeweglich. Neue heftige Donnerschläge. Der König, Agnes Sorel, Erzbischof, Burgund, La Hire und Dü Chatel gehen ab.)

Dünois. Johanna. IV, 1

Dünois.

Du bist mein Weib — Ich hab' an dich geglaubt
Beim ersten Blick, und also denk' ich noch.
Dir glaub' ich mehr, als diesen Zeichen allen,
Als diesem Donner selbst, der droben spricht.
Du schweigst in edelm Zorn, verachtest es,
In deine heil'ge Unschuld eingehüllt,
So schändlichen Verdacht zu widerlegen.
Veracht'. es, aber mir vertraue dich!
An deiner Unschuld hab' ich nie gezweifelt.
Sag' mir kein Wort, die Hand nur reiche mir
Zum Pfand und Zeichen, daß du meinem Arme
Getrost vertraust und deiner guten Sache!
(Er reicht ihr die Hand hin, sie wendet sich mit einer zuckenden Bewegung von ihm hinweg; er bleibt in starrem Entsetzen stehen.)

Johanna. Dü Chatel. Dünois. Zuletzt **Raimond.** IV, 1

Dü Chatel (zurückkommend).

Johanna d'Arc! Der König will erlauben,
Daß ihr die Stadt verlasset ungekränkt.
Die Thore stehn euch offen. Fürchtet keine
Beleidigung. Euch schützt des Königs Frieden —
Folgt mir, Graf Dünois! Ihr habt nicht Ehre,
Hier länger zu verweilen. — Welch ein Ausgang!
(Er geht. Dünois fährt aus seiner Erstarrung auf, wirft noch einen Blick auf Johanna und geht ab. Diese steht einen Augenblick ganz allein. Endlich erscheint Raimond, bleibt eine Weile in der Ferne stehen und betrachtet sie mit stillem Schmerz. Dann tritt er auf sie zu und faßt sie bei der Hand.)

Raimond.

Ergreift den Augenblick. Kommt, kommt! Die Straßen
Sind leer. Gebt mir die Hand! Ich will euch führen.
(Bei seinem Anblick giebt sie das erste Zeichen der Empfindung, sieht ihn starr an und blickt zum Himmel; dann ergreift sie ihn heftig bei der Hand und geht ab.)

, 1. Ein wilder Wald, in der Ferne Köhlerhütten. Es ist ganz dunkel. Heftiges Donnern und Blitzen, dazwischen Schießen.

Köhler und Köhlerweib.

Köhler.

Das ist ein grausam, mördrisch Ungewitter!
Der Himmel droht in Feuerbächen sich
Herabzugießen, und am hellen Tag
Ist's Nacht, daß man die Sterne könnte sehn.
Wie eine losgelaßne Hölle tobt
Der Sturm, die Erde bebt, und krachend beugen
Die alt verjährten Eschen ihre Krone.
Und dieser fürchterliche Krieg dort oben,
Der auch die wilden Tiere Sanftmut lehrt,
Daß sie sich zahm in ihre Gruben bergen,
Kann unter Menschen keinen Frieden stiften —
Aus dem Geheul der Winde und des Sturms
Heraus hört ihr das Knallen des Geschützes;
Die beiden Heere stehen sich so nah,
Daß nur der Wald sie trennt, und jede Stunde
Kann es sich blutig fürchterlich entladen.

Köhlerweib.

Gott steh' uns bei! Die Feinde waren ja
Schon ganz aufs Haupt geschlagen und zerstreut.
Wie kommt's, daß sie aufs neu uns ängstigen?

Köhler.

Das macht, weil sie den König nicht mehr fürchten.
Seitdem das Mädchen eine Hexe ward

Zu Rheims, der böse Feind uns nicht mehr hilft,
Geht alles rückwärts.

Köhlerweib.

Horch! Wer naht sich da?

Raimond und **Johanna** zu den **Vorigen.** V, 2

Raimond.

Hier seh' ich Hütten. Kommt, hier finden wir
Ein Obdach vor dem wüt'gen Sturm. Ihr haltet's
Nicht länger aus, drei Tage schon seid ihr
Herumgeirrt, der Menschen Auge fliehend,
Und wilde Wurzeln waren eure Speise.
(Der Sturm legt sich, es wird hell und heiter.)
Es sind mitleid'ge Köhler. Kommt herein!

Köhler.

Ihr scheint der Ruhe zu bedürfen. Kommt!
Was unser schlechtes Dach vermag, ist euer.

Köhlerweib.

Was will die zarte Jungfrau unter Waffen?
Doch freilich! Jetzt ist eine schwere Zeit,
Wo auch das Weib sich in den Panzer steckt!
Die Königin selbst, Frau Isabeau, sagt man,
Läßt sich gewaffnet sehn in Feindes Lager,
Und eine Jungfrau, eines Schäfers Dirn,
Hat für den König, unsern Herrn, gefochten.

Köhler.

Was redet ihr? Geht in die Hütte, bringt
Der Jungfrau einen Becher zur Erquickung.
(Köhlerweib geht nach der Hütte.)

Raimond (zur Johanna).

Ihr seht, es sind nicht alle Menschen grausam!
Auch in der Wildnis wohnen sanfte Herzen.
Erheitert euch! Der Sturm hat ausgetobt,
Und friedlich strahlend geht die Sonne nieder.

Köhler.

Ich denk', ihr wollt zu unsers Königs Heer,

Weil ihr in Waffen reiset — Seht euch vor!
Die Engelländer stehen nah gelagert,
Und ihre Scharen streifen durch den Wald.

Raimond.

Weh' uns! Wie ist da zu entkommen?

Köhler.

Bleibt,
Bis daß mein Bub zurück ist aus der Stadt.
Der soll euch auf verborgnen Pfaden führen,
Daß ihr nichts zu befürchten habt. Wir kennen
Die Schliche.

Raimond (zur Johanna).

Legt den Helm ab und die Rüstung:
Sie macht euch kenntlich und beschützt euch nicht.
(Johanna schüttelt den Kopf.)

Köhler.

Die Jungfrau ist sehr traurig — Still! Wer kommt da?

V, 3. **Köhlerweib** kommt aus der Hütte mit einem Becher. **Köhlerbub.**

Köhlerweib.

Es ist der Bub, den wir zurück erwarten.
(Zur Johanna.)
Trinkt, edle Jungfrau! Mög's euch Gott gesegnen!

Köhler (zu seinem Sohn).

Kommst du, Anet? Was bringst du?

Köhlerbub (hat die Jungfrau ins Auge gefaßt, welche eben den Becher an den Mund setzt; er erkennt sie, tritt auf sie zu und reißt ihr den Becher vom Munde).

Mutter! Mutter!
Was macht ihr? Wen bewirtet ihr? Das ist die Hexe
Von Orleans!

Köhler und Köhlerweib.

Gott sei uns gnädig!
(Bekreuzigen sich und entfliehen.)

Johanna (gefaßt und ſanft).
Du ſiehſt, mir folgt der Fluch, und alles flieht mich:
Sorg' für dich ſelber und verlaß mich auch.

Raimond.
Ich euch verlaſſen! Jetzt! Und wer ſoll euer
Begleiter ſein?

Johanna.
Ich bin nicht unbegleitet.
Du haſt den Donner über mir gehört.
Mein Schickſal führt mich. Sorge nicht, ich werde
Ans Ziel gelangen, ohne daß ich's ſuche.

Raimond.
Wo wollt ihr hin? Hier ſtehn die Engelländer,
Die euch die grimmig blut'ge Rache ſchwuren —
Dort ſtehn die Unſern, die euch ausgeſtoßen,
Verbannt —

Johanna.
Mich wird nichts treffen, als was ſein muß.

Raimond.
Wer ſoll euch Nahrung ſuchen? Wer euch ſchützen
Vor wilden Tieren und noch wildern Menſchen?
Euch pflegen, wenn ihr krank und elend werdet?

Johanna.
Ich kenne alle Kräuter, alle Wurzeln,
Von meinen Schafen lernt' ich das Geſunde
Vom Gift'gen unterſcheiden — Ich verſtehe
Den Lauf der Sterne und der Wolken Zug,
Und die verborgnen Quellen hör' ich rauſchen.
Der Menſch braucht wenig, und an Leben reich
Iſt die Natur.

Raimond (faßt ſie bei der Hand.)
Wollt ihr nicht in euch gehn?
Euch nicht mit Gott verſöhnen — in den Schoß
Der heil'gen Kirche reuend wiederkehren?

Johanna.

Auch du hältst mich der schweren Sünde schuldig?

Raimond.

Muß ich nicht? Euer schweigendes Geständnis —

Johanna.

Du, der mir in das Elend nachgefolgt,
Das einz'ge Wesen, das mir treu geblieben,
Sich an mich kettet, da mich alle Welt
Ausstieß, du hältst mich auch für die Verworfne,
Die ihrem Gott entsagt? (Raimond schweigt.) O das ist hart!

Raimond (erstaunt).

Ihr wäret wirklich keine Zauberin?

Johanna.

Ich eine Zauberin!

Raimond.

Und diese Wunder,
Ihr hättet sie vollbracht mit Gottes Kraft
Und seiner Heiligen?

Johanna.

Mit welcher sonst?

Raimond.

Und ihr verstummtet auf die gräßliche
Beschuldigung? Ihr redet jetzt, und vor dem König,
Wo es zu reden galt, verstummtet ihr!

Johanna.

Ich unterwarf mich schweigend dem Geschick,
Das Gott, mein Meister, über mich verhängte.

Raimond.

Ihr konntet eurem Vater nichts erwidern!

Johanna.

Weil es vom Vater kam, so kam's von Gott,
Und väterlich wird auch die Prüfung sein.

Raimond.

Der Himmel selbst bezeugte eure Schuld!

Johanna.

Der Himmel sprach, drum schwieg ich.

Raimond.

Wie? Ihr konntet
Mit einem Wort euch reinigen, und ließt
Die Welt in diesem unglückselgen Irrtum?

Johanna.

Es war kein Irrtum, eine Schickung war's.

Raimond.

Ihr littet alle diese Schmach unschuldig,
Und keine Klage kam von euren Lippen!
— Ich staune über euch, ich steh' erschüttert,
Im tiefsten Busen kehrt sich mir das Herz!
O gerne nehm' ich euer Wort für Wahrheit,
Denn schwer ward mir's, an eure Schuld zu glauben.
Doch konnt' ich träumen, daß ein menschlich Herz
Das Ungeheure schweigend würde tragen?

Johanna.

Verdient' ich's, die Gesendete zu sein,
Wenn ich nicht blind des Meisters Willen ehrte?
Und ich bin nicht so elend, als du glaubst.
Ich leide Mangel, doch das ist kein Unglück
Für meinen Stand; ich bin verbannt und flüchtig,
Doch in der Öde lernt' ich mich erkennen.
Da, als der Ehre Schimmer mich umgab,
Da war der Streit in meiner Brust; ich war
Die Unglückseligste, da ich der Welt
Am meisten zu beneiden schien — jetzt bin ich
Geheilt, und dieser Sturm in der Natur,
Der ihr das Ende drohte, war mein Freund:
Er hat die Welt gereinigt und auch mich.
In mir ist Friede — Komme, was da will,
Ich bin mir keiner Schwachheit mehr bewußt!

Raimond.

O kommt, kommt, laßt uns eilen, eure Unschuld
Laut, laut vor aller Welt zu offenbaren!

Johanna.

Der die Verwirrung sandte, wird sie lösen!
Nur, wenn sie reif ist, fällt des Schicksals Frucht!
Ein Tag wird kommen, der mich reiniget.
Und die mich jetzt verworfen und verdammt,
Sie werden ihres Wahnes inne werden,
Und Thränen werden meinem Schicksal fließen.

Raimond.

Ich sollte schweigend dulden, bis der Zufall —

Johanna (ihn sanft bei der Hand fassend).

Du siehst nur das Natürliche der Dinge,
Denn deinen Blick umhüllt das ird'sche Band.
Ich habe das Unsterbliche mit Augen
Gesehen: ohne Götter fällt kein Haar
Vom Haupt des Menschen! Siehst du dort die Sonne
Am Himmel niedergehen? — So gewiß
Sie morgen wiederkehrt in ihrer Klarheit,
So unausbleiblich kommt der Tag der Wahrheit!

V, 5. **Königin Isabeau** mit **Soldaten** erscheint im Hintergrund.

Isabeau (noch hinter der Szene).

Dies ist der Weg ins engelländ'sche Lager!

Raimond.

Weh' uns! Die Feinde!

(Soldaten treten auf, bemerken im Hervorkommen die Johanna und taumeln erschrocken zurück.

Isabeau.

Nun! Was hält der Zug!

Soldaten.

Gott steh' uns bei!

Isabeau.

Erschreckt euch ein Gespenst?

Seid ihr Soldaten? — Memmen seid ihr! — Wie?
(Sie drängt sich durch die andern, tritt hervor und fährt zurück, wie sie die Jungfrau erblickt.)
Was seh' ich! Ha! (Schnell faßt sie sich und tritt ihr entgegen.)
Ergieb dich! Du bist meine
Gefangene!

Johanna.

Ich bin's. (Raimond entflieht mit Zeichen der Verzweiflung.)

Isabeau (zu den Soldaten).

Legt sie in Ketten!
(Die Soldaten nahen sich der Jungfrau schüchtern; sie reicht den Arm hin und wird gefesselt.)
Ist das die Mächtige, Gefürchtete,
Die eure Scharen wie die Lämmer scheuchte,
Die jetzt sich selber nicht beschützen kann?
Thut sie nur Wunder, wo man Glauben hat,
Und wird zum Weib, wenn ihr ein Mann begegnet?
(Zur Jungfrau.)
Warum verließest du dein Heer? Wo bleibt
Graf Dünois, dein Ritter und Beschützer?

Johanna.

Ich bin verbannt.

Isabeau (erstaunt zurücktretend).

Was? Wie? Du bist verbannt?
Verbannt vom Dauphin?

Johanna.

Frage nicht! Ich bin
In deiner Macht: bestimme mein Geschick.

Isabeau.

Verbannt, weil du vom Abgrund ihn gerettet,
Die Krone ihm hast aufgesetzt zu Rheims,
Zum König über Frankreich ihn gemacht?
Verbannt! Daran erkenn' ich meinen Sohn!
— Führt sie ins Lager. Zeiget der Armee
Das Furchtgespenst, vor dem sie so gezittert!
Sie eine Zauberin? Ihr ganzer Zauber

Ist euer Wahn und euer feiges Herz!
Eine Närrin ist sie, die für ihren König
Sich opferte, und jetzt den Königslohn
Dafür empfängt! Bringt sie zu Lionel:
Das Glück der Franken send' ich ihm gebunden,
Gleich folg' ich selbst.

Johanna.

Zu Lionel! Ermorde mich
Gleich hier, eh' du zu Lionel mich sendest!

Isabeau (zu den Soldaten).

Gehorchet dem Befehle! Fort mit ihr! (geht ab.)

V, 6. **Johanna. Soldaten.**

Johanna (zu den Soldaten).

Engländer! Duldet nicht, daß ich lebendig
Aus eurer Hand entkomme! Rächet euch!
Zieht eure Schwerter, taucht sie mir ins Herz,
Reißt mich entseelt zu eures Feldherrn Füßen!
Denkt, daß ich's war, die eure Trefflichsten
Getötet, die kein Mitleid mit euch trug,
Die ganze Ströme engelländ'schen Bluts
Vergossen, euren tapfern Heldensöhnen
Den Tag der frohen Wiederkehr geraubt!
Nehmt eine blut'ge Rache! Tötet mich!
Ihr habt mich jetzt: nicht immer möchtet ihr
So schwach mich sehn —

Anführer der Soldaten.

Thut, was die Königin befahl!

Johanna.

Sollt' ich
Noch unglückseel'ger werden als ich war!
Furchtbare Heil'ge! Deine Hand ist schwer!
Hast du mich ganz aus deiner Huld verstoßen?
Kein Gott erscheint, kein Engel zeigt sich mehr,
Die Wunder ruhn, der Himmel ist verschlossen.
(Sie folgt den Soldaten.)

Das französische Lager. V,

Dünois zwischen dem **Erzbischof** und **Dü Chatel.**

Erzbischof.

Bezwinget euern finstern Unmut, Prinz!
Kommt mit uns! Kehrt zurück zu eurem König!
Verlasset nicht die allgemeine Sache
In diesem Augenblick, da wir, aufs neu
Bedränget, eures Heldenarms bedürfen.

Dünois.

Warum sind wir bedrängt? Warum erhebt
Der Feind sich wieder? Alles war gethan,
Frankreich war siegend und der Krieg geendigt.
Die Retterin habt ihr verbannt: nun rettet
Euch selbst! Ich aber will das Lager
Nicht wieder sehen, wo sie nicht mehr ist!

Dü Chatel.

Nehmt bessern Rat an, Prinz! Entlaßt uns nicht
Mit einer solchen Antwort!

Dünois.

Schweigt, Dü Chatel!
Ich hasse euch, von euch will ich nichts hören.
Ihr seid es, der zuerst an ihr gezweifelt!

Erzbischof.

Wer ward nicht irr' an ihr und hätte nicht
Gewankt an diesem unglückselgen Tage,
Da alle Zeichen gegen sie bewiesen!
Wir waren überrascht, betäubt; der Schlag
Traf zu erschütternd unser Herz — Wer konnte
In dieser Schreckensstunde prüfend wägen?
Jetzt kehrt uns die Besonnenheit zurück:
Wir sehn sie, wie sie unter uns gewandelt,
Und keinen Tadel finden wir an ihr.
Wir sind verwirrt — wir fürchten, schweres Unrecht
Gethan zu haben. Reue fühlt der König,

Der Herzog klagt sich an, La Hire ist trostlos,
Und jedes Herz hüllt sich in Trauer ein.

Dünois.

Sie eine Lügnerin! Wenn sich die Wahrheit
Verkörpern will in sichtbarer Gestalt,
So muß sie ihre Züge an sich tragen!
Wenn Unschuld, Treue, Herzensreinigkeit
Auf Erden irgend wohnt — auf ihren Lippen,
In ihren klaren Augen muß sie wohnen!

Erzbischof.

Der Himmel schlage durch ein Wunder sich
Ins Mittel und erleuchte dies Geheimnis,
Das unser sterblich Auge nicht durchdringt!
Doch, wie sich's auch entwirren mag und lösen,
Eins von den beiden haben wir verschuldet:
Wir haben uns mit höll'schen Zauberwaffen
Verteidigt oder eine Heilige verbannt!
Und beides ruft des Himmels Zorn und Strafen
Herab auf dieses unglückse'ge Land!

, 8. **Ein Edelmann** zu den **Vorigen**, hernach **Raimond**.

Edelmann.

Ein junger Schäfer fragt nach deiner Hoheit,
Er fordert dringend mit dir selbst zu reden,
Er komme, sagt er, von der Jungfrau —

Dünois.

Eile!
Bring' ihn herein! Er kommt von ihr! (Edelmann öffnet dem Raimond die Thür. Dünois eilt ihm entgegen.) Wo ist sie?
Wo ist die Jungfrau?

Raimond.

Heil euch, edler Prinz!
Und Heil mir, daß ich diesen frommen Bischof,
Den heil'gen Mann, den Schirm der Unterdrückten,
Den Vater der Verlaßnen bei euch finde!

Dünois.

Wo ist die Jungfrau?

Erzbischof.

Sag' es uns, mein Sohn!

Raimond.

Herr, sie ist keine schwarze Zauberin!
Bei Gott und allen Heiligen bezeug' ich's!
Im Irrtum ist das Volk. Ihr habt die Unschuld
Verbannt, die Gottgesendete verstoßen!

Dünois.

Wo ist sie? Sage!

Raimond.

Ihr Gefährte war ich
Auf ihrer Flucht in dem Ardennerwald:
Mir hat sie dort ihr Innerstes gebeichtet.
In Martern will ich sterben, meine Seele
Hab' keinen Anteil an dem ew'gen Heil,
Wenn sie nicht rein ist, Herr, von aller Schuld!

Dünois.

Die Sonne selbst am Himmel ist nicht reiner!
Wo ist sie? Sprich!

Raimond.

O, wenn euch Gott das Herz
Gewendet hat — so eilt, so rettet sie!
Sie ist gefangen bei den Engelländern!

Dünois.

Gefangen! Was!

Erzbischof.

Die Unglückselige!

Raimond.

In den Ardennen, wo wir Obdach suchten,
Ward sie ergriffen von der Königin,
Und in der Engelländer Hand geliefert.
O rettet sie, die euch gerettet hat,
Von einem grausenvollen Tode!

Dünois.

Zu den Waffen! Auf! Schlagt Lärmen! Rührt die Trommeln!
Führt alle Völker ins Gefecht! Ganz Frankreich
Bewaffne sich! Die Ehre ist verpfändet,
Die Krone, das Palladium entwendet!
Setzt alles Blut, setzt euer Leben ein!
Frei muß sie sein, noch eh' der Tag sich endet! (gehen ab.)

, 9. Ein Wartturm, oben eine Öffnung.

Johanna, Lionel, Fastolf, Isabeau.

Fastolf (eilig hereintretend).

Das Volk ist länger nicht zu bändigen!
Sie fordern wütend, daß die Jungfrau sterbe.
Ihr widersteht vergebens. Tötet sie
Und werft ihr Haupt von dieses Turmes Zinnen:
Ihr fließend Blut allein versöhnt das Heer.

Isabeau (kommt.)

Sie setzen Leitern an, sie laufen Sturm!
Befriediget das Volk. Wollt ihr erwarten,
Bis sie den ganzen Turm in blinder Wut
Umkehren, und wir alle mit verderben?
Ihr könnt sie nicht beschützen, gebt sie hin!

Lionel.

Laßt sie anstürmen! Laßt sie wütend toben!
Dies Schloß ist fest, und unter seinen Trümmern
Begrab' ich mich, eh' mich ihr Wille zwingt!
— Antworte mir, Johanna! Sei die Meine,
Und gegen eine Welt beschütz' ich dich.

Isabeau.

Seid ihr ein Mann?

Lionel.

Verstoßen haben dich
Die Deinen: aller Pflichten bist du ledig
Für dein unwürdig Vaterland! Die Feigen,
Die um dich warben, sie verließen dich:

Sie wagten nicht den Kampf um deine Ehre!
Ich aber, gegen mein Volk und das deine
Behaupt' ich dich. — Einst ließest du mich glauben,
Daß dir mein Leben teuer sei! Und damals
Stand ich im Kampf als Feind dir gegenüber:
Jetzt hast du keinen Freund als mich!

Johanna.

Du bist
Der Feind mir, der verhaßte, meines Volks!
Nichts kann gemein sein zwischen dir und mir.
Nicht lieben kann ich dich, doch, wenn dein Herz
Sich zu mir neigt, so laß es Segen bringen
Für unsre Völker. Führe deine Heere
Hinweg von meines Vaterlandes Boden,
Die Schlüssel aller Städte gieb heraus,
Die ihr bezwungen, allen Raub vergüte,
Gieb die Gefangnen ledig, sende Geiseln
Des heiligen Vertrags, so biet' ich dir
Den Frieden an in meines Königs Namen.

Isabeau.

Willst du in Banden uns Gesetze geben?

Johanna.

Thu' es bei Zeiten, denn du mußt es doch.
Frankreich wird nimmer Englands Fesseln tragen!
Nie, nie wird das geschehen! Eher wird es
Ein weites Grab für eure Heere sein!
Gefallen sind euch eure Besten, denkt
Auf eine sichre Rückkehr: euer Ruhm
Ist doch verloren, eure Macht ist hin!

Isabeau.

Könnt ihr den Trotz der Rasenden ertragen?

Ein Hauptmann kommt eilig. V,

Hauptmann.

Eilt, Feldherr, eilt, das Heer zur Schlacht zu stellen!

Die Franken rücken an mit fliegenden Fahnen,
Von ihren Waffen blitzt das ganze Thal!

Johanna (begeistert).

Die Franken rücken an! Jetzt, stolzes England,
Heraus ins Feld! Jetzt gilt es, frisch zu fechten!

Fastolf.

Unsinnige, bezähme deine Freude!
Du wirst das Ende dieses Tags nicht sehn.

Johanna.

Mein Volk wird siegen, und ich werde sterben:
Die Tapfern brauchen meines Arms nicht mehr!

Lionel.

Ich spotte dieser Weichlinge. Wir haben
Sie vor uns her gescheucht in zwanzig Schlachten,
Eh' dieses Heldenmädchen für sie stritt!
Das ganze Volk verach't' ich bis auf eine,
Und diese haben sie verbannt! — Kommt, Fastolf!
Wir wollen ihnen einen zweiten Tag
Bei Crequi und Poitiers bereiten.
Ihr, Königin, bleibt in diesem Turm, bewacht
Die Jungfrau, bis das Treffen sich entschieden:
Ich lass' euch fünfzig Ritter zur Bedeckung.

Fastolf.

Was? Sollen wir dem Feind entgegengehn,
Und diese Wütende im Rücken lassen?

Johanna.

Erschreckt dich ein gefesselt Weib?

Lionel.

Gieb mir
Dein Wort, Johanna, dich nicht zu befreien!

Johanna.

Mich zu befreien ist mein einz'ger Wunsch!

Isabeau.

Legt ihr dreifache Fesseln an! Mein Leben
Verbürg' ich, daß sie nicht entkommen soll.
(Sie wird mit schweren Ketten um den Leib und um die Arme gefesselt.)

Lionel (zur Johanna).

Du willst es so! Du zwingst uns! Noch steht's bei dir!
Entsage Frankreich, trage Englands Fahne,
Und du bist frei, und diese Wütenden,
Die jetzt dein Blut verlangen, dienen dir!

Fastolf (dringend).

Fort, fort, mein Feldherr!

Johanna.

Spare deine Worte!
Die Franken rücken an: verteid'ge dich!
(Trompeten ertönen. Lionel eilt fort.)

Fastolf.

Ihr wißt, was ihr zu thun habt, Königin!
Erklärt das Glück sich gegen uns, seht ihr,
Daß unsre Völker fliehen —

Isabeau (einen Dolch ziehend).

Sorget nicht!
Sie soll nicht leben, unsern Fall zu sehn!

Fastolf (zur Johanna).

Du weißt, was dich erwartet. Jetzt erflehe
Glück für die Waffen deines Volks! (Er geht ab.)

Isabeau. Johanna. Soldaten. V, 1

Johanna.

Das will ich!
Daran soll niemand mich verhindern — Horch!
Das ist der Kriegsmarsch meines Volks! Wie mutig
Er in das Herz mir schallt und siegverkündend!
Verderben über England! Sieg den Franken!
Auf, meine Tapfern! Auf! Die Jungfrau ist
Euch nah! Sie kann nicht vor euch her, wie sonst,

Die Fahne tragen — schwere Bande fesseln sie;
Doch frei aus ihrem Kerker schwingt die Seele
Sich auf den Flügeln eures Kriegsgesangs!

Isabeau (zu einem Soldaten).

Steig' auf die Warte dort, die nach dem Feld
Hin sieht, und sag' uns, wie die Schlacht sich wendet.

(Soldat steigt hinauf.)

Johanna.

Mut, Mut, mein Volk! Es ist der letzte Kampf!
Den einen Sieg noch, und der Feind liegt nieder!

Isabeau.

Was siehest du?

Soldat.

Schon sind sie aneinander.
Ein Wütender auf einem Barberroß,
Im Tigerfell, sprengt vor mit den Gensdarmen.

Johanna.

Das ist Graf Dünois! Frisch, wackrer Streiter!
Der Sieg ist mit dir!

Soldat.

Der Burgunder greift
Die Brücke an.

Isabeau.

Daß zehen Lanzen ihm
Ins falsche Herz eindrängen, dem Verräter!

Soldat.

Lord Fastolf thut ihm mannhaft Widerstand.
Sie sitzen ab, sie kämpfen Mann für Mann,
Des Herzogs Leute und die unsrigen.

Isabeau.

Siehst du den Dauphin nicht? Erkennst du nicht
Die königlichen Zeichen?

Soldat.

Alles ist
In Staub vermengt. Ich kann nichts unterscheiden.

Johanna.

Hätt' er mein Auge, oder stünd' ich oben,
Das kleinste nicht entginge meinem Blick!
Das wilde Huhn kann ich im Fluge zählen,
Den Falk erkenn' ich in den höchsten Lüften.

Soldat.

Am Graben ist ein fürchterlich Gedräng':
Die Größten, scheint's, die Ersten kämpfen dort.

Isabeau.

Schwebt unsre Fahne noch?

Soldat.

Hoch flattert sie.

Johanna.

Könnt' ich nur durch der Mauer Ritze schauen,
Mit meinem Blick wollt' ich die Schlacht regieren!

Soldat.

Weh mir, was seh' ich! Unser Feldherr ist
Umzingelt!

Isabeau (zuckt den Dolch auf Johanna).

Stirb, Unglückliche!

Soldat (schnell).

Er ist befreit!
Im Rücken faßt der tapfere Fastolf
Den Feind — er bricht in seine dichtsten Scharen.

Isabeau (zieht den Dolch zurück).

Das sprach dein Engel!

Soldat.

Sieg! Sieg! Sie entfliehen!

Isabeau.

Wer flieht?

Soldat.

Die Franken, die Burgunder fliehn,
Bedeckt mit Flüchtigen ist das Gefilde.

Johanna.

Gott! Gott! So sehr wirst du mich nicht verlassen!

Soldat.

Ein schwer Verwundeter wird dort geführt.
Viel Volk sprengt ihm zu Hilf', es ist ein Fürst.

Isabeau.

Der Unsern einer oder Fränkischen?

Soldat.

Sie lösen ihm den Helm — Graf Dünois ist's.

Johanna (greift mit krampfhafter Anstrengung in ihre Ketten).

Und ich bin nichts als ein gefesselt Weib!

Soldat.

Sieh! Halt! Wer trägt den himmelblauen Mantel,
Verbrämt mit Gold?

Johanna (lebhaft).

Das ist mein Herr, der König!

Soldat.

Sein Roß wird scheu — es überschlägt sich — stürzt — —
Er windet schwer arbeitend sich hervor —
(Johanna begleitet diese Worte mit leidenschaftlichen Bewegungen.)
Die Unsern nahen schon in vollem Lauf —
Sie haben ihn erreicht — umringen ihn —

Johanna.

O hat der Himmel keine Engel mehr!

Isabeau (hohnlachend).

Jetzt ist es Zeit! Jetzt, Retterin, errette!

Johanna (stürzt auf die Kniee, mit gewaltsam heftiger Stimme betend).

Höre mich, Gott, in meiner höchsten Not!
Hinauf zu dir, in heißem Flehenswunsch,
In deine Himmel send' ich meine Seele!
Du kannst die Fäden eines Spinngewebs
Stark machen, wie die Taue eines Schiffs;
Leicht ist es deiner Allmacht, ehrne Bande

In dünnes Spinngewebe zu verwandeln —
Du willst, und diese Ketten fallen ab,
Und diese Turmwand spaltet sich — Du halfst
Dem Simson, da er blind war und gefesselt,
Und seiner stolzen Feinde bittern Spott
Erduldete. — Auf dich vertrauend faßt' er
Die Pfosten seines Kerkers mächtig an,
Und neigte sich und stürzte das Gebäude —

Soldat.

Triumph! Triumph!

Isabeau.

Was ist's?

Soldat.

Der König ist
Gefangen!

Johanna (springt auf).

So sei Gott mir gnädig!

(Sie hat ihre Ketten mit beiden Händen kraftvoll gefaßt und zerrissen. In demselben Augenblick stürzt sie sich auf den nächststehenden Soldaten, entreißt ihm sein Schwert und eilt hinaus. Alle sehen ihr mit starrem Erstaunen nach.)

Vorige ohne Johanna. V, 1

Isabeau (nach einer langen Pause).

Was war das? Träumte mir? Wo kam sie hin?
Wie brach sie diese zentnerschweren Bande?
Nicht glauben würd' ich's einer ganzen Welt,
Hätt' ich's nicht selbst gesehn mit meinen Augen!

Soldat (auf der Warte).

Wie? Hat sie Flügel? Hat der Sturmwind sie
Hinabgeführt?

Isabeau

Sprich, ist sie unten?

Soldat.

Mitten
Im Kampfe schreitet sie — Ihr Lauf ist schneller,

Als mein Gesicht — Jetzt ist sie hier — jetzt dort —
Ich sehe sie zugleich an vielen Orten!
— Sie teilt die Haufen — Alles weicht vor ihr,
Die Franken stehn, sie stellen sich aufs neu!
— Weh mir! Was seh' ich! Unsre Völker werfen
Die Waffen von sich, unsre Fahnen sinken —

Isabeau.

Was? Will sie uns den sichern Sieg entreißen?

Soldat.

Grad' auf den König dringt sie an — Sie hat ihn
Erreicht — Sie reißt ihn mächtig aus dem Kampf.
— Lord Fastolf stürzt — Der Feldherr ist gefangen!

Isabeau.

Ich will nicht weiter hören. Komm' herab!

Soldat.

Flieht, Königin! Ihr werdet überfallen!
Gewaffnet Volk bringt an den Turm heran. (Er steigt herunter.)

Isabeau (das Schwert ziehend).

So fechtet, Memmen!

V, 13. **La Hire** mit **Soldaten** kommt. Bei seinem Eintritt streckt das Volk der Königin die Waffen.

La Hire (naht ihr ehrerbietig).

Königin, unterwerft euch
Der Allmacht — Eure Ritter haben sich
Ergeben, aller Widerstand ist unnütz!
— Nehmt meine Dienste an. Befehlt, wohin
Ihr wollt begleitet sein.

Isabeau.

Jedweder Ort
Gilt gleich, wo ich dem Dauphin nicht begegne.
(giebt ihr Schwert ab und folgt ihm mit den Soldaten.)

Die Szene verwandelt sich in das Schlachtfeld. V, 14.

Soldaten mit fliegenden Fahnen erfüllen den Hintergrund. Vor ihnen der **König** und der **Herzog von Burgund**; in den Armen beider Fürsten liegt **Johanna**, tödlich verwundet, ohne Zeichen des Lebens. Sie treten langsam vorwärts. **Agnes Sorel** stürzt herein.

Sorel (wirft sich an des Königs Brust).

Ihr seid befreit — Ihr lebt — Ich hab' euch wieder!

König.

Ich bin befreit — Ich bin's um diesen Preis!
(zeigt auf Johanna.)

Sorel.

Johanna! Gott! Sie stirbt!

Burgund.

Sie hat geendet!
Seht einen Engel scheiden! Seht, wie sie daliegt,
Schmerzlos und ruhig, wie ein schlafend Kind!
Des Himmels Friede spielt um ihre Züge;
Kein Atem hebt den Busen mehr, doch Leben
Ist noch zu spüren in der warmen Hand.

König.

Sie ist dahin! Sie wird nicht mehr erwachen,
Ihr Auge wird das Ird'sche nicht mehr schauen.
Schon schwebt sie droben, ein verklärter Geist,
Sieht unsern Schmerz nicht mehr und unsre Reue.

Sorel.

Sie schlägt die Augen auf, sie lebt!

Burgund (erstaunt).

Kehrt sie
Uns aus dem Grab zurück? Zwingt sie den Tod?
Sie richtet sich empor! Sie steht!

Johanna (steht ganz aufgerichtet und schaut umher).

Wo bin ich?

Burgund.

Bei deinem Volk, Johanna, bei den Deinen!

König.

In deiner Freunde, deines Königs Armen!

Johanna (nachdem sie ihn lange starr angesehen).

Nein, ich bin keine Zauberin! Gewiß,
Ich bin's nicht.

König.

Du bist heilig, wie die Engel,
Doch unser Auge war mit Nacht bedeckt.

Johanna (sieht heiter lächelnd umher).

Und ich bin wirklich unter meinem Volk?
Und bin nicht mehr verachtet und verstoßen?
Man flucht mir nicht, man sieht mich gütig an?
— Ja, jetzt erkenn' ich deutlich alles wieder!
Das ist mein König! Das sind Frankreichs Fahnen!
Doch meine Fahne seh' ich nicht — Wo ist sie?
Nicht ohne meine Fahne darf ich kommen!
Von meinem Meister ward sie mir vertraut,
Vor seinem Thron muß ich sie niederlegen;
Ich darf sie zeigen, denn ich trug sie treu!

König (mit abgewandtem Gesicht).

Gebt ihr die Fahne!

(Man reicht sie ihr. Sie steht ganz frei aufgerichtet, die Fahne in der Hand. Der Himmel ist von einem rosichten Schein beleuchtet.)

Johanna.

Seht ihr den Regenbogen in der Luft?
Der Himmel öffnet seine goldnen Thore,
Im Chor der Engel steht sie glänzend da,
Sie hält den ew'gen Sohn an ihrer Brust,
Die Arme streckt sie lächelnd mir entgegen.
Wie wird mir? — Leichte Wolken heben mich —
Der schwere Panzer wird zum Flügelkleide!
Hinauf — hinauf — die Erde flieht zurück —
Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude!

(Die Fahne entfällt ihr, sie sinkt tot darauf nieder. — Alle stehen lange in sprachloser Rührung. — Auf einen leisen Wink des Königs werden alle Fahnen sanft auf sie niedergelassen, daß sie ganz davon bedeckt wird.)

Druck von Johannes Päßler, Dresden, gr. Klosterg. 3.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02451 9483

PT
2468
.J7
V16

Schiller

Jungfrau von Orleans